Ludwig Reeg

Der Strom

Begegnungen mit Jesus

C. H. Beck München

Der Strom

Begegnungen mit Jesus

Von

Ludwig Reeg

C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung Oskar Beck
München 1921

G

b15645228

Inhalt

Seite

Bekenntnis und Kreuz . . . . . 1—8
Vom Isenheimer Altar 1
In Caesarea Philippi 4

Trugbild und Wirklichkeit . . . . . 9—15
Die Versuchung Jesu 9
Die Begegnung mit dem Vater 12

Held und Kind . . . . . 16—25
Jesus und Johannes der Täufer 16
Die Kinder 23

Volk und Führer . . . . . 26—39
Jesus und das Volk 26
Jesus und die Pharisäer 30
Jesus und die Zöllner 34
Jüngerberufung 37

Trägheit und Kraft . . . . . 40—47
Die Nazarener 40
Jesus und die Verwandten 42

Sucht und Heil . . . . . 48—61
Zacchäus 48
Die Geschichte von der großen Sünderin 50
Der Gelähmte 56

Macht und Übermacht . . . . . 62—72
Pilatus 62
Der Hauptmann von Kapernaum 64
Der Rangstreit der Jünger 67
Jesus und die Heidin 70

Vieles und Alles . . . . . 73—86
Maria und Martha 73
Der reiche Jüngling 76

Seite

Du aber 80
Die Salbung in Bethanien 84

Licht und Finsternis . . . . . 87—96
Die Verleugnung des Petrus 87
Jesus und Judas 90
Jesus und Nikodemus 93

Getragen und verlassen . . . . . 97—100
Sturm und Stille 97
Die Begegnung mit dem Tod 99

Christus und Gemeinde . . . . . 101—109
Morgenruf und Abendfeier 101
Der Gang nach Emmaus 104
Der Strom 108

Bekenntnis und Kreuz

Vom Isenheimer Altar

Es geschieht zuweilen, daß uns ein Blick auf ein Land oder auch nur auf einen Baum oder einen andern Gegenstand der Natur die Dinge erst lebendig macht, so daß als neu und reich erscheint, was einem zuvor alltäglich, grau und leer dünkte. Wir sind dann den Dingen begegnet, ihr Leben hat sich mit unserem gekreuzt. Und so mag es uns mit Gestalten der Gegenwart oder der Geschichte ergehen, daß sie uns als leer und ausgeschöpft ermüden und abstoßen; springt aber einmal der Funke des Lebens zwischen uns über, so werden wir einer Begegnung froh. Dann offenbart sich das Lebenswunder, dann erschließen jene Gestalten ungeahntes reiches Leben, und wir spüren aufatmend, wieviele Kräfte in uns schlummerten und auf diese ihre Stunde warteten. Nun senkt sich der Sinn hernieder und macht unser Leben und unsre neue Gemeinschaft zum Wunder aller Wunder.

Je größer nun die Augen sind, die schauen, und je tiefer die bildende Seele schöpft, um so größer und neuer wird die Begegnung. Wie ein geschautes Bild faßt sich das Erlebnis der Begegnung zu einer Lebenseinheit zusammen, aus der andere Menschen und nachkommende Geschlechter leben.

So frei und groß, so neu und gewichtig hat der Künstler die Begegnung mit Jesus geschaut und im Bild festgehalten, der uns das Geheimnis des Kreuzes in tiefer Eigenart deutete: Matthias Grünewald in der Kreuzigungsgruppe des Isenheimer Altars. Wir sehen dort zur einen Seite des gewaltig

überragenden Kreuzes die ohnmächtige Maria, in Bewegung und Gefühl stützend aufgenommen vom Jünger Johannes, auf derselben Seite, zu Füßen des Kreuzes, die zerbrochene, ins Unendliche ringende Maria Magdalena, deren Finger den Krampf der Hände des Gekreuzigten wiederholen; zu ihren Füßen das Salbgefäß. Auf der andern Seite Johannes der Täufer als der Zeuge und Bekenner des Heilstodes Jesu, in der einen Hand die Bibel lesebereit haltend, mit dem Zeigefinger der andern riesenhaft und eisern fest auf den Gekreuzigten weisend; zu seinen Füßen das Symbol des Lammes mit dem Kreuz, das sein Herzblut in den kirchlichen Abendmahlskelch fließen läßt. — So stellt die eine Seite die Aufnahme des Vorgangs im menschlichen Gefühl, die andere die kirchliche Wertung des Kreuzestodes dar. Inmitten aber erhebt sich, hoch hinaufragend, das Kreuz. Seine Arme biegen sich unter der Last des übermenschlich großen Körpers des Gekreuzigten. Dieser Körper, furchtbar verkrampft in unsäglicher Marter, die Finger in den Himmel gespreizt, wie wenn sie sich in seine dunkle Tiefe bohrend graben wollten. Das mächtige Haupt, im Tode geneigt, ist ein Bild unendlichen Leidens. Aber dieses Leiden unterscheidet sich sehr von dem der linken Gruppe unterm Kreuz, die es in ihrer Weise aufnimmt. Während die unten erliegen oder ins Unendliche hinauf ringen, lastet hier ein Unendliches ins Irdische hinein mit einem Gewicht, das alle Erdenschwere übertrifft. Die fahle, blaugrüne Todesfarbe hat ihn schon dem Irdischen entrückt. Bei den Gruppen unterm Kreuz herrscht das Rot vor, der weiße Lendenschurz des Gekreuzigten ist die einzige Farbenbrücke. Dadurch wird der Eindruck der Einsamkeit des Gekreuzigten nicht nur verstärkt, die Gestalt rückt damit in die letzte Tiefe der Wirk-

lichkeit. Diese Farbe und die innere Bewegung, die wirkliche Tiefe des Kreuzes, wird von keiner der Gestalten unterm Kreuz aufgenommen und gedeutet. Oder ist Johannes der Täufer diese Deutung? Dieser Kirchenmann, so bedeutend sein Kopf, so kräftig seine Gebärde ist? Oder das dogmatische Lämmchen mit dem Kelch? — Was haben die alle zu tun mit dem Gekreuzigten, mit diesem bläulich-grünen Ton der Verwesung und des neuen Lebens zugleich? Die auf der einen Seite fühlen, der auf der andern bewahrt in sachlicher Festigkeit einen Kirchenschatz; — diese Farben aber und dieses ewige Gewicht des Gekreuzigten stehen mit dem Strom hinter dem Kreuz in Einheit, der in tiefeignem blaugrünen Leuchten durch die Nacht fließt. Er ist es, er allein, der weltlich-weltgroß aufnimmt, was über alles menschliche Fühlen und kirchliche Deuten geht. Hier erschauern wir vor dem Jesus und seinem Kreuz, für den das jüdische Wort „Messias" zu eng ist wie auch der kirchliche „Christus", der namenlosen Erscheinung tiefster Welt- und Gotteswirklichkeit. Das ist der, von dem dieses Büchlein zeugen möchte; und sein Zeugnis kann nur ein Lallen und Stammeln sein.

Diesem Jesus, der so schwer am Kreuz wuchtet, gehört die Zukunft, nicht weil wir ihn verstehen und ihn erwählt haben, sondern weil er uns findet und ergreift. Das Bekenntnis zu ihm kann nur Sein und Tat sein. Das Zeugnis von ihm muß Dichtung sein, muß ihn herausschauen aus dem Gewirr der Erzählung über ihn, das selbst schon Bekenntnis einer Kirche ist, muß das Leben selbst so in Worte zu binden suchen, daß seine Gestalt, nur zart berührt, ihr eignes Leben auszustrahlen vermag. Er selbst hat die Welt mit schöpferischer Dichtkraft geschaut und von innen her gestaltet und hat die Wirkung, die von ihm ausging, weniger

bewußt begriffen und begrenzt als in alten und neuen Worten und Bildern gedeutet. Er ist der Ahnungsreiche, der sprengende Frühling, und seine Verkündigung ist bräutliches Geheimnis.

Verkörpert der Grünewaldsche Johannes mit entschlossener Kraft das Zeugnis der Kirche, so muß der Einzelne und die Gemeinde, die sich nicht auf Erden einrichten kann, das dunkle Leuchten des Stromes in dieser Nacht des Kreuzes aufnehmen und weiterstrahlen.

In Caesarea Philippi

Ev. nach Marcus 8, 27—37. Und Jesus wanderte mit seinen Jüngern hinaus in die Dörfer von Caesarea Philippi. Und unterwegs fragte er seine Jünger und sprach zu ihnen: Wer sagen die Leute, daß ich sei? Die aber sagten zu ihm: Die einen meinen, du seist Johannes der Täufer, die andern Elias, andere Einer der Propheten. Da fragte er sie: Ihr aber, wer sagt denn ihr, daß ich sei? — Da antwortete Petrus: Du bist der Christus! Da herrschte er sie an, sie sollten niemand von ihm sagen. Und er fing an, sie zu lehren, daß der „Menschensohn" viel leiden müsse und verworfen werden von den Aeltesten, Hohepriestern und Schriftgelehrten und getötet werden und nach drei Tagen auferstehen. Und er sprach darüber ganz offen. Da nahm ihn Petrus beiseite und begann ihm Vorhaltungen zu machen. Er aber wandte sich um, sah auf seine Jünger und herrschte den Petrus an: Hinweg, geh hinter mich, Satan; denn du denkst nicht in Gottes- sondern in Menschenweise. Und er rief das Volk herbei samt seinen Jüngern und sprach zu ihnen: Wer mir nachfolgen will, verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach. Denn wer sein Leben erhalten will, der wird es verlieren, wer aber sein Leben verlieren wird um meinet- und um des Evangeliums willen, der wird es erhalten. Was hülfe es den Menschen, wenn er die ganze Welt gewänne und nähme doch Schaden an seiner Seele? Oder was kann ein Mensch geben, daß er seine Seele wieder löse?

Im fremden Norden des jüdischen Landes, in der Stille, unbedrängt vom Volk, richtet Jesus die Frage an die Jünger: Wer sagen die Leute, daß ich sei? Sie antworteten das Mancherlei, das im Volk über ihn umgeht, und das von ihm nicht oder doch nicht unmittelbar eine Erfüllung der Volkshoffnungen erwarten läßt. Dann aber wagt er die Frage: Ihr aber, wer sagt ihr, daß ich sei?

Die Frage ringt sich schwer los; aber er suchte eine Begegnung, eine Begegnung gleichsam mit dem Widerhall seines Seins. Daß dies nicht aus Eitelkeit geschah, lehrt uns die unmittelbare Folge. Es ist ganz unermeßlich, wie groß die Leistung Jesu, der Verbrauch der Kräfte war, dieses ganz einzigartige Sein so hinzugeben und nie zu wissen, wohin das Samenkorn fiel. Denn wenn er auch „Glauben" fand und über den Glauben der Menschen freudig war, so war dies alles verstreute Saat ohne irgendeinen Zusammenhang, ohne irgendeinen Halt der Gemeinschaft. Es war noch keiner so einsam über die Erde geschritten wie dieser, bisweilen vom Volk Umdrängte, von Anhängern stets Begleitete. Es wäre verständlich gewesen, wenn er einen festen Ruhepunkt, eine umschriebene Begrenzung gesucht hätte bei diesem rastlosen und restlosen Opfer seines Lebens. Aber die nächsten Zeilen der Erzählung zeigen uns, daß er gerade diesen festen Punkt, diese begrenzte Fassung seines Seins nicht begehrte, ja daß er mit einer aus tiefer Seele kommenden Scheu diese Nennung und Bemessung zurückwies. Petrus bekennt im Namen der Jünger: Du bist der Christus, der Messias. Jesus aber herrscht ihn an und verbietet, darüber zu sprechen. Sah er die Augen der Jünger von herrschsüchtiger Schwärmerei entzündet, wie es hernach die Worte in scharfem Wechsel bewährten? Jedenfalls war ihm hier das Wort „Messias"

furchtbar; denn es stieß ihn in eine engbegrenzte Prägung des Wesens hinein. Die geschichtliche Begrenzung war ihm bei denen drückend, die ihn ganz aufnehmen sollten, und das Volk bestärkte sie in falschen Erwartungen, die eine Zerstörung tieferer und wahrhaftigerer Erfüllung bedeuten konnten. Solch ein altes Wort konnte, was er so neu sah, und was Gott so lebenswarm in ihn legte, verderben und in den großen Kirchenhaufen schütten. — Wenn wir sonst nichts von Jesus wüßten, würden wir ihn um dieses einen Zuges willen lieben. — Nun sollen die Jünger dies Wort wenigstens beschweigen, damit nicht durch das Wort die Wirklichkeit entstellt werde. Jesus hat bald darauf in andrer Lage, vor Pilatus, die Frage nach seinem Messiastum bejaht und das Joch der geschichtlichen Begrenzung willig auf sich genommen. Er hat auch jetzt, in Caesarea Philippi keineswegs sagen wollen, daß er nicht so „viel" sei wie der „Messias". Dieses Namens Geschichte ist unvergleichlich groß und reich; es ist eines Volkes Geschichte, und seines Gottes Schritte hallen in ihr wider. Jesus war sicherlich mehr, als alle menschlichen Gedanken fassen konnten, und seine Seele war gerade von den Gottesgedanken erfüllt, die die Menschen nicht vom „Messias" dachten. Das ist das Besondere an Jesu Verhältnis zu Volk und Geschichte, daß sein Leben in ihnen menschlich ganz wurzelt und doch die Wurzel seines Wesens in viel tiefere Schichten des Seins dringt, und die Krone seines Lebens sich in Höhen sonnt, die jenseits aller Geschichte ragen und über alles hinaus, was Geschichte werden kann. So hat ihn der vierte Evangelist Jesus in tieferer Allgemeinsamkeit als „das Leben" bezeugt.

Das Verhalten des Petrus hat die sorgende Scheu Jesu bald gerechtfertigt. Mit scharfer, absichtlicher Wendung be-

gann Jesus von seinem Leiden zu sprechen, um nichts von der „Herrlichkeit" des Christus vorzuenthalten. Petrus macht ihm Vorhaltungen: Das widerfahre dir nur nicht! Da hat ihn Jesus als den Widersacher, den Satan zurückgewiesen, der sich zwischen ihn und den Gedanken Gottes stellen will. So wurde das Bekenntnis der Jünger offenbar als ein Zutrauen und Glauben, aber auch als das Festhalten an einer Schranke: Du bist wohl der Herr, aber wir möchten doch auf alten Wegen mit dir gehn, wir wollen nicht umdenken, wir wollen nicht das Kreuz. Wir wollen das Feierliche für das Volk, aber wir wollen nicht verborgen leiden, unerkannt, unfeierlich zugrunde gehn ohne eine andere Geltung als die des heimlichen Lebens, das wir in uns tragen. Das Bekenntnis ergreift begeistert die Persönlichkeit des Führers, aber es baut auf alten Gedanken weiter und will sich nicht wegelos führen lassen vor heiliger Wirklichkeit, wo noch keiner gegangen ist und wie noch keiner geführt wurde.

Namenlos und ungenommen mußte Jesus seinen Weg gehn, in keine Menschenweise passend. Und wo sein Bekenner glaubte, sein Wesen bestimmt zu haben, rückt er in Fernen, in die kein Menschenblick zu folgen wagt. Wo er einem Petrus nahe und verständlich zu sein scheint, öffnet sich plötzlich abweisend ein Unverständliches, Unmögliches. Und das befremdet um so mehr, als die Formen der Gedanken und Vorstellungen gemeinsam waren. Beide schauten in die nächste Zukunft in Erwartung des Himmelreiches, das plötzlich hereinbricht, beide sind gewärtig, daß dieser Weltlauf in jedem Augenblick seinen Abschluß findet. Aber ein Petrus sieht sich nahe vor die letzten Zeiten gerückt, die allen überlieferten Sehnens Erfüllung bringen sollen, Jesus aber steht vor dem Letzten, als der Ewigkeit, deren

Erscheinungsfülle er bräutlich zart, empfangend erwartet. Petrus späht auf den Weg, daß der erwartete Ablauf der Dinge sich vollende, Jesus geht, im Innern wegelos, auf seinem Weg und breitet empfangende Hände aus, neuer Wege, mehr als er weiß, bereit. Je tiefer ein Mensch ist, um so weniger ist er sich seiner letzten Gedanken bewußt, und um so größer ist der unaussprechliche Rest seines verborgenen Seins. Jesus hat manches Wort, das von ihm überliefert wird, weit überragt und alles steile Heldentum durch innere Größe weit überschritten. Dieser größere Jesus, größer als der, den wir kennen und bekennen, befreit uns von dem Mangel des „Christentums", der ungelösten Spannung zwischen Natur und Geist, die der Antrieb, aber auch die Lüge des Abendlandes ist. Jesus kann nicht auf eine Formel festgelegt sein: er muß wachsen. Denn Gottes Offenbarung wächst, und er spricht weiter — nicht über ihn hinweg, aber durch ihn hindurch. Was Jesu tiefstes Wesen, sein Bild und Gleichnis ahnen läßt, führt uns über den von uns Erkannten hinaus, je mehr uns sein Geist in die urkräftig ewige Gemeinde leitet, deren Gestalt Jesus ist. Darum mußte ein Petrus überlieferte Erwartung überwinden, darum muß jeder, der heute Jesus schauen will, in die einsame Tiefe menschenverlassenen, kirchenfreien Kreuzes, wo ihm Gott alle Tage neu wird.

Trugbild und Wirklichkeit

Die Versuchung Jesu

Matth. 4, 1—11. Da ward Jesus vom Geist in die Wüste geführt, daß er vom Teufel versucht würde. Und als er vierzig Tage und Nächte gefastet hatte, hungerte ihn. Und der Versucher trat zu ihm und sprach: Bist du Gottes Sohn, so sprich, daß diese Steine Brot werden! Er aber antwortete und sprach: Es steht geschrieben: Der Mensch lebt nicht vom Brot allein, sondern von jedem Wort, das aus dem Mund Gottes kommt. Da führte ihn der Teufel mit sich in die heilige Stadt und stellte ihn auf den Rand des Tempels und sprach zu ihm: Bist du Gottes Sohn, so laß dich hinab; denn es steht geschrieben: Er wird dich seinen Engeln befehlen, und sie werden dich auf Händen tragen, daß du deinen Fuß an keinen Stein stoßest. Da sprach Jesus zu ihm: Es steht aber auch geschrieben: Du sollst Gott, deinen Herrn nicht versuchen. Wiederum nahm ihn der Teufel mit sich auf einen sehr hohen Berg und zeigte ihm alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit und sprach zu ihm: Dies alles will ich dir geben, wenn du niederfällst und mir huldigst. Da sprach Jesus zu ihm: Weg von mir, Satan! Denn es steht geschrieben: Du sollst anbeten Gott, deinen Herrn und ihm allein dienen. Da verließ ihn der Teufel; und, siehe, Engel traten zu ihm und dienten ihm.

Jesus muß den „Starken" überwunden haben, ehe er von dessen „Haus Besitz ergreift". So steht am Anfang seines Lebenswerkes die Begegnung mit dem „Satan", dem Widersacher Gottes. In schlichter Kunst und großer Bildkraft, wie in keiner ähnlichen Erzählung, wird uns — schließlich wohl aus dem Munde Jesu selbst — die Versuchungsgeschichte berichtet.

In der Einsamkeit und Entsagung der Wüste soll Jesus irre gemacht werden an seinem Wesen und an seiner Wirk-

lichkeit, die dem kirchlichen Erzähler als die messianische Sendung erscheint. Der Wirklichkeit, die Jesus in sich trägt und mit seinen Augen in der Welt erschaut, tritt das Trugbild versucherisch gegenüber, das die meisten für die Wirklichkeit halten, das gemeine Urteil, das sie gedankenlos nachsprechen. „Bist du Gottes Sohn, so sprich, daß diese Steine Brot werden." Jesus: „Der Mensch lebt nicht vom Brot allein." Ja, der Mensch könnte keine Stunde leben, wenn Gott nicht mehr zu ihm spräche! Nicht Leiden und Entbehrungen sind das Übel, und nicht Erlösung vom Leiden ist das Heil. Aus dem Verkehr mit Gott leben im Leid und durch das Leid, — welches Gewicht hat dieses Kreuzeswort, und welches Gewicht muß diese Kraft der Wirklichkeit der Seele haben, die sie in einer Welt des Truges und der falschen Urteile aufrecht durchhält! Aber Jesus hält sie nicht durch als einen moralischen Grundsatz, als ein starres und fertiges, wie das versucherische Wort ein starres ist und ein Fertiges fordert, sondern als ein „leben von jedem Wort, das durch den Mund Gottes geht", von jedem einzelnen Wörtlein, das oft mit heißem Sehnen erwartet wird, oft wieder unvermutet mitten in die Bahn gesenkt, zu Bergeslasten schwillt, die den Strom des Lebens in ein andres Bett drängen. Nicht der Moral begegnet hier die Unmoral, sondern das wachsende Leben, das Nehmen und Schöpfen aus fließender Quelle, begegnet dem toten Trugbild einer Satanswelt, die ihr Gewicht nicht in sich selber hat, sondern, so schwer es zieht und die meisten mit sich hinabzieht, in der Meinung der andern und in der stockenden Trägheit, die eine Seele sich selbst entfremdet. In diesem ersten Versuchungsbild streckt sich die Riesenfaust des „Gemeinen, das uns alle bändigt," nach Jesus aus. Die Kraft und Größe Jesu ist seine kind-

liche Einfachheit, seine sichere Ruhe in seiner und Gottes Wirklichkeit.

Diese will die zweite Versuchung erschüttern und lockern. „Laß dich hinab!" — „Du sollst Gott, deinen Herrn, nicht versuchen! — Machen, Gründen, Erfolg, rascher Erfolg! Freilich, wer ein Werk hat, will sehen und muß sehen; er kann nicht im Vergeblichen leben. Auch Jesu Wirken ist nicht Verzicht auf eine Frucht. Aber nicht den trügerischen Erfolg und die Größe des Menschenwerkes sieht er. Der Erfolg, auf den er sieht, ist immer Erscheinung, Offenbarung, Begegnung mit dem Vater. Und da sieht er so viel, daß ihm sein Wirken wie der Tag ist gegenüber der Nacht und wie das Licht gegenüber der Finsternis. Aber sein Wirken ist ganz Warten, Warten auf ein Kommen, das er nicht macht, und das immer überraschend ist, Warten auf ein Wachsen und Zuwachsen, das nach seinen eignen Gesetzen wird, Weisheit des Säens und der Reife.

Es ist aber die dritte Versuchung, die dies heilige Warten und Horchen zu Hast und Gier verkehren möchte. „Die ganze Welt, wenn du mir huldigst." — „Gott allein anbeten, ihm allein dienen!" Gegenüber der schwindelnd großen Gebärde bedient sich Jesus des Schlichtesten und Kleinsten. Wo der Böse die Welt flammend beleuchtet, genügt ihm gerade das kleinste Licht, das den nächsten Wegschritt erhellt. Und der nächste Schritt ist wirklicher und reicher als das Trugbild der „ganzen Welt". Des Trugbildes Wesen ist freilich die Unersättlichkeit und die hohle Meinung, daß man alles in der Hand haben, mit allem rechnen und spielen könne. Liegt doch schon in der Vertragsform: wenn du dies tust, so tue ich das — die Meinung, daß mit Vertrag und Geschäft Welt und Leben einzurichten sei. Was gilt da

Lebenshingabe und Kreuzesherrlichkeit, Werdensfreude und Wachstumsernte? Die Teufelswelt erwartet alles vom Menschen. Jesus aber schaut Gotteswirklichkeit, eine lebendige Welt, in der man nichts halten kann, sondern selbst von Wundern gehalten wird, eine sich wunderbar wandelnde Welt, in der nur der mit heißer Seele Mitschaffende und sich Wandelnde Raum hat, eine Welt, die, durch unsichtbare Bande gehalten, von unsichtbaren Kräften getragen, sich nur dem öffnet, der denselben unsichtbaren Mächten in ganzer Hingabe dient. — Zu ihm treten die Boten Gottes und dienen ihm.

Die Begegnung mit dem Vater

Marc. 1, 35—39. Und frühmorgens, als es noch dunkel war, entwich Jesus und ging in eine einsame Stätte und betete dort. Petrus mit den Seinen eilte ihm nach, und da sie ihn fanden, sprachen sie zu ihm: Alle suchen dich! Er aber sprach zu ihnen: Laßt uns anderswohin gehn, in die umliegenden Orte, damit ich auch dort verkündige; denn dazu bin ich gekommen. Und er ging und verkündigte in ihren Synagogen in ganz Galiläa.

Es ist Sabbat, und Jesus ist in der Synagoge in Kapernaum. Eine wunderbare Kraft überkommt ihn. Ein Kranker löst den andern ab, eine Heiltat die andere. Am Abend sucht Jesus erschöpft sein Lager auf. Morgens steht die Menge vor der Tür und verlangt leidenschaftlich nach neuen Heiltaten. Petrus will Jesus rufen, findet ihn aber nicht zu Hause. Er ist vor Tagesanbruch in eine einsame Stätte entwichen. Dort trifft ihn der Jünger im Gebet. Der Meister läßt sich nicht bewegen, nach Kapernaum zurückzukehren. Er geht in andre Orte, um die Botschaft von Gott zu verkündigen.

Jesus verlegt die Stätte seiner Wirksamkeit und beschränkt sie auf die Verkündigung, da er in übermäßiger Heilungsbetätigung eine Gefahr spürt. Mahnende Erschöpfung oder Zersplitterung drängt ihn zur Sammlung, zur Einfachheit und Geschlossenheit, zur Einsamkeit, in der die Seele sich selbst und Gott begegnet.

Je stärker eine Seele ist, um so unabweisbarer wird ihr Bedürfnis nach innerer Einheit mit sich und Gott. Je freier und liebegütiger sie ist, um so mehr wird sie aus dem heiligen, verborgnen Quell ihres Lebens in der Stille schöpfen müssen. Darum ist Jesus öfters in die Einsamkeit geflüchtet, und darum hat er auch seine Worte oft in die Verborgenheit des Gleichnisses gebettet, wo sie wirken und dennoch unberührt bleiben. So findet er die starke Eigenheit des Lebens, das doch ganz Hingabe ist, und sich gerade da am völligsten hingeben kann und darf, wo es seine Lebenseinheit am festesten und unerschütterlich bewahrt.

Das nun ist es, was die Begegnungen mit Jesus so fruchtbar macht, daß er in die Begegnung zu zweien das Eigenste hinzubringt, was auch in der Einsamkeit besteht und lebt, und, so sehr er nach der Seele des andern hungert, niemals erst durch Anlehnung an den andern das Leben an sich ziehen muß. Er findet die Lebenseinheit gerade in der Einsamkeit.

Daß er damit aber ein Lebensgesetz erfüllt und uns offenbart, das wird dadurch klar, daß nur diese Lebenseinheit die spannungslose, freie Sicherheit der Persönlichkeit schafft, in der überhaupt ein völliges Geben möglich ist, weil diese Lebenseinheit im Grunde ein Empfangen und Schöpfen ist und kein aus sich selber Herausholen, das einer Reizung bedarf.

Die Lebenseinheit Jesu ist Gebet, Gotteinigkeit. Ob er sie sucht, ob sie ihn ungesucht überkommt: sie ist der Quellpunkt seines Lebens und sein Höhepunkt zugleich.

Das Matthäusevangelium berichtet uns Kap. 11, V. 25 bis 30.

Zu jener Zeit hub Jesus an und sprach:
Ich preise dich, Vater, Herr des Himmels und der Erde,
Daß du dieses vor Weisen und Klugen verborgen hast,
Und hast es Unmündigen geoffenbart;
Ja, Vater, so war es dein Wille!
Alles ist mir von meinem Vater vertraut,
Und niemand versteht den Sohn, als der Vater,
Und niemand den Vater als der Sohn,
Und wem ihn der Sohn will offenbaren.
Kommt her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid,
ich will euch erquicken;
Nehmt auf euch mein Joch und lernet von mir,
Denn ich bin sanftmütig und von Herzen demütig,
So werdet ihr Erquickung finden für eure Seelen;
Denn mein Joch ist sanft und meine Last ist leicht.

Hier bricht der Gottesjubel aus, auflauchzt die Entdeckung, wie sich der eigne Weg des Gehorsams und der Treue gegen sich mit dem Weg des Vaters eint und mit dem offenbaren Sinn. So begegnet das treu im Dunkeln tastende Auge dem aufstrahlenden Sonnenlicht, weil Auge und Licht zusammengehören. Der Welt verborgen ist das den Kindern offenbare Geheimnis des Gottesreiches. Und so geschieht auch diese Begegnung in der Einsamkeit, wenn auch vielleicht mitten unter den Menschen, deren „Weisheit und Klugheit" sich selbst den Weg zur Wirklichkeit verbaut hat. Preis sei dem Vater, daß diese wunderbare Einsicht dem Streit und der Macht der Menschen entzogen ist, daß sie ganz in das Feld des inneren Lebens gerückt, geschützt

und verborgen ist. Dort wird sie auch der Weise und Kluge finden, wenn er wahrhaft weise ist, einfach. Ja, nicht nur geschützt ist diese Erkenntnis, daß sie von Menschenfüßen nicht zertreten wird, sondern auch in die Höhe gerückt, daß sie der letzte Sinn aller Wege, das letzte Ziel aller Wandlungen ist. Darum ist dieser Ausruf jauchzenden Entzückens verbunden mit der erhabnen Verkündigung göttlicher Vollmacht und Einheit, des innersten Verstehens und der schöpferischen Mitwirkung mit dem Vater, der ihm alle Dinge vertraut hat und den er offenbaren darf.

Sehn wir von unten staunend auf all die Strahlenfülle — seinen Gipfel erreicht der Begegnungsjubel doch erst in den Liebesworten: Kommt her zu mir! Sie gewinnen ihre Kraft erst aus diesem Zusammenhang. Hier ist ein Sieger, der in der Überfülle erfahrener Herrlichkeit die Arme ausbreitet, um zu schenken und zu lieben, zu heilen und zu helfen, und der doch nicht auch nur mit eines einzigen Gefühles Überschwang sich verschäumt nnd verliert, sondern mit jedem Wort in größere Tiefe der Wirklichkeit führt. Er will erquicken, nicht indem er vom Becher seines Überflusses nippen läßt: die Dürstenden sollen selber trinken, von ihm lernend und sein Joch aufnehmend. Nicht weich, auch jetzt nicht! Hart, fordernd: Nehmt mein Joch auf euch! Dies Joch ist sanft, und auf Jesu Weise wird jeder seine Last leicht tragen, weil er mit ihr so viel Segen empfängt. Aber nehmen muß er das Joch, unerbittlich, es auf sich nehmen! Keinem nimmt er die Last ab!

Denn diese Last und dieses Joch war für ihn und wird für uns das Heil sein, der einsame Weg zur Begegnung mit dem Vater.

Held und Kind

Jesus und Johannes der Täufer

Matth. 3, 13—17. Zu der Zeit kam Jesus aus Galiläa an den Jordan zu Johannes, daß er sich von ihm taufen ließe. Aber Johannes wehrte ihm und sprach: Ich bedarf wohl, daß ich von dir getauft werde, und du kommst zu mir? Jesus aber antwortete und sprach zu ihm: Laß es jetzt geschehen; es geziemt uns, alle Gerechtigkeit zu erfüllen. Da ließ er ihn gewähren. Als Jesus getauft war, stieg er alsbald herauf aus dem Wasser, und siehe, da tat sich der Himmel auf über ihm. Und er sah den Geist Gottes wie eine Taube herabschwebend auf sich zukommen. Und siehe, eine Stimme aus dem Himmel sprach: Dies ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe.

Marc. 1, 14—15. Nachdem aber Johannes überantwortet war, kam Jesus nach Galiläa und verkündigte die Heilsbotschaft vom Reich und sprach: Die Zeit ist erfüllt, das Reich Gottes ist herbeigekommen. Tut Buße und glaubet an die Heilsbotschaft.

Matth. 11, 2—19. Da nun Johannes im Gefängnis von den „Messiaswerken" hörte, sandte er zwei seiner Jünger und ließ ihm sagen: Bist du, der da kommen soll, oder sollen wir eines anderen warten? Jesus antwortete und sprach zu ihnen: Geht hin und sagt Johannes wieder, was ihr seht und hört: die Blinden sehen und die Lahmen gehen, die Aussätzigen werden rein und die Tauben hören, und den Armen wird die gute Botschaft verkündigt. Heil dem, der an mir keinen Anstoß nimmt! Da sie hingingen, fing Jesus an, vor dem Volk von Johannes zu reden: Was seid ihr hinausgegangen in die Wüste zu sehen? Wolltet ihr ein Rohr sehen, das der Wind hin und her webt? Oder was seid ihr hinausgegangen zu sehen? Wolltet ihr einen Menschen in weichen Kleidern sehen? Siehe, die da weiche Kleider tragen, sind in der Könige Häusern. Oder was seid ihr hinausgegangen zu sehen? Wolltet ihr einen Propheten sehen? Ja, ich sage euch, der auch mehr ist als ein Prophet. Denn dieser ist's, von dem geschrieben steht: Siehe, ich sende meinen Boten vor dir

her, der deinen Weg vor dir bereiten soll. Wahrlich ich sage euch: Unter allen, die von Weibern geboren sind, ist keiner aufgetreten, der größer ist als Johannes der Täufer; aber der Kleinste im Himmelreich ist größer als er. Von den Tagen nun Johannes des Täufers bis hierher wird das Himmelreich gestürmt, und Stürmer wollen es an sich reißen. Denn alle Propheten und das Gesetz haben auf Johannes hin verkündigt, und — wenn ihr wollt — er ist Elia, der kommen soll. Wer Ohren hat, der höre! — Wem soll ich aber dieses Geschlecht vergleichen? Es gleicht den Kindern, die am Markt sitzen und rufen ihren Gespielen und sprechen: wir haben euch gepfiffen, und ihr habt nicht getanzt, wir haben die Klage gesungen und ihr habt nicht geweint. Johannes ist gekommen, aß nicht und trank nicht — da sagen sie: Er hat einen Dämon. Der Menschensohn ist gekommen, aß und trank — da sagen sie: Siehe, der Fresser und Weinsäufer, der Zöllner und Sünder Genosse!

Da kam einmal die Güte und die Rechtschaffenheit zusammen in der Jordanniederung. Und die Rechtschaffenheit sagte: Ich müßte von dir gesegnet werden, und du kommst zu mir? Du bist mehr wie ich. Aber die Güte wollte alles Rechtschaffene tun und nichts lassen, was gute Ordnung war und einen Segen in sich tragen konnte. Es war aber der Segen der Taufe der heiligen Gottesgemeinde in dieser Welt. Und da ließ es die Rechtschaffenheit zu. Denn es ist ja wahr, daß die Güte auch rechtschaffen ist. Nur ist sie noch viel mehr, und sie hat einen anderen Weg. Aber der Größere muß den Kleineren in sich fassen und tragen: und wer heilig-gut ist, muß den Rechtschaffenen verstehen mit seinen Engen und Schranken.

Und es war wahrlich die Rechtschaffenheit, die da taufte in der Jordanwüste. Er sagte allen, was sie tun und lassen sollten, und er selbst tat in allem mehr und ließ von allem, was das Leben leichter und bequemer macht, mehr fahren, als er von anderen verlangte. Da war eine Hingabe und

Begeisterung für die Entsagung, für die Gerechtigkeit und für die Gleichheit vor dem sittlichen Gesetz. Die Herzen der rohen Söldner hat er erweicht und hat nicht geschwiegen im Palast des Königs. Das Volk strömte herzu, denn es liebt seine Helden, auch die Helden des Sittengesetzes. Viele hat seine entsagungsreiche Reinheit hingerissen, viele werden auch seine herbe Bußpredigt und strenge Entsagungsgestalt als eine Art Genugtuung für eigne Sünden genossen haben, ohne eine Anstrengung zu machen, ihm nachzueifern. Da er nun ganz das Opfer seiner Wahrheitsliebe wurde vor dem verhaßten Königtum, da er im Gefängnis saß und dem Heldentod entgegenging, da ward er wohl der Prophet der Ungerechten wie der Gerechten.

Nun taufte er noch am Jordan, als Jesus seine Taufe begehrte. Da ward es vom Himmel her mit Sicherheit innerer Erfahrung gewiß, daß Jesus der liebe Sohn war, und daß alle Anstrengung und Entsagung doch nur ein Schritt war auf dem Wege und nicht das Leben und das wirkliche Sein. Den Geist Gottes sah Jesus schweben, und die Stimme Gottes hörte Jesus. Johannes fühlte, daß Jesus die Zukunft Gottes war; zum Gesicht hat es sich ihm nicht verdichtet. Johannes war nicht der Schauende; er rechnete — wenn auch nicht mit Zahlen, so doch mit sittlichen Größen. Die Welt war ihm ein festes Gefüge unbeugsamer sittlicher Wahrheit. Das war sie für Jesus auch; aber sie war ihm noch mehr; ihm war sie Gleichnis, Gottes voll in allen ihren Teilen und Geschehnissen. Johannes hat kräftige Bilder gebraucht, von der Axt, die an des Baumes Wurzel liegt, aber er hat, ob er auch die Natur zum Bild gebrauchte, nicht gesehen wie Jesus, nicht in Natureinheit gelebt wie der Jesus der Bergpredigt und der Gleichnisse,

der Schauung und der Güte. Johannes mußte sich schon von der Welt abwenden, um in einer äußersten Steigerung gegenweltlichen Strebens das Höchste zu behaupten. Darum brach Johannes nicht zusammen, solange er Held sein konnte, angesichts der Königsmacht und des eignen Todes. Als aber Jesus seine Erwartungen nicht erfüllte, als er die Höhe des Johannes nicht noch an Steilheit überragte, als seine Bahn, der Weltwirklichkeit tiefsinnig angeschmiegt — seelenhaft gotteinige Liebe —, vom Weg des Helden abwich, da war der Glaube eines Johannes ebenso erschüttert, wie die Rechnung derer umgeworfen war, die Jesus den „Genossen der Zöllner und Sünder" nannten. In die Einsamkeit des Gotteskindes ragt kein Heldentum hinein, auch das des Johannes nicht.

Johannes war aber im Gefängnis, als er die Frage an Jesus sandte: Bist du, den wir erwarten? Jesus weist in seiner Antwort auf seine Heilungstaten hin und auf die Erquickung der Armen durch die frohe Botschaft — und das Wort „arm" umfaßte wie viele Worte Jesu Leib und Seele zugleich. „Wohl dem, der keinen Anstoß an mir nimmt!"

Aber Johannes hatte Anstoß genommen. Er entbehrte vieles, was Jesus nicht sagte, weil es ihm, dem Einfachen, nichts war. Den Wust der Bücherrollen der Überlieferung hat auch Johannes beiseite gelassen; dazu war sein Leben stark genug. Johannes empfand das, was rechtschaffen und gerecht war, mit so ursprünglicher Stärke, daß seine Forderung ebenso einfach wie streng war; sie war rein sittlich, und sittlich vor Gottes, nicht vor der Menschen Augen. Mit verehrender Liebe spricht sich Jesus über den Ernst dieses echten Mannes aus. Doppelt jetzt, wo sich viele enttäuscht zurückziehen aus der großen Bewegung, die der Eiferer am Jordan entfacht hatte. Jetzt wird ihm seine Größe von

denen zum Vorwurf gemacht, die einst falsche Erwartungen an ihn geknüpft hatten. — Was habt ihr gesucht in Johannes? Ein im Winde schwankendes Rohr? Den schmeichelnden Günstling des Volkes? — Welch herbe Wahrheiten habt ihr euch von ihm sagen lassen und habt ihn grade um deswillen geachtet! Oder suchtet ihr einen Höfling in weichen Kleidern? Ihr fandet in ihm den unabhängigen Mann, den unerschrockenen Helden, mit dem die nackte Wahrheit zu Hofe ging. Oder was seid ihr hinausgegangen zu sehen? Einen Propheten? Ja, wahrlich ein Prophet an Geist und Wahrheitssinn, an Macht über die Menschen und bitterem Lebensgeschick! — Aber ihr habt mehr erwartet als einen Propheten! Ihr dachtet, der jetzt aus dem Gefängnis nach den Messiaswerken fragt, sei selbst der Kommende. Sein Wesen trug das Größte in sich, was Menschen erzeugen können; denn sittliches Heldentum ist die höchste menschliche Größe. Aber der Kleinste im Himmelreich ist größer als er.

Und jetzt scheidet sich Heldengröße und Kindesgröße. — Seit den Tagen Johannes des Täufers ward das Himmelreich gestürmt, Stürmer wollten es an sich reißen, die einen mit Blut und Eisen, Aufstand und Aufpeitschung der Massen, die andern bargen ihren glühenden Fanatismus hinter schriftgelehrtem Forschen und Treiben. Über diesen Parteimenschen himmelhoch steht die Strenge und Lauterkeit eines Johannes — aber ein Stürmer ist auch er und steht mit ihnen auf demselben Boden. Und Jesus? — Ist er weniger ernst als der Täufer, fordert er weniger? Er fordert mehr, er geht weiter! Johannes fordert den einen Rock von dem, der zwei hat, Jesus gibt den Rock dem, der von ihm den Mantel fordert, und geht zwei Meilen mit, wo eine gefordert wird. Ist das Rechnung? Alles doppelt, doppelt so viel wie

Johannes? Nein, da hört das Rechnen auf, da beginnt das Grenzenlose, die Hingabe ohne Schranke, hier beginnt die Liebe oder das Kindsein, das nur wachsen will. Hier ist etwas, dem es unmöglich ist, bei irgendeinem Maß des Nützlichen oder Wohltätigen zu verharren, ein Zwang, über alle Satzung und auch über die der größten Gerechtigkeit hinauszugehen bis dahin, wo alles Armut und Hunger ist und Bloßsein vor dem Angesicht Gottes, geheimnisvolles Leben, zart und mächtig wie der Frühling.

Ist dieser Weg nicht leichter als der steile des Johannes? — Die meisten, die Bequemen, die andre für sich wollen ringen lassen, haben beide nicht verstanden. Ihnen fehlte die Tiefe. Spielenden Kindern gleicht ihr, sagt Jesus. Der eine wollte mit euch Begräbnisspiel spielen, er hat euch Klage gesungen (das war Johannes), aber ihr habt nicht getrauert. Aufreißende Bußpredigt hat euch angeregt, aber ihr wolltet nicht anders werden. Er war ein Licht, das sich selbst verzehrte, ihr wolltet ihn genießen, ohne euch wehzutun. Nun bin ich — Jesus — gekommen, habe euch frohe Kunde gebracht, euch gepfiffen, und ihr habt nicht getanzt, euch zum Hochzeitsmahl geladen, und ihr seid nicht gekommen. Jener aß und trank nicht, und ihr nanntet ihn vom Dämon besessen, ich esse und trinke wie ein andrer, und ihr scheltet mich wiederum. Des reichsten Lebens Opfer, so oder so, an diesen geht es vorüber; denn sie wollen an Gott vorüberkommen. Vor ihnen betont Jesus, was ihn mit Johannes verbindet. Hier ist er ganz der Freund, der den jetzt Irrenden mit seiner überlegnen Güte deckt. Denn so unüberbrückbar die Kluft zwischen dem größten Helden und dem Kleinsten im Himmelreich sein mag — darin gleichen sie sich, daß sie beide Menschen ganzer Hingabe sind. Was dem einen Ziel des Strebens

ist, wird dem andern Wunder des Lebens. Ja, der kindliche Gottesmensch hat den Helden zur Voraussetzung; und wenn Jesus so den Johannes lobt, so preist er das im Menschen, was sein erster Weg zu Gott ist.

Wer den Helden nicht in sich trägt, ist nicht auf dem Weg zu Kind. Doch wer den Helden nicht überwand und am Helden in sich starb, wird Gott nicht schauen. War doch da ein Held, der fastete und hungerte und trug alle Beschwerde, um der Armen Freund zu sein und der Gerechtigkeit eine Stätte auf der wirren Erde zu bereiten, und er wurde gerühmt und verlacht und vergessen. Und das war das wenigste. Denn am Ende kam einer, der das alles nicht tat — und war Gottes liebes Kind. Da brach der heilige Mann vor dem Heiligen, das ihm erschien und weinte im Gefängnis wie ein Kind. — Was ist nun der leichtere Weg, ein Held werden oder den Helden überwinden?

Als der Held Johannes ins Gefängnis geworfen war, begann Jesus im Volk zu wirken. Er trat mit demselben Ruf auf wie Johannes: Das Himmelreich ist nahe, tut Buße, denkt um, sinnet um! Glaubt nicht, daß der, den ihr Gott nennt, so sei, wie ihr ihn euch vorstellt, und daß er sich modle und richte nach euren Begriffen! Tretet ferne von Gott, wie ihr ihm denn ferne seid und scheut ihn, damit er euch neu und nah werde! Denn der Gott eurer Lippen und Gedanken ist ein abgeschliffen und gemeines Ding eures Gebrauchs geworden wie Stuhl und Tisch, Geschäft und Zeitung, wie euer Recht und Gesetz, ja wie Rechtes und Gesetzes Umgehung. Ärgert euch euer Auge, so reißt es aus, verführt euch eure rechte Hand, so haut sie ab und fürchtet den, der Leib und Seele verderben kann in die Hölle! Dieser Gott war furchtbare Wirklichkeit.

Und schwerer war Jesu Verkündigung als die des Johannes. Rechtschaffen sein vor dem heiligen Gott? — Nein, ihr sollt vollkommen sein, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist. Nach einem Maß sich richten, und sei es das höchste Maß? Nein, ungemessen erfüllt sein, selbst Quelle lebendigen Wassers werden! Das Leben vor Gottes Zorn wahren? Nein, Leben hingeben, mitteilen, ausstrahlen! Das Himmelreich ist gegenwärtige, schöpferische Wirkung.

Johannes folgte dem natürlichen Weg, daß das Kind zum Manne werde, Jesus sah die neue Linie, daß der Mann zum Kinde werde. Johannes war stark, solange seine Kraft reichte, Jesus war das Wachsen, das Warten und Empfangen neuer Kraft, die nie fertig daliegt, die immer Geburt, Erlebnis und Schauung ist. Darum mußte die Stunde kommen, wo Jesus den Johannes verstehend und liebend würdigte, Johannes aber an Jesus irre wurde. Darum muß für jedes Licht, das eine finstre Kammer erhellt, die Stunde kommen, wo es verblaßt, wenn's sich auch noch so sehr im Scheinen verzehrt. Das ist die Stunde, wo der helle Tag durchs Fenster bricht.

Die Kinder

Marc. 10, 13—16. Und sie brachten Kinder zu ihm, daß er sie berühre; die Jünger aber fuhren die an, die sie trugen. Als es aber Jesus sah, wurde er unwillig und sprach zu ihnen: Laßt die Kinder zu mir kommen und wehret ihnen nicht; denn solcher ist das Reich Gottes. Wahrlich, ich sage euch: Wer das Reich Gottes nicht empfängt als ein Kind, der wird nicht hineinkommen. Und er herzte sie, und legte die Hände auf sie und segnete sie.

Der Mann geht und lebt aus seiner Kraft, das Kind aus der Kraft eines Größeren. Die Kinder wurden gebracht

auf Armen und an Händen. Die Jünger wehrten; denn sie dachten: Jesus ist für die Größten der Großen da, nicht für unverständige Kinder. Jesus aber wurde unwillig über die allzuklugen, legte den Kindern die Hände auf, umarmte und segnete sie. Das war kein Unterricht, nur Gebärde der Liebe und des Segens, wortlose Gebärde, die vielleicht nur das Kind, das ganz Empfangen, Führung und Zukunft ist, ganz zu fassen und in sein Leben als einen Schatz zu tragen vermag.

Und Jesus sprach: Laßt die Kinder zu mir kommen und wehret ihnen nicht; denn solcher ist das Reich Gottes. Der erste Teil des Satzes ist ein Gehen- und Kommenlassen, der zweite ein großer Glaube. Nicht deshalb sollen die Kinder zu ihm geführt, gelockt oder gezwungen werden, weil alle Menschen, also auch die Kinder „glauben sollen, um selig zu werden," sondern umgekehrt: solcher ist das Reich Gottes nach ihrer und seiner Art, und wer das Gottesreich will, muß es als ein Kind, in Kindesart empfangen. Es besteht eine besondre Verwandtschaft zwischen Kind und Gottesreich, so daß zum Menschwerden das Kindwerden oder Kindsein gehört. Wenn das Kind nur nicht gehindert wird, so wird es durch innere Verwandtschaft von selbst zum Gottesreich hingezogen. Wie könnte es anders sein, da das Gottesreich die geradlinige Erfüllung des Lebens ist, und das Kind kein andres Bedürfnis hat, als gerade zu wachsen? Ist das Kind von der Wirklichkeit Gottes im Hause umgeben, wächst es in der wahrhaftigen Gemeinde Gottes, wie kann es anders wachsen als aus Gott in Gott hinein?

Da nun Jesus die Kinder so warm herzt und segnet, liegt ein Erbarmen und ein Weh drinnen. Denn jedes Kind ist ein unschuldig Verbannter, der seine Heimat suchen muß, Mensch, belastet mit Menschenjammer und Verkehrt-

heit, Mensch, der durch Weltverwirrung und Elternschuld hindurch nach der Luft, in der er leben kann, erst ringen muß. Etwas von Tragik enthält jedes Kindes Leben, und manches überviel. Nicht ein Bild der Reinheit und des ungetrübten Glückes ist uns das Kind in Wirklichkeit. In seine Welt ragt so viel Schrecken wie in das Leben des Erwachsenen. Steiles Gebot und Angst der Naturnähe stellen es in seiner unmeßbaren Unendlichkeitswelt immer vor die Notwendigkeit, des Lebens ganzes Gewicht zu tragen. Es hat keine Mittel, sich dem zu entziehen. Sein Gott, so nahe und muttersüß, daß es in seinen Armen schläft, steht doch so mitten auf dem Weg, daß er in jedem Augenblick, bei jedem Mißverhältnis wie ein unumgänglicher Fels drohend auf dem Wege liegt. Es hat nicht die Klugheit der Erwachsenen, ihm aus dem Wege zu gehen.

Wer nun in das Reich Gottes kommen will, muß es als ein Kind empfangen. So steil und unumgänglich muß ihm Gott werden, so voller Scheu und Furcht jenseitiger Welt, die wunderbar in diese hineinragt. Das Kind ist ein Dichter und Schauender, „es trinkt, was die Wimper hält vom goldnen Überfluß der Welt". Ahnungsreich und Offenbarung schauend, ganz umschlossen von einem tragenden Sein, das ist Kindesart, und das ist Empfängnis des Gottesreichs. Und der Glaube ist nicht „Kinderglaube", d. h. Kinderstubenglaube, sondern dichterische Lebenskraft, die das Sein in Kraft verdichtet zum Sinn.

In dieser wunderbaren Offenbarungswelt nun wachsen, unvermerkt wie die Saat des Feldes und ins Unbegrenzte wie ein Senfkorn, das ist die Art des Kindes und der Gottesgemeinde zugleich, und darum ist die Begegnung Jesu mit den Kindern so voll süßer Schwere und tiefer Herzlichkeit.

Volk und Führer

Jesus und das Volk

Luc. 11, 27—28. Da begab es sich, als er dies sagte, erhob ein Weib aus der Menge ihre Stimme und sprach zu ihm: Selig der Leib, der dich getragen und die Brüste, die du gesogen hast! Er aber sprach: Ja nun, selig sind die das Wort Gottes hören und bewahren!

Während Johannes der Täufer eine mächtige Volksbewegung hervorrief und große Volkskreise erschütterte, hat Jesus stiller gewirkt, innerlicher und mehr auf einzelne. Auch darin ist er einsamer als Johannes. Selten klingt einmal ein Preis bewundernder Verehrung aus dem Volke durch, wie es hier von Frauenlippen tönt. Das entspricht der Art Jesu. Er kann weder Liebling noch Held des Volkes werden. Was er ist und was er zu geben hat, fordert ganz andre Kräfte heraus und will andre Gefühle wecken. Sein Anspruch und sein Recht geht so aufs Ganze, daß er mit den schwersten Entscheidungen auch die tiefsten und heftigsten Gefühle auslöst. Ja, über alles Fühlen und Wollen hebt das Sein Jesu einen Menschen entweder in seine Wirklichkeit hinein oder stößt ihn in die Todeswirkung des Scheines hinunter. Über persönlicher Verehrung und Abneigung, Liebe und Haß steht ein Sachliches. Es ist die besondre Feinheit dieser Begegnung, wie Jesus dieses Sachliche der warmherzigen Bewundrung dieser Frau freundlich aber bestimmt gegenüberstellt.

Dieses Sachliche war nicht die „Sache seines Volkes", so sehr er sein Volk liebte. Er hat über den Untergang der Stätte seines Volkes geweint und den Mutwillen ge-

mahnt, der zum Verhängnis wurde. Er war sich der besondren Stellung seines Volkes wohl bewußt, er fühlt seines Volkes eignen Wert, aber er hat nicht seine Sache geführt, wie etwa die, die eine sterbende Volksgemeinschaft krampfhaft zu halten suchten. Dieses Sachliche war überhaupt nicht, was man oft als „unsre Sache" nennen hört, ein Werk, für das viele ihren Lebenswert, ihre Wahrhaftigkeit und Ehrlichkeit „opfern", d. h. hier: schädigen und verletzen. Es war nichts Begrenztes, Menschliches, was etwa einen göttlichen Anspruch machte als eine „Reichsgottesarbeit". Dieses Sachliche ist, was Jesus in seinem Heilruf nennt: Gottes Wort hören, d. h. aber: Gott sprechen hören, und gerade aus ihm Gott sprechen hören, und dann sein Wort bewahren.

Dieses Sachliche ist die tiefste Erfüllung des persönlichen Lebens. Wie aber Jesus nicht Ehre nimmt vom Menschen, so gibt er ihm auch keine andre Ehre als die seines wahrhaftigen Lebens und seiner tiefen Wirklichkeit. Darum ist seine Begegnung mit dem Volk lauter Liebe, aber die große ewige Liebe, die der Weichheit und Eitelkeit hart erscheint und von den Parteisüchtigen ganz verkannt wird. Von schwankender Volksgunst kann sie nimmer in ihrer Treue erkannt und festgehalten werden. Da ist der Wechsel von Hosiannah und Kreuzige nur natürlich, muß doch die alles fordernde, alles schenkende Liebe wie eine Reizung des Innersten und Schwersten die haltlose Stimmung bald nach dieser, bald nach jener Seite reißen.

So ist alle Begegnung Jesu mit seinem Volk bewegt wie weiches Leben und doch oft aufeinanderstoßend wie harter Stein. Seine hoffende Güte, die jeden freundlichen Strahl aus Menschenbrust aufnimmt, ist durch das große Gottessein gehalten. Da entspricht es nun der ungeheuren Wirk-

lichkeit, die mit Jesus unter das Volk tritt, daß der am häufigsten ausgesprochene Eindruck der des Staunens, der Verwunderung, des Entsetzens ist. Er lehrt mit Vollmacht und anders wie die Schriftgelehrten. Das Volk empfindet, daß die Rede Jesu eine innere Sendung, sein Sein ein inneres Recht und eine innere Notwendigkeit hat. Er ist nicht zünftiger Schriftgelehrter, nicht Kirchenmann, sondern Macht aus und in den Dingen und darum Macht über die Seelen. Er ist höchste Wirklichkeit, vor dem aller Schein offenbar und zunichte werden muß. Ein Unerhörtes, nie Dagewesenes, zum Erschrecken und zum Preisen! Aus solcher Erfahrung kommen die Seligpreisungen und der Lobpreis des Vaters, der das gerade den Unmündigen geoffenbart hat. Einige wurden nun so innerlich gefaßt, daß sie mit raschem Entschluß alles verließen und ihm nachfolgten, bei andern grenzte die Bestürzung über das Außerordentliche nahe an Spott über das Ungewöhnliche, ihnen Ungereimte. Ein lachendes Volk muß Jesus von der Bahre einer Toten vertreiben, und der Spott unterm Kreuz: andern hat er geholfen und kann sich selber nicht helfen — gehört eben zum Kreuz.

So sehr Jesus unter dem dumpfen Begehren der Massen litt, hat er nie mit Massenstimmungen gerechnet oder das Volk als Masse beurteilt. Wenn er auch die Gleichnisse spricht, „weil des Volkes Herz verstockt ist, damit sie mit hörenden Ohren nicht hören, mit sehenden Augen nicht sehen", und wenn er so auch zeigt, daß er sich in keine Täuschungen über den wirklichen Zustand wiegt, so unterscheidet er doch gerade in den Gleichnissen sehr stark die Grade der Empfänglichkeit, die Art und Zeit des Wachsens, Reifens und Fruchtbringens. Keine Spur eines Volksverführers hat in ihm

Raum. Aber Volksart atmen die Gleichnisse und Sprüche so, daß sie darin dem Volkslied zur Seite treten. Niemals steht er dem Volk meisternd gegenüber, sondern wie ein Samenkorn, das vom Himmel kommt, aber in der Erde wächst, gibt er dem Besten seines Volkes, dem Glauben des Volkes an seine Seele schauend Gestalt, Ausdruck und Eindruck innerster Volksweseneheit.

Trotzdem und gerade deshalb kann es nicht anders sein, als daß Jesus in seinem Wesen und in seiner Verkündigung immer mehr und weit über sein Bewußtsein hinaus die Schranken der Volkheit durchbricht. Wenn ihn des Volkes jammert, die „verschmachtet sind wie Schafe, die keinen Hirten haben," so ist es doch die Welt mit ihrem Jammer, der Mensch mit seinem Elend, den hier seine Seele umfaßt. Und weil es der Mensch ist, und weil Jesu Sein an sich schon die Tür weitet für alle Völker, so ist es die Seele, der einzelne, an den seine Kraft tiefster Wirklichkeit sich wendet. Den Heilsbegierigen nimmt er aus der Masse besonders, oder der Suchende sondert sich durch die Gewichtigkeit seines Verlangens von selbst von der Menge: Und dieser einzelne wird nun erst recht, da er von Jesus erfaßt ist, seines Volkes und über dieses einer Menschheitsgemeinde Glied.

Denn, wo eine solche Wirklichkeit wie die Jesu in der Welt erscheint, entsteht Gemeinde, innerste Berührungsgemeinschaft Erwählter. Nicht Volk, nicht Kirche, aber Gemeinde Gottes, sichtbar den Schauenden, verborgen der Welt — als Gottes Weltabsicht Reich Gottes genannt —, ist das Ergebnis der Wirkung Jesu. Aber wiederum nicht Gemeinde als ein von der Welt Getrenntes, sich absonderndes, sondern als die Wirklichkeit der Welt selbst und ihr Sinn.

Jesus und die Pharisäer

Marc. 3, 1—6. Als er ein andermal in die Synagoge kam, war da ein Mensch mit einer verdorrten Hand. Und sie lauerten ihm auf, ob er wohl am Sabbat heilen würde, damit sie eine Sache wider ihn hätten. Und er sprach zu dem Menschen mit der verdorrten Hand: Steh auf und tritt in die Mitte. Und zu ihnen sprach er: Soll man am Sabbat Gutes tun oder Böses, das Leben erhalten oder töten? Sie aber schwiegen. Und er sah sie im Kreise umher an mit Zorn, betrübt über ihre Herzenserstorbenheit und sprach zu dem Menschen: Strecke deine Hand aus! Und er streckte sie aus, und die Hand ward wieder gesund. Da gingen die Pharisäer hinaus und faßten sofort mit den Herodianern einen Beschluß gegen ihn, ihn zu töten.

„Sie lauerten ihm auf." — Ist das noch eine Begegnung zu nennen? Ist das nicht etwas nur Feindseliges, was gar keine Berührung der Seele möglich werden läßt, ähnlich dem Auflauern eines Verbrechers, der uns im Walde begegnet? Doch auch dies könnte eine Begegnung werden — und es hat edle Pharisäer gegeben, die in ihrem suchenden Ernste „nicht ferne waren vom Reiche Gottes". Ein Paulus ist aus ihnen hervorgegangen. Ja, vielleicht ist selten eine Gegnerschaft so Begegnung gewesen wie die zwischen Jesus und den Pharisäern, mit denen die Schriftgelehrten eine Gruppe zusammen bilden. Es muß ein tiefer Grund gewesen sein, in dem sich die beiden zusammen berührten. Sonst wären der einfache Jesus und diese starren Theologen aneinander vorübergegangen. Beider Frömmigkeit ergriff das ganze Leben, und sie ergriff es wie aus einer tiefen gemeinsamen Erinnerung heraus.

Es war Sabbat, als sie ihm auflauerten, und ihr Auflauern galt der Sabbatheiligung, ob er nicht eines der tausend Sabbatgebote übertrete, oder gar zwei oder drei

oder zehn auf einmal. Da steht nun der Kranke in der Mitte, und die Frage: soll man am Sabbat Gutes tun oder Böses, das Leben erhalten oder durch Unterlassung töten, wird an ihm wirklich. Sicherlich ist es die ursprüngliche Absicht des Sabbatgebots, dem Menschen zu dienen, ihn durch Ruhe zur Stille zu segnen. Das Ursprüngliche gilt für Jesus, für jene das Fertige. Jesus sucht das Gute und das Ewige, sie sind Politiker der nahen Zwecke. Sie schweigen, da die Antwort ungelegen ist. Jesus aber sah im Zorn im Kreise umher, betrübt über ihre Herzenserstorbenheit, die ihnen das einfachste Fühlen verwehrte. Sie aber faßten sofort den Beschluß, Jesus zu töten — gemeine Sache mit solchen machend, die sonst ihre Gegner waren. — Schlägt bei ihnen nicht einmal die Seele, die einsame, stark und ohne Rücksicht und Tücke gerade aus? Aber hier ist der einzelne nur Stück einer Masse. Da ist keine innere Notwendigkeit, kein Unbegrenztes, da ist nur Masse und Partei. Hier begegnet in Jesus die Persönlichkeit dem, was nicht den Mut hat, Persönlichkeit zu werden, ja was sie nicht will, sondern sie unterdrückt und hemmt, weil es sie hassen muß. Hier begegnen sich das Kind, das klein und empfangend ist, zur Selbständigkeit und Freiheit wachsen will, und das Fertige, herrisch und mächtig, das aber, weil es ohne Empfängnis und Wachstum ein Fertiges bleiben soll, der steten Beaufsichtigung und Beschränkung bedarf. Und so wächst auch das Fertige zu dicken Satzungsbüchern und abertausend Vorschriften und Klugheiten — doch nur, damit es ein Fertiges bleibe und nicht überfließe. Hier begegnet die Seele, die aus dem Ursprünglichen, dem Quellenden lebend, zu allem Lebenstrieb, und wäre er noch so verzerrt, das Vertrauen hat, daß er sich zur wahren Freiheit durch-

ringen kann, die Seele, die in jedem Werdenden sein Irren und Fehlen als Durchgang sehen muß, weil sie die gewollte und ersehnte Gestalt sieht und nicht das Bild der gemeinen und fertigen Maßstäbe, diese Seele begegnet in jenen Menschen der Satzungen und Zahlen dem Bann der Sitte und des Durchschnitts, der stets fragt: wie wenn alle wollten wie du!

Er sieht aus, als ob jene Welt der Pharisäer hart und ehern wäre — das Gesetz ihr Kennwort — und die Welt Jesu so weich, „nur Seele". Aber wenn es auch wahr ist, daß die Herzen dort hart sind und unbildsam, die hier aber beweglich und empfänglich, so ist doch der Unterschied nicht der von fest und weichlich. Die männliche Tugend des edlen Zornes, die weibliche des leidensvollen Opfers, der Mut und die kräftige Tat, sind auf Jesu Seite. Jener Pharisäer Satzung ist der Versuch, das Gesetz zu betrügen. Das Gesetz des Wachsens, das auch ein Gesetz des Sterbens aller Samenkörner ist, damit sie Frucht bringen, das heilige Gesetz der Wirklichkeit, das nur das innere Gewicht der Dinge achtet und ihre Notwendigkeit, ist in Jesus verkörpert. Nun ist es, wie wenn die beiden, Jesus und die Pharisäer, sich einmal in der Werkstätte der Schöpfung begegnet wären und sich mit raschem Blick erkannt hätten. Nun müssen sie sich in alle Folge bekämpfen und bekämpfen sich heute noch. Ja, sie sind in der Werkstätte der Schöpfung gewesen und haben beide erkannt, woraus das Leben lebt. Von tiefen Wurzeln herkommend, gestalten nun beide die Lebensfrage verschieden, mag es sich nun um den Sabbat handeln oder das Gebet, die Erziehung der Jugend oder die Beurteilung „Entgleister", um politische Händel oder die innersten Bewegungen der Seele. Immer drängt die Wurzelnähe und ursprüngliche Verwandtschaft den Edlen zur Entscheidung,

ganz mit Jesus zusammenzugehen bis zum paulinischen: nun lebe nicht ich mehr, sondern Christus lebt in mir — oder in den schärfsten Gegensatz zu treten und die Ursprungsnähe willentlich immer mehr zu verleugnen. Jesus und seine Art bejaht das einfache quellende Leben, jene Hassenden verneinen es, indem sie es meistern und modeln für einen außer ihm liegenden Zweck. Dieser war für die Pharisäer und Schriftgelehrten von damals, die Satzungstreue in ihrem Volk so vollkommen zu züchten, daß Gott, ihr Partner und Gegner zugleich, gezwungen sei, auch seinerseits den Vertrag zu erfüllen. Durch seine überragende Wahrhaftigkeit und Ehrfurcht vor dem Leben, durch sein größeres Vertrauen und tiefere Liebe hat Jesus deren Lebensfläche überwunden. Während sie aus Angst handeln, aus Angst vor der Lebenfülle und der störenden Gottesnähe, um fertige, satzungsgemäße „Moral" zu bewahren und zu retten, will Jesus die Vollkommenheit des Lebens und die erschütternde, umwälzende, tötende und lebendigmachende Gottesnähe. So wie er sah noch keiner das Leben aus dem Tode kommen, und so wie er war noch keiner der Abgründe der Gottheit voll.

Alle Begegnungen Jesu und der Pharisäer sind wie Erinnerungen und wie ein Wiederaufnehmen jenes Erkennungsblicks in der Werkstätte des Lebens. Zuweilen drang der Blick edler und echter Männer bis in die Tiefe der Wirklichkeit durch, so daß statt des zunftmäßigen Hasses Achtung und Liebe einkehrte. Das sind dann die „Schriftgelehrten, die zum Reiche Gottes gelehrt, aus ihrem Schatz Altes und Neues hervorbringen". Und einmal erkannte einer Jesus im Geist und liebte ihn mit der ganzen reichen Glut einer großen Seele. Die andern aber dienten der

Geschichte, um den tiefsten Gegensatz in der Welt auszuprägen: den zwischen dem Leben, das den Tod verschlungen hat, und dem Tod, der das Leben beherrschen will.

Jesus und die Zöllner

Marc. 2, 13—17. Und er ging weiter, dem See entlang, und alles Volk kam zu ihm, und er lehrte sie. Unterwegs sah er Levi, den Sohn des Alphäus, am Zoll sitzen und sprach zu ihm: Folge mir nach! Und er stund auf und folgte ihm nach. Und es begab sich, da er in seinem Haus zu Tische saß, setzten sich viele Zöllner und Sünder mit Jesus zu Tisch und mit seinen Jüngern. Und die Schriftgelehrten und Pharisäer, da sie sahen, daß er mit den Zöllnern und Sündern aß; sprachen sie zu seinen Jüngern: Warum isset und trinkt er mit den Zöllnern und Sündern? Da das Jesus hörte, sprach er zu ihnen: Nicht die Starken bedürfen des Arztes, sondern die Kranken; ich bin nicht gekommen, Gerechte zu berufen, sondern Sünder.

Es ist für die herrschende Gesellschaft im Volk der Juden bezeichnend, daß sie durch die Religion gehalten und bestimmt wurde. Ihre Frömmigkeit lebte und erhielt ihre Richtung aber nicht aus Gott allein, noch aus einer oder zu einer innerlichen Gemeinschaft der gotteinigen Menschen, sie war eine Klasse und lebte aus dem Gegensatz zu einer andern Volksgruppe. Schon die herrlich zeugende und schöpferische Frömmigkeit der Psalmen wird getrübt durch dieses Leben aus dem Gegensatz und aus dem Nein gegen die „Gottlosen" oder gegen die „Reichen und Unreinen". Das ist die Enge einer Gemeinschaftsfrömmigkeit, die nicht mehr die Kraft hat, von Gott und einer Gemeinde als von unsichtbaren Händen getragen, einsam zu sein, die ihre bejahende Bestimmung nicht mehr in sich selber hat, sondern sie erst im Kampf gegen die andersgeartete gewinnen

muß. Diese Andersgearteten sind aber in Jesu Umwelt die „Zöllner und Sünder". Durch die stete Berührung mit der Heidenschaft zu kultischer Reinheit unfähig, durch den Beruf dem nationalen Sinn verhaßt und mancherlei Versuchungen ausgesetzt, sind sie von der religiösen Gemeinschaft ausgeschlossen und, da diese sich ohne weiteres mit der Gottesgemeinde gleichstellt, die Gottlosen.

Nun aber hat Jesus einen Zöllner zum Jünger berufen. Und es wurde dem Levi leicht, dem Ruf zu folgen, der ihn so hoch wertete, da er von so viel Unwert gedrückt und geächtet war. Und Jesus, „in seinem Hause" angekommen, hält Tischgemeinschaft mit Zöllnern und Sündern. Und trotzdem er das Bild des Arztes und der Kranken gebraucht, der Gerechten und der Sünder, bewegt sich seine Sprache hier doch nur in der der Fragenden und in ihrer Sitte. Sein Tun geht darüber hinaus, ist ganz rein und absichtslos, kein Heruntersteigen. Sonst dürften leicht jene „Gerechten und Starken" die Sündigeren und Schwächeren sein! Nein, aus der Welt des Maßes der Gesellschaft und ihrer Sitte ist Jesus in die Gotteswelt tiefer Wirklichkeit getreten, aus der Welt des Bedingten in das freie herrlich Unbedingte. Und es wird offenbar, daß er der Bringer der religiösen Einsamkeit ist ebenso wie der der religiösen Gemeinde, des Reiches. Hier in der Gemeinschaft mit den Verachteten unterscheidet er sich sowohl von den Pharisäern als auch von Johannes dem Täufer. Jene rücken grundsätzlich und wesentlich niemals aus der Welt einer engen Gemeinschaft heraus, aber auch der Held des sittlichen Tuns, so einsam fordernd er dazustehen scheint, steht den „Sündern" immer nur gegenüber, da er hinter sich eine, wenn auch nur geistige Gemeinschaft hat, deren — wenn auch nur gedachter —

Beifall ihn trägt. Nur der kindlich Gotteinige hat kein „Objekt", ist kein „Anprediger", da er in einer Einsamkeit lebt, wo kein Menschenwort ihn mehr erreichen kann, ja, wo auch alle Gedanken über Gott neu gelernt werden müssen, weil alle alten Gedanken, die er sich über ihn machte, zusammenbrachen. An dieser Stelle ist die Entfernung zwischen Gottinnigkeit und „Gottlosigkeit" sehr klein, so wunderbar und ungeheuer der Schritt vom einen in das andere, der Schritt in die Wirklichkeit Gottes, ist. Diese Gottlosigkeit ist die wahrhaftige Anerkennung und Entdeckung und das von der Öffentlichkeit geteilte Urteil, daß man Gott nicht hat. Sie ist der Entdeckung Gottes viel näher als der Trug der Trägheit, daß man Gott natürlich habe, weil man der guten, mehr oder weniger strengen Sitte und Satzung folge oder der richtigen Gemeinschaft angehöre. Die falsche Frömmigkeit der Pharisäer stieß also gerade die Zöllner auf den Weg der Einsamkeit, wo keine Menschenbegriffe und keine Menschenehre ein Hemmnis sein konnten. Verachtung ist schärfer und macht einsamer als das schwerste Leid; denn hier gibt es kein Mitleid, und selbst die Mitschuld verschärft nur die Einsamkeit. Dagegen kann gerade hier die innerste Gemeinsamkeit aller Einsamen tröstend aufsteigen. Der „nicht Ehre nimmt von Menschen" steht auf demselben Boden, wie die, die auf die Menschenehre haben verzichten und sie gering achten lernen. Aber auch nicht als der Mitgeächtete und Mithassende sucht er die Geächteten auf, sondern als der Mitliebende und größer als sie Liebende, den es zu den Hungernden zieht, als der Echte, Wirklichkeitsschwerere, der die Einfachen, die Dünkellosen findet. Sein Weg geht immer an alle; darum bedarf er der Auswahl, der Führer.

Jüngerberufung

Luc. 5, 1—11. Es begab sich aber, als das Volk zu ihm drang, das Wort Gottes zu hören, und er am See Genezareth stand, da sah er zwei Schiffe am Ufer liegen; die Fischer aber waren ausgetreten und wuschen ihre Netze; da trat er in eines der Schiffe, das dem Simon gehörte, und bat ihn, daß er es ein wenig vom Lande führte. Und er setzte sich und lehrte das Volk vom Boot aus. Und als er aufgehört hatte zu reden, sprach er zu Simon: Fahret auf die Höhe und werfet eure Netze aus, daß ihr einen Zug tut! Und Simon antwortete und sprach zu ihm: Meister, wir haben die ganze Nacht gearbeitet und nichts gefangen; aber auf dein Wort will ich das Netz auswerfen. Und da sie das taten, beschlossen sie eine große Menge Fische, und ihr Netz zerriß. Und sie winkten ihren Gesellen, die im andern Boot waren, daß sie kämen und hülfen ihnen ziehen. Und sie kamen und luden beide Boote voll, so daß sie ganz tief lagen. Da das Simon Petrus sah, fiel er Jesu zu den Knien und sprach: Herr gehe hinaus von mir; ich bin ein sündiger Mensch! Denn es war ihn ein Schrecken angekommen und alle, die mit ihm waren, über diesem Fischzug, den sie getan hatten, ebenso Jakobus und Johannes, die Zebedäussöhne, Simons Gefährten. Und Jesus sprach zu Simon: Fürchte dich nicht, von nun an wirst du Menschen fangen. Und sie zogen die Boote ans Land, verließen alles und folgten ihm nach.

Frühlingstag und Frühlingsdrang, Gott sprechen zu hören, wie er aus dem Frühling und aus Jesus spricht! Da bat Jesus den Simon, daß er sein Boot ein wenig in den See stieße, damit der Meister ungestört von dort aus spräche. Die erste Begegnung ist die Forderung eines kleinen Dienstes, der diese drei Männer, Petrus voran, schon zu Gehilfen macht. — Frühlingsstille wie Sonntagmorgen! Aber zur Gottestiefe fehlt noch das Große, das Aufwühlende, Zerbrechende, Neubauende. Wer das Unwahrscheinliche, das Erschreckende an Gott nicht sah, hat ihn noch nicht gesehen.

Fahre auf die Höhe, wirf dein Netz aus! — Geh hinaus von mir, ich bin ein sündiger Mensch! — Die Forderung eines sinnlosen Tuns, und das Zusammenbrechen vor der Sinnlosigkeit und Armut eignen Lebens: Die Wirklichkeit, die dazwischen liegt, ist die Gotteserfahrung derer, die zum Führer reifen.

„Wir haben die ganze Nacht gearbeitet und nichts gefangen." Wer wehrt sich nicht zunächst gegen das Unvernünftige, mag es sich um Fischfang handeln oder um zerstörtes Lebenswerk? Aber gehorche, wage es, fahre auf die Höhe! — Warum ist Petrus so zerbrochen? Sein ganzes Denken war ins Unrecht gesetzt vor dieser Welt tieferer Gesetze. Wie unheilig und gottfern mußte jede Faser seines Wesens sein, wie verkehrt und unsinnig, was ihm als Sinn und Zweck erschien! Da fällt ein Mensch auseinander, wie eine sandige Wand vor Wasserfluten einstürzt. Wenn Gott selbst das Geordnete, klug Ordnende zerbricht, uns selbst es zerbrechen heißt, das Sinnwidrige aber tun, leiden oder gutheißen, dann wird, wer gehorsam hindurchschreitet, gewahr, wie anders, als er es dachte, sich Sinn und Torheit verteilen. Dann wird ein Mensch um so mehr an sich irre, je mehr er die härteste und sinnwidrigste Forderung bejahend erfüllte. Hohen Forderungen als göttlichen — als einem Daimonion — gehorchen, macht demütig. Diese Forderung und ihren neuen Sinn wartend in sich reifen lassen, das ist der Weg zur Führerschaft.

Es ist Gottes Art, Forderungen über unsre Krafteinschätzung, ja über unsre wirkliche Kraft zu stellen, uns darin neue Kraft zu schenken, so daß die Erfüllung nicht mehr als unser Werk, keineswegs als der Erfolg unsrer Anstrengung erscheint, sondern als lauter Geschenk und Gnade.

Diese Einheit der Forderung über die Kraft und der geschenkten Erfüllung, diese Schwere und Leichtigkeit zugleich, die in dem Widersinn des Petrusswortes „Herr, geh hinaus vor mir", liegt, ist das Gotterleben, dessen der Menschenfischer bedarf. Es ist seine Freiheit und seine Kraft. Der Führer muß fordern, muß Forderung sein und soll das Außerordentliche fordern dürfen, aber seine Forderung muß auch die kühne Freude des „Fahret auf die Höhe" in sich verkörpern, und sein Schwerstes muß in ihm zugleich das Leichteste sein, das, nur empfangend, aus Quellen der Ewigkeit schöpft. Die Lebensforderung muß überschwängliche Lebenserfüllung sein und darf sich nicht fremd aufpfropfen und aufnötigen. Dem Erstaunlichen, das von außen kommt, wird von innen her die eigenste Auswirkung des Lebens entgegenkeimen.

Wir sehen an Jesus, wie diese starke Lebenswirklichkeit in den Duft und Reiz des Volksmäßigen eingetaucht ist. Das Wesen des berufenen Führers ist nicht starre Lehre oder freudlose Lebensteilheit, noch auch künstliche Lebensüberspannung oder Harmonie, sondern ein zitterndes Empfangen und Geben, ein Schwebendes und veränderungsreich Wachsendes, Bildsames. Es ist Freude, die in ihrer Tiefe so sicher und groß ist, daß sie immer wieder hervorbricht, weil sie im Grunde immer da ist, Freude, die dem Schmerz nicht ausweichen muß, weil sie es vermag, alle Schmerzen in sich aufzunehmen und zu neuen Freuden zu verarbeiten. Das ist der stille tiefe Glanz, der vom Führer in die Seelen strahlt, ein Licht, das kein Mensch zu entzünden und kein Wind auszulöschen vermag.

Trägheit und Kraft

Die Nazarener

Marc. 6, 1—6. Und er ging von dannen und kam in seine Vaterstadt, und seine Jünger begleiteten ihn. Und als Sabbat war, lehrte er in der Synagoge. — Und viele, die ihn hörten, gerieten in Staunen und sprachen: Woher kommt dem solches und was für eine Weisheit ist's, die ihm gegeben ist? Und solche Taten geschehen durch seine Hände? Das ist doch der Zimmermann, der Sohn der Maria, der Bruder des Jakobus und Joses, des Judas und Simon! Und wohnen nicht auch seine Schwestern hier bei uns? — Und sie nahmen Anstoß an ihm. Und Jesus sprach zu ihnen: Nirgends wird doch ein Prophet mißachtet als gerade in seiner Vaterstadt, in seiner Sippe und in seinem Hause! Und er konnte dort keine einzige Tat tun (nur wenigen Kranken legte er die Hände auf und heilte sie) und wunderte sich über ihren Unglauben. So zog er denn in den umliegenden Dörfern umher und lehrte.

Wenn eine Begegnung die Form eines Besuches hat, der Besuchte dem Besucher entgegenharrend, der Ständige dem Wanderer, so kann sie lebensreich und bewegt sein; sie kann ein Fest sein, wenn der Stille, der einer Befruchtung bedarf, den Vielberührten empfängt, der nach seiner Stille verlangt. So konnte das stille Nazareth seinen Sohn aufnehmen, den Wanderer, der wirkend von Ort zu Ort zog, bekannt und bewandert genug, um für Nazareth berühmt zu sein, wundertief genug, um die Mitte der Welt zu werden. So konnte manches stolze Zunicken innerster Zusammengehörigkeit ihm erwartend und zutrauend in die Augen schauen. Und es kommt wirklich ein Staunen auf; aber es haftet nicht am Inhalt seiner Verkündigung, es geht nicht in ihn ein, sondern biegt sofort feindlich ab: Was

will der? Den kennen wir ja, und seine Mutter, Brüder und Schwestern, die bei uns wohnen! Das Außerordentliche, das in Jesus ist, wird ganz von dem hämischen Herdenneid verbraucht: er will etwas besonderes sein. Wird nicht einer die bleierne Trägheit abschütteln, wird nicht einer dem Staunen folgen, aufrecht und einfach? Wird nicht einer herausbrechen aus dem „Wir" zu einem Ich und Du? Sie haben doch auch gehört von einem Kommenden; aber Bücher und Gelehrte sagten ihnen, daß es anders aussehe. Ja, hätte ihnen einer von einem Wundermann in Jerusalem berichtet oder von einem Wunderreich in fernen Zeiten, am Anfang oder am Ende der Tage, da wären ihre Füße wohl gewandert in Pilgerschaft, und ihre Augen hätten sich in ferne Zeiten gebohrt. Aber er wollte ihnen die Augen öffnen für eine nahe und greifbare Herrlichkeit, er sprach von heiliger Gegenwart und erfülltem Wunder im gewöhnlichen Leben, das zu sehen man nur hungernde Augen haben mußte. Und mehr als das, was er sprach, war die Wirklichkeit Jesu selbst. Daß Gott so nahe an uns vorübergehen kann, und wir, durch unsre Gewöhnlichkeiten träge gehalten, spüren sein Nahen und Entschwinden nicht, ist die furchtbarste Möglichkeit des Lebens.

Jesus wußte, daß diese Gefahr im engen Kreise der Sippe am größten ist. Dennoch hat er eine Wirkung erwartet und war erstaunt, nichts zu finden. Denn oft hat die Gemeinde der Lebendigen auch im engsten, gebundensten Lebenskreis ihre Glieder, die den Boten ihrer Heimat um so froher grüßen, je fremder sie in ihrer Verwandtschaft stehn. Aber er fand sie hier nicht und ging verwundert an verschlossener Tür vorüber. Ist es göttlich, den Schlüssel zu haben, der Menschenseelen aufzuschließen vermag, so ist es nicht weniger

eine Kraft Gottes, nichts tun zu können, aus innerer Vollmacht nichts zu tun, stille zu sein, zu warten, ja vorüberzugehn und nichts zu machen.

Jesus und die Verwandten

Marc. 3, 20—35. Und er kam ins Haus; da strömte wieder das Volk zusammen, so daß sie nicht einmal Brot essen konnten. Und als seine Leute von ihm hörten, gingen sie aus, um sich seiner zu bemächtigen; denn sie sagten: er ist von Sinnen. Die Schriftgelehrten aber, die von Jerusalem herabgekommen waren, sagten: er hat den Belzebub, und mit dem Herrn der Dämonen treibt er die Dämonen aus. Und er rief sie zu sich und sprach zu ihnen im Gleichnis: Wie kann Satan Satan austreiben? Ein Reich, das mit sich selbst in Zwiespalt kommt, ein solches Reich kann nicht bestehn, und ein Haus, das mit sich selbst in Zwiespalt kommt, ein solches Haus kann nicht bestehn. Und ist der Satan gegen sich selbst aufgestanden und zwiespältig geworden, so kann er nicht bestehn, so ist's zu Ende mit ihm. Aber niemand kann in das Haus des Gewaltigen eindringen und ihm sein Rüstzeug rauben, wenn er nicht zuvor den Gewaltigen gebunden hat — dann mag er sein Haus ausplündern. Wahrlich, ich sage euch: alle Sünden werden den Söhnen der Menschen vergeben werden, auch die Lästerungen, so viel sie gelästert haben mögen; wer aber auf den heiligen Geist lästert, der hat keine Vergebung in Ewigkeit, sondern ist seiner Sünde schuldig für die Ewigkeit; weil sie nämlich sagten: er hat einen unreinen Geist. Da kamen seine Mutter und Brüder, blieben draußen stehn, schickten zu ihm und ließen ihn hinausrufen, während eine Menge Leute um ihn herumsaßen; und man sagte ihm: siehe deine Mutter und deine Brüder sind draußen und suchen dich. Er antwortete ihnen und sprach: Wer ist meine Mutter und meine Brüder? Und er blickte umher auf die, die im Kreise um ihn saßen, und sprach: Siehe, das ist meine Mutter, und das sind meine Brüder! Wer da den Willen Gottes tut, der ist mir Bruder und Schwester und Mutter.

Gedränge im Hause, daß nicht einmal zum Brotessen Zeit und Raum blieb! — Ist Jesus nicht der Ruhige, der

Stille, Abgeklärte? Kommt sein Wort nicht aus der Tiefe, die nicht Wind und Welle rührt? Ist er nicht das Gegenteil der Hast und Vielgeschäftigkeit, der allezeit Gesammelte, der aus der Bahn seines Wesens nie Geworfene? Hat er, „der Zöllner und Sünder Geselle" nicht Zeit zu essen und zu trinken? Hat der Wolkendeuter und Sonneschauende, der Vöglein Preis und der Lilien Lobgesang, nicht die Sinnigkeit, Zeit in Ewigkeit zu wandeln, er, die Deutung göttlicher Wege und Werke? — Doch, was ist Stille, die nicht eines Sturmes Tiefe ist? Was ist Ruhe, die nicht eines Kampfes Sieg ist? Was ist Gottes Deutung, die ihn nicht aus größeren Tiefen des Schmerzes neu erkennt, wie ihn noch keiner sah? Ist nicht Jesus auch der Wirkende, so lange es Tag ist, der vom heiligen Eifer mehr und innerlicher verzehrt wurde als ein hungernder Johannes? Hingerissen, aufgerieben von einer unsichtbaren Macht, die dem bürgerlichen Sinne der Verwandten unbegreiflich und unsinnig erschien, dämonisch?

Sofern es sich hier um Grunderscheinungen der Lebensstärke handelt, können sie dem nicht ferne liegen, der das Leben ist; sofern es sich um Frömmigkeit handelt, wäre es auch die dunkelste Form und Gestalt, kann sie dem nicht unentwirrbar sein, der den Sinn des Lebens in seinen Händen trägt. Jesus lallte nicht in unverständlicher Rede und taumelte nicht in Verzückungen, aber von der Macht, die er empfing und gab, erscheint er hingerissen, dem gewöhnlichen Sinne fremd, gewohntem Maße überschwänglich. Hier braust der gewaltige, tiefe Strom, der einst auch die Propheten mit sich riß, ob sie wollten oder nicht, der nicht mit „Moral", nicht mit „Religion", mit keinem Menschenwort genannt, mit keinem Menschensinn erkannt werden kann, aus dem aber die Kraft Gottes und die Kraft des Guten quillt. — Jesu Verwandte sagen:

Er ist von Sinnen und wollen sich seiner versichern, Unheil und Schande abzuwehren. Es gibt eine Verwandtenbesorgnis, die um so mehr ein Recht zu haben glaubt, bestimmend einzugreifen, je weniger sie von Seele und Innenleben versteht. Er erregt Ärgernis und schafft Unruhe, er zieht auch seine Verwandten in den Mund der Leute, und sie sind bescheidne Leute, die nicht gerne auffallen, am wenigsten religiös, sondern mit andern unbemerkt auf der Heerstraße gehn. Kaum mit einer Missetat würde er sie so belasten wie mit solcher Tätigkeit, die so abweicht vom gewohnten Weg von den maß- und ehregebenden Autoritäten und der gewohnten Weise, in der man Religion zu haben pflegt. Sind doch sogar die Herren aus Jerusalem gekommen und haben ihn scharf getadelt. Da wird ihnen Angst, und sie möchten ihn entschuldigen und sich mit ihm.

Anders die Herrn aus Jerusalem. Schonungslos hassend wollen sie ihn zur Vernichtung treffen und den gefährlichen Schädling aus dem Wege schaffen. Gefährlich aber ist er ihnen, weil er an den Ursprung der Religion erinnert, die sie vertreten. Ist in den dämonisch Verzückten eine religiöse Urerscheinung übernatürlicher Beeinflussung ins Hysterische, Krankhafte hinabgesunken, so hat dort die abgemessene Sitte, Theologie und kirchliche Überlieferung das ursprüngliche Leben verschüttet. Erschauerndes Hören und Schauen Gottes ist zur Buchreligion geworden, die am Maß genauen Gesetzes mißt und den Eifer um Gott in den Eifer um die Herrschaft verkehrt. Ihnen kommt der allgemeine Eindruck: er ist von Sinnen, ist dämonisch, gerade recht. Ich doch „die gesunde Lehre" immer der Deckmantel der Trägheit gewesen! So schließen sie: er steht im Dienst des Bösen, und mit dem Gebieter der Dämonen treibt er die Dämonen aus.

Die Entgegnung Jesu nimmt ihren Gedankengang insoweit auf, als er allerdings etwas mit dem Gebieter der Dämonen zu tun haben muß: er muß ihn nämlich überwunden haben, ihn, den Gewaltigen, dem sonst keiner beikommen kann, wenn er in sein Haus einbrechen und die bösen Geister austreiben konnte. Das ist nicht nur eine sehr geschickte Entgegnung, sondern ein kräftiges Herausgreifen des Wesentlichen.

Das Wesentliche aber ist, daß Jesus so stark und so tief in Gott lebt, daß er, das Böse an seiner Wurzel packend, es zu entwurzeln vermag. Denn das Böse ist Liebesmangel, Lebensverkehrung, so liegt seine Wurzel nahe beim Göttlichen. Weil der Trieb unendlich tief ist, gottestief ist, ganze Lebenserfüllung verheißend und sie — gerade wenn er erfüllt wird — nimmer gewährend, darum ist er auch in seiner Verkehrung furchtbar mächtig. Darum kann es sein, daß — gleichnisweise gesprochen — der Triebstarke in räumlicher Nähe Gottes lebt und ihn doch flieht oder haßt. Darum hat das Dämonische in seiner Anlage etwas von der Großartigkeit des Göttlichen, dem es wurzelnahe ist. Der böige Wind, der bei dem Dämonischen das Leben zu jähem Aufflackern entfacht, verleugnet nicht ganz seine Verwandtschaft mit dem heiligen Sturm, und vom geistlosen Lallen der Verzückten, das doch wie ein Ergriffensein ist von schenkender Macht, geht ein Weg zum heiligen Geist. Empfängnis und Ergriffensein durch Gnade, da endlich der Mensch nichts macht, sondern die Gottheit durch ihn wirkt, sind beide. Aber verschieden sind beide auch, so wie die Gesunden von den Kranken, die Ganzen von den Halben. Was bei den Dämonischen als triebmäßige Kraft erscheint, hat Macht und Wert gewonnen bei den Geistgeleiteten. Was dort eine dunkle Ecke des Lebens verdunkelnd be-

herrscht, erfüllt hier das ganze Leben und macht es erst ganz. Der dämonische Trieb, auch wo er nicht in krankhaften körperlichen Zuständen sich äußert, sondern eine einseitige Lebensrichtung auf das triebmäßig Genialische bedeutet, verwirklicht nicht das ganze Leben, er begrenzt und verengt nur das individuelle. Ja, der Trieb ist lebenverneinend und ein Vetter des Todes — weil er Leben ist. Denn wie manche Elemente nur in Verbindungen vorkommen, oder wie die Lebensluft, die wir atmen, nur als eine chemische Mischung ihren Zweck erfüllt, so ist das Leben eine Verbindung von Trieb, handwerklichem, erdenhaftem Stoff und ewigem Geist. Allein als Trieb aber wirkt das Leben ebenso zersetzend und giftig, wie etwa Stickstoff oder ein andrer Bestandteil der Luft allein. Erst wo es sich mischt mit dem Stofflichen und Ewigen, wird seine Kraft als gehaltene Kraft wirksam. Im heiligen Geist aber liegt vom Anfang bis zum Ende die Einheit der Kräfte, in der jede als ganze wirksam und fruchtbar wird. Das kommt daher, daß erst der heilige Geist das Letzte und Tiefste schöpft, den Menschen vor das Letzte und Tiefste stellt, und, weil dieses das Allgemeinste und Umfassendste ist, der Sehnsucht aller entgegenkommt. Er erst führt zur Einheit des Lebens. Diese Einheit, deren Sinn und Weg die Freiheit ist, deren Durchgang die Zweiheit, der Kampf ist, will Jesus. Er erfüllt das persönliche Leben, da er es mit der Ewigkeit des überpersönlichen sättigt, ohne den Trieb zu töten oder das Leben erdenlos unwirklich zu machen. Darum bejaht Jesus das Leben, und trotzdem und gerade deshalb ist alles Leben Jesu Art aus dem Tod hindurchgedrungen. Es ist ganz Empfängnis, ganz Gnade geworden, erwartet nicht mehr aus dem Menschen oder Menschlichen eine Erfüllung, sondern schafft schöpfend. So

muß es die genialischen Naturen anziehn, daß sie aus dem Reich des Dämonischen einen Schritt weiter in das des heiligen Geistes tun.

Freilich ist Jesus damit weit abgerückt von seiner Kirche und ihren Schriftgelehrten, aber auch von seinen Blutsverwandten und der Herde. Die den Willen Gottes tun, sind ihm näher als Mutter und Brüder. Und der Wille Gottes ist nicht alterkannte und überlieferte Moral, sondern erschaute lebendige Offenbarung, nicht ein breiter Weg für alle, sondern ein Gipfel, der gefunden und erstiegen werden muß; nicht deshalb allgemein gültig, weil er mit einem Durchschnitt rechnet und sich anbequemt, sondern weil er dem tiefsten Bedürfen und Sollen des Einzelnen entspricht. Das Gute ist Offenbarung und öffnet sich nur auf dem Weg, auf dem sich Offenbarung öffnet, auf dem Weg des Erlebnisses.

Während, wie so manchmal, bei Begegnungen mit Jesus die Triebgeleiteten den Weg zum Heil dürstend suchen und finden, bleiben die erdenhaft trägen Satzungsnaturen dem Heil fern. Die von der Sitte Umhegten, nimmer von Leidenschaft Zerwühlten, altern aber auch. Sich selber rühmend, müssen sie den Geist lästern, um das große Versäumnis ihres Lebens zu bemänteln. So verfestigen sie sich heillos dem Ziel entgegen, dem Tode, den die Menschen des Geistes hinter sich haben. Und es bleibt eine Schuld in Ewigkeit bestehen, die Schuld des Lebens.

Sucht und Heil

Zacchäus

Luc. 19, 1—10. Und er ging nach Jericho und wollte hindurchziehn. Und siehe, da war ein Mann mit Namen Zacchäus, der war ein Oberster der Zöllner und war reich. Der begehrte, Jesus zu sehen, was mit ihm wäre, und konnte nicht vor dem Volk; denn er war klein von Gestalt. So lief er denn voraus und stieg auf einen Maulbeerfeigenbaum, daß er ihn sähe; denn dort mußte er durchkommen. Und als Jesus an die Stätte kam, ward er ihn gewahr und sprach zu ihm: Zacchäus, steig eilend hernieder; denn ich muß heute zu deinem Hause einkehren. Und er kam eilig herab und nahm ihn auf mit Freuden. Alle, die das sahen, murrten, daß er bei einem Sünder einkehrte. Zacchäus aber trat dar und sprach zu dem Herrn: Sieh, Herr, die Hälfte meiner Habe gebe ich den Armen und wenn ich jemand um etwas übervorteilt habe, gebe ich es ihm vierfältig zurück. Da sprach Jesus zu ihm: Heute ist diesem Hause Heil widerfahren; ist er doch auch Abrahams Sohn! Denn der Menschensohn ist gekommen, das Verlorene zu suchen und zu retten.

Ein reicher Zöllner, aber immerhin ein Zöllner; ein kleiner Mann von Gestalt und auch von Ansehn. Aber er klettert auf einen Maulbeerbaum und ist nun über die andern erhoben wie ein Kind und ein Erhabener. Er will Jesus sehen. Unter den Vielen, die Gott zu haben glauben, einer, der nach dem Einen ausschaut. Wie in dunkler Nacht ein Strom, lichtlos, dennoch leuchtet von werdendem Leben, von Bewegung, die die unbemerkten, zerstreuten Strahlen still rauschend aufnimmt, so ist hier aus unvermerkter Sehnsucht, die hin und wieder lallte, rasch wieder untertauchend auffunkte, ein stilles Leuchten gesammelt. Ein Gottsucher, über viele Gottsager sich erhebend.

Und Jesus ward sein gewahr: In deinem Hause muß ich einkehren! Ich muß! — Lieb, fein und gütig! Aber mehr als das! Jesus muß wirklich! Ist die Begegnung nicht Leben für Jesus wie für Zacchäus? Wirklichkeit, an der er nicht vorübergeht? Und Zacchäus eilt und gibt und wurde jetzt erst reich, da er gab und wieder gab. Manches war gut zu machen. In der dunklen Sucht des Lebens, zu raffen und zu genießen, Güter zu häufen, dem „Glücke" Bahn zu schaffen. Aber es war nicht die kalte Selbstsucht, die das Herz „ersterben läßt", die ihn getrieben hatte, es war ein dunkles Begehren, Lebenshunger, dem ähnlich, der ihn jetzt zu Jesus führte. Diese Menschen mußten sich von Jesus angezogen fühlen, weil er das Leben, aus dem ihr Trieb wuchs, nicht verneinte, sondern tiefer bejahte, als sie es selbst konnten.

Seinem Hause ist mit der Einkehr Jesu Heil widerfahren; denn dazu ist Jesus gekommen, denen Heil zu schaffen, die sich so verloren hatten. Das ist nicht eigens eine „Rettung" oder Sammlung minderwertiger Menschen, sondern eine Berufung hochwertiger; nicht ein absichtsvolles Rettenwollen „Gottloser" in eine Kirchengesellschaft, die Gott selbstverständlich „hat", wie sie seinen Namen bekennt, sondern ein Finden solcher, die in der Einsamkeit Gottes stehn, ein Finden zu einer Gottesgemeinde. Das ist Erscheinung eines innerlichen Zusammengehörens, Erscheinung der Gemeinde, die Dichtung ist, weil sie tiefe Wirklichkeit ist, tiefer als die blöden Augen ungefundner Menschen sie schauen. Solch eine Begegnung ist wie ein Sichgrüßen auf menschenfernen Wegen.

Die Geschichte von der großen Sünderin

Luc. 7, 36—50. Es lud ihn aber ein Pharisäer ein, mit ihm zu essen. Und er ging in des Pharisäers Haus und ließ sich zu Tische nieder. Und siehe, eine Sünderin aus der Stadt, da sie erfuhr, daß Jesus im Haus des Pharisäers zu Tische liege, brachte ein Alabastergefäß mit Salbe, trat hinter ihn zu seinen Füßen, weinte und begann seine Füße mit Tränen zu netzen und trocknete sie mit den Haaren ihres Hauptes und küßte seine Füße und salbte sie mit Salbe. Als das der Pharisäer, der ihn geladen hatte, sah, sprach er bei sich: Wäre dieser ein Prophet, so wüßte er, was für ein Weib das ist, die ihn anrührt, denn sie ist eine Sünderin. Und Jesus redete ihn an und sprach zu ihm: Simon, ich habe dir etwas zu sagen. Er sprach: Meister sprich! Es hatte ein Gläubiger zwei Schuldner; der eine war ihm fünfhundert Denare schuldig, der andre fünfzig. Beide konnten sie ihn nicht bezahlen; da schenkte er es beiden. Welcher von beiden wird ihn nun am meisten lieben? Simon antwortete: Ich nehme an, der, dem er am meisten geschenkt hat. Er aber sprach zu ihm: Da hast du recht geurteilt. Und indem er sich zu dem Weib wandte, sprach er zu Simon: Siehst du dies Weib? Ich kam in dein Haus, du hast mir kein Wasser für die Füße gegeben — sie aber hat mit ihren Tränen meine Füße genetzt und mit ihren Haaren getrocknet. Du hast mir keinen Kuß gegeben — sie aber ließ, seit sie eintrat, nicht ab, meine Füße zu küssen. Du hast mein Haupt nicht mit Oel gesalbt, sie aber hat meine Füße mit Salbe gesalbt. Darum sage ich: ihr sind viele Sünden vergeben, denn ihre Liebe ist groß; wem aber wenig vergeben wird, der liebt auch wenig. Und zu ihr sprach er: Deine Sünden sind dir vergeben. Und die Tischgäste sprachen bei sich selbst: Wer ist der, der sogar Sünden vergibt? Er aber sprach zu dem Weib: Dein Glaube hat dir geholfen, gehe hin im Frieden.

Zum Gastmahl eines Phärisäers eingeladen, liegt Jesus zu Tische. Bei solchen Gelegenheiten haben die Leute von der Straße als Zuschauer oder Brockensammler offnen Zutritt. So konnte auch diese Frau kommen; doch kam sie um

Jesu willen. In heißer Aufwallung stellte sie sich hinter Jesus und tat, was von ihr erzählt wird.

Alles was sie tut, ist sehr weiblich; und alles, was sie tut und tat, zeugt von einem starken Lebenstrieb und einer sinnlichen Kraft, die leicht ausbrach und ohne Halt überströmte. Sie hatte sich nicht in der Hand. Wie ein abstürzender Gebirgsbach, der einer Hand bedarf, die ihn zu einem Sinn und Nutzen leitet, so lebte sie stark aber in sinnloser Verschwendung, und die klugen Hände zogen sich von ihr zurück. Vielleicht hätten auch die klugen Hände und die liebevollen Leitungen nichts geholfen; denn es gibt nur eine einzige Hilfe für ein Leben, das einmal auf die Bahn falscher Hingabe grenzenlos ausschweifend geraten ist. Und die Stunde für diese Hilfe schlug erst jetzt.

Der Herr des Hauses wird der Pharisäer Simon genannt. Er hatte sich und sein Leben in der Hand. So scheint es nach der Klugheit und Berechnung seiner Worte, nach der kalten Gehaltenheit seines Benehmens. Oder hatte auch er sich nicht? Hatte ihn sein Stand, seine Klasse? War sein Leben gestorben? Er bemerkt hämisch: wäre der ein Prophet, so wüßte er, was für ein Weib das ist, die ihn berührt. Seine kleine Seele, für großes Erleben unfähig, bleibt nörgelnd am Kleinen haften. Daß Jesus sich die Berührung durch jene Frau gefallen läßt, ist ihm nur ein Zeugnis seiner Unwissenheit und der Beweis des schon feststehenden Urteils, daß er kein Prophet ist. Was hat diese kleine Natur mit den Leidenschaften jener Frau zu tun? Die Größe einer Religion wird sich an der Größe der Natur zeigen, mit der sie es aufnimmt, und der sie nur dann gewachsen ist, wenn sie eine größere Natur in sich trägt. Die Liebeskraft Jesu und die Liebeskraft jener Frau

müssen miteinander ringen. Jener Simon sieht diese Frau nicht, noch fühlt er ihre Natur und Triebwelt; er sieht nur die von der Gesellschaft Gerichtete, die „Sünderin". Die in dem Sarg der Schande liegen, sollen tot bleiben, ob auch ihr Leben schreie und poche. So will es die Ordnung. Und ob sie auch lebendig würden, so sollen sie dennoch tot bleiben, denn sie haben im Sarg gelegen. Jesus sieht beide, Simon und die Frau. Beiden bringt er Wahrheit und Liebe. Wahrheit und Liebe dem Pharisäer in einer Belehrung durch Gleichnis und offnen Vorhalt. Im Gleichnis legt er ihm nahe, sich mit dem einen, wenn auch mit dem kleineren der Schuldner zu vergleichen, der Vorhalt aber weist scharf auf die Unterlassung der Sitte des Fußwaschens, der Salbung und des Kusses hin. Simon hat auch hier aus dem armseligen Herdensinn gehandelt, der es dem Nazarener zeigen wollte, was er sich müsse bieten lassen. Mit Liebe und Wahrheit dient er der Frau: Siehst du diese Frau? Er sah die Liebe, die in ihr unter der Asche der Laster lohte, und die sich nun reiner ergoß, ein Erleben von viel Vergebung offenbarend. „Dir sind deine Sünden vergeben, dein Glaube hat dir geholfen, gehe hin mit Frieden." Da hallt die Wahrheit nach, die die Reinheit fordert und ihre Wirklichkeit mit der Liebe zugleich zur stärksten und tiefsten aller Wirklichkeiten erhebt.

Wahrheit und Liebe hat Jesus für die Menschen der beiden Welten, in denen diese grundverschiedenen Gestalten stehn. Die eine kennt Menschen, die unter Fehlen und Fallen, Schreien und Ringen der Seele wachsend werden. Ihre Erscheinung wechselt, vom leisen Ziehen gezogen oder vom Sturmwind einhergepeitscht, aber ihr Sein bleibt — und es bleibt merkwürdig unberührt und rein bei allem

Schmutz der Wege. Die andre kennt Klassen der Gesellschaft, die sich gleich bleiben, die eine Satzung sind, nach der man sich richtet; ihr Gang ist gemessen, ruhig, aber ihr Sein ist unwahr, von innerer Fäulnis zersetzt. Die eine kann empfangen, kann Wirklichkeit eindrucksweich auf sich wirken lassen, sie hat Zukunft offner Hände, die andre hat schon ihr Maß erfüllt, sie darf nichts sehen und lebt ein fremdes Leben.

In der einen Welt sehe ich Jesus und die sündigende Frau zusammen gehn; ihn auf einem hohen Pfad, gottklar und einig aus sich lebend, sie in zerrissenen Schlüpfen, hinauf und hinab, von einer hungernden Unruhe getrieben, gepeitscht von einer lüsternen Lebenslust, die ihr das Unendliche verspricht und das Endliche, das Endlich-Machende gewährt. Aber, so groß der Unterschied ihrer Lebensführung ist: ich sehe sie nebeneinanderstehn in demselben Tal. Und so hoch sind die trennenden Berge, daß kein Blick aus jener anderen Welt in ihre fällt.

Daß Jesus sie als eine Sünderin beurteilt, indem er sagt, daß ihr viele Sünden vergeben sind, ändert nichts an ihrer Naturgemeinschaft und an der Gleichheit ihrer Lebenswelt. Die körperliche Selbsthingabe war ein Mangel an Kraft und Vertrauen, das hilflose Entirren eines Triebes nach Leben und unendlicher Hingabe, niedrig geworden durch niedrige Umgebung. Das aber, was man ihr gut nannte, besser als sie, die Verworfene, war Bindung, Bindung überall, Enge und Kleinheit. Das Gute, das zugleich das Große und Freie ist, sah sie nicht, bis sie Jesus sah und in ihm ein Unendliches, das in aller Sitte lebte und dennoch alle Sitte überragte, das frei und herrlich war in aller Hemmung und Verachtung durch die Menschen.

Nun schmolz mit ihren Tränen der trotzige Zorn ihrer aufgeregten Sinnlichkeit. Der Übermoralische löste sie von der Unmoral, was die Moral niemals vermochte. Da sie das Recht und die Möglichkeit sah, gut zu leben, pochte sie nicht mehr auf das Recht, böse zu sein. Ein unendlich lösendes, die Seele einig und glücklich machendes Erleben Gottes.

Simon aber wurde weder durch das milde Gleichnis noch durch den schärferen Vorhalt Jesu zu einer Scham geweckt. Ohne Augen für die Wirklichkeit sah er nur, was er sehen wollte und lernte nur wieder, was er längst wußte, daß es nichts sei mit diesem Jesus. Vor seinen Mitknechten bückte er sich, und den König, der bei ihm zu Gaste war, behandelte er als einen Knecht. Von der Armut seines Erlebens kam seine Härte und Bosheit; denn Güte ist Reichsein. War er nicht böse wie jene Frau, so floß doch auch kein warmes, wohltuendes Gute aus ihm. Wo keine Tiefe ist, strömen keine Quellen. Vielmehr geht die Todesmacht der kalten Satzung von den Menschen aus, die, in sich uneins und unfrei, nicht aus sich und aus ihrem Lebensgrunde leben. Lebten sie wild und falsch, so wäre eher der Boden für Liebe da. Nun aber ist ihr Gutes nicht besser als ihr Böses. Denn das Leben von innen her, das seine Notwendigkeit in sich trägt, sei es auch nur aus einem irren Trieb notwendig, ist der Weg zu Gott. Diese zitternden leeren Hände, diese tastend suchenden Augen verlangen nach der Liebe, die Gott ist, die unbedingte und unbeugsame Forderung und schenkende Gnade zugleich ist.

„Ihr sind viel Sünden vergeben; denn ihre Liebe ist groß." Auf unsrem Menschenwege steht Schuld und Liebeskraft in einem Zusammenhang. Wir fühlen nicht nur: „Ihr laßt den Armen schuldig werden, dann überlaßt ihr ihn der

Pein." Wir fühlen: „Ich lebe heißer, wenn ich irrend taste, mein Leben braucht beschwerende Ballaste." Das Leben gewinnt an Gewicht, an Schwere auch im bejahenden Sinn durch die Schuld. Will doch Jesus einem Simon zum Wert der Schuld verhelfen! „Vergebung", ein unvollkommenes jüdisches Wort, ist ja kein Wegtun, Vergessen oder gar Nichtwürdigen der Schuld, sondern ein bejahendes Erleben des tiefsten Abstandes und der innigsten Gottesnähe zugleich. Die Selbstverwerfung allein hätte jene Frau auf die wilden Gassen getrieben; hier aber ist ein Sichlieben und ein Sichfinden. Anerkannt ist die tausendfache Schuld der Übereizungen und Unterlassungen, anerkannt die große Forderung, der das Leben nie genügt, und die trotzdem in voller Kraft über ihm bestehen bleibt. Aber anerkannt ist auch das Ja in aller Schuld, durch das trotz alledem das Leben ein ganzes bleibt, ja erst recht ein ganzes wird. Hat sie mit allen ihren Kräften gekämpft und ist unterlegen: auch alles Fehlen schließt sich in den Sinn des Lebens ein, alle Schwäche war doch eine Wesenserfüllung und insofern eine Kraft, dieselbe Kraft der Hingabe, die jetzt schöpferisch die Geberde fand, die sich aus diesen Blättern der Bibel von Auge zu Auge und von Geschlecht zu Geschlecht in die Herzen senkt. Dieses Schuldigwerden ist der Grund aller Liebe, die eine Größe hat; ja, Jesu Liebe hat unsre Schuld zum Grund. Und gehen Menschenfüße auf schmutzigen Wegen: die Seele, wenn sie einmal von der Ewigkeit — und sei's auch in der Form des unendlichen Triebs — ergriffen ist, bewahrt ihre Gottverwandtschaft. Vor der einen großen Schuld, die alles Menschenleben hat, sich in Gott zu finden, zerstieben alle Sünden. Hat diese Frage ihre Lösung gefunden, so waren alle Wege Segen.

Nicht die Erniedrigung durch die Schuld ist es, die eine bescheiden sich unterwerfende „Liebe" im Sträflingsgewand zur Pflicht macht, sondern das tiefe Eintauchen in Lebensgründe und Lebensabgründe gibt den Augen den Glanz und der Seele die Stillkraft, die als Liebe das tiefe Wesen eines Gottesmenschen ausstrahlt. Können Laster und Schlechtigkeit Minderwertigkeit bezeugen, so kann doch auch tiefe Schuld einen Mehrwert der Natur kundtun, eine größre Weite und Spannung, die zu heftigeren Kämpfen, Niederlagen und Siegen führt. Viele würden Jesus lieben, wie ihn die Sünderin liebte, wenn sie erkennten, daß er so ganz auf ihrer, der Lebensseite steht, und wenn ihn nicht die meisten so vergriffen liebten, so mißliebend vergriffen.

Der Gelähmte

Matth. 9, 1—8. Und er trat in das Boot und fuhr wieder herüber und kam in seine Stadt. Und siehe, sie brachten ihm einen Gelähmten, der lag auf einem Bett. Und als Jesus ihr Vertrauen sah, sprach er zu dem Gelähmten: Fasse Mut, mein Kind, deine Sünden sind dir vergeben! Und siehe, einige Schriftgelehrten sprachen bei sich: Dieser lästert. Und Jesus, da er ihre Gedanken inne wurde, sprach: Warum denkt ihr so Schlimmes in euren Herzen? Was ist wohl leichter zu sagen: Dir sind deine Sünden vergeben, oder zu sagen: Stehe auf und wandle? Damit ihr aber merket, daß der Menschensohn Macht hat auf Erden, die Sünden zu vergeben — da spricht er zu dem Gelähmten: Steh auf, nimm dein Bett und gehe heim! Und er stand auf und ging heim. Als die Volksmenge das sah, geriet sie in Furcht und pries Gott, der solche Vollmacht den Menschen gegeben hat.

Was hatte Jesus von seinen Begegnungen mit Menschen? Keusch schweigen die Erzählungen der Evangelien. Es ist auch für den Großen und Gebenden schwerer zu sagen als

für den mehr Nehmenden und Geführten. Und dennoch empfängt sicher der Gebende noch mehr als der Nehmende; denn Größe ist Empfangen. Jesus sieht die Massen des Volkes und durchschaut sie, ihre Stimmung, die niemals Charakter werden kann, weil ihr immer Zeit und Tiefe fehlt, die aber auch immer etwas von der innersten Seele in sich schwingen läßt, was einmal aufjauchzt oder erschauert, wenn einer das rechte Wort findet. Er sieht, wie fromm und wie haltlos zugleich die Massen sind. Er sieht in dieser welligen Ebene des Volkes einen herausragen, er sieht, wie Sehnsucht oder Liebe anderer sich um einen solchen sammelt, als könnte dieser dem Volk, dem stummen Gottestier, die Menschenstimme verleihen, zu sagen, was sie alle leiden und bedürfen. Und der Anblick muß größer sein als der umfassendste Blick über eine Alpenwelt.

Hier ist das Bedürfen eines Menschen Ziel und Wille geworden. Jesus hört den Schrei, er sieht das Vertrauen. Und sieht nicht nur die Zuversicht des Gelähmten, sondern auch derer, die ihn tragen, und die ihn durch das rasch aufgedeckte Lehmdach zu Jesu Füßen breiten. Jesus erlebt damit Gottesherrlichkeit in von uns ungeahnten Tiefen und Höhen. Wenn ein Mensch zum erstenmal Gott erlebt, öffnet sich ihm der Lebenssinn, sein Leben und seine Welt wird ihm zum Staunen klar und offenbar; wer aber so wie Jesus den Trank des Lebens darreicht, durch wessen Finger so mannigfach der Lebensfunke auf die todmatte Seele überspringt, dem öffnet sich mehr und mehr die Gotteswelt, in der sein Leben versinken darf.

Siehe nun diese tragende Gemeinschaft der Helfenden und Sehnsüchtigen, ein Abbild der Gemeinde! Siehe diese Bewegung des Volkes, ein Kundwerden allgemeinen Seelen-

verlangens, dem Jesu Herz entgegenzuckt! Aber Jesus sieht auch Pharisäer und sieht viele hämische Augen neben ihnen und sieht die Niedrigkeit, die den größten Beifall haben wird. Jesus hört sie sprechen: Der lästert! Sündenvergebung sieht man nicht, mag er ihn doch heilen! So bewegt sich Jesus aufs Volk zu, dessen Lebensfülle allein das Gefäß seiner Liebe zu sein vermöchte, aber diese mächtige Anziehung löst wieder eine Gegenbewegung aus gegen die gemeine Massenstimmung. Diese Gegensätzlichkeit ist für echte Volkswirkung bezeichnend. Und hier geht sie über alles Volk hinaus an eine Menschheit. Wer nicht am Menschen leidet und sich nicht ebenso an ihm freut, wer nicht sein Tiefstes wie sein Höchstes sieht, kann ihn nicht erreichen. Und auch der einzelne ist nur dann ergriffen, wenn das in ihm lebendig wird, was alle Seelen am nötigsten brauchen.

Dieser einzelne ist hier der Kranke. Er steigt aus der Geschichte heraus, als ob alle Massen hinter ihm zurückträten, auch seine Träger, und er ganz allein vor Jesus läge. Und er liegt allein vor ihm. Die wirkliche Geschichte geschieht hier unter vier Augen allein. Sie hat für ihn in unruhigen Tagen und langen Leidensnächten begonnen; jetzt kommt sie zur Lösung. Erschütternd wie die freie Tagessonne über einen lange in Kerkerdunkel Gebundenen bricht das Wort herein: „Fasse Mut, Kind, deine Sünden sind dir vergeben!“ Sünden? — Welche Sünden? — Besondre Schlechtigkeiten? — Daß diese Krankheit Sündenfolge sei, war diesem Volke selbstverständlich. Und welche Sünde ist nicht „besonders“, welcher Lebensinhalt zerschmilzt nicht in jenen bangen Krankheitstagen mit den tausend Augen und jenen dunklen Nächten mit dem einzigeinen? Jenes Wort Jesu zeichnet den Gelähmten nicht als Übeltäter vor andern,

aber es redet nicht vorbei, sondern trifft den Nerv seiner Seele. Es berührt die Seele der Seele, dort wo der tiefste Lebenstrieb mit der Sehnsucht nach dem Ewigen im Geheimnis der Liebe sich paart. Dort hinein schauen Jesu reine Augen, und es ist alles „Sünde", dort hinein schauen Jesu freie große Augen, und es ist alles Leben und Lebensherrlichkeit. Was die Menschen das „Geschlechtliche" nennen, und was in ihrem Munde gemein wird — dort an den tiefen Wassern der mütterlichen Nacht, geht die Sonne erwachenden Lebens auf. Alle Worte sind Künstelei, und alle Predigt ist pfäffisch, und alle Weisheit ist Schein, wenn sie nicht dort die Einsamkeit der Seele öffnen, zu der zwei gehören, damit sie sich und die Gemeinde findet. Vor Jesus besteht kein Liebesrausch, der sich Macht nennt, sondern nur das einfache Evangelium, Befreiung zur tiefsten Ehrfurcht; nicht „freie Liebe", aber die ganze Liebe, die das Leben eines verlorenen und gefundenen Sohnes zu unbegreiflicher Schönheit und Einheit erhebt. Das ist nicht der leichtere Weg und der leichte Sinn, sondern die schwere und letzte Lebenseinheit, wo Ganzsein und Frommsein eines ist. Ihr Weg ist nicht lüsterne Unreife, sondern das letzte Loslassen und tiefste Entsagen; ihr Weg ist das Kreuz. Diese Geschichte ist nicht die Rettungsgeschichte eines Kranken, nicht die Begnadigung eines Sträflings, sondern die Lebensgeschichte der Edlen und Ganzen. In ihr stehn alle Jünglinge anklagend auf, die das christliche Ideal und die gesellschaftliche Lüge in den Tod getrieben oder lebendig tot um ihr Leben betrogen hat, und alle die Jungfrauen, denen das Leben verschränkt und verkümmert in Zwang gehalten wurde.

„Fasse Mut, Kind, deine Sünden sind dir vergeben!"

Nicht nur dein Vergangenes ist dir verziehen. Du bist in einen neuen Zustand versetzt, in einen Kindeszustand, in dem du dasselbe Leben mutig und rein ergreifst, aus dem dir seither Sünde und Schrecken drohte. Groß und gütig, mit reichem Lebensschatz gesegnet, wirst du hinaustreten in die arge Welt und wirst ein Segen werden. Ein Segen den Tausenden, die in der Angst der Lüge leben. Steh auf und wandle, ein Zeuge meiner Vollmacht, zu lösen und zu heilen!

„Und geh heim!" Geh heim? — Soll er nicht verkündigen, was ihm geschah? Leben nicht die neunzig von Hundert in der Lüge? Und viele von ihnen leiden und ringen vergeblich! Dem Jesus den Mut zuspricht, ganz zu leben, soll er nicht auch den Mut haben, sein Leben offen zu legen und die gesellschaftliche Lüge damit zu vernichten? Freilich ist es nicht das Zeichen der Kraft, sich hemmungslos auszuschütten. Gerade die starke Hingabe wartet, bis sich eigner Wille und gegebener Weg zusammenfinden. Aber Jesus sagt auch ausdrücklich: geh heim, während er sonst öfters zum Zeugnis aufforderte. Er will ein Geheimnis gewahrt wissen, das Lebensgeheimnis. Der Lebensferne soll es nicht als Klatsch und Schauspiel erraffen. Und der Lebenshungrige und Tiefverwandte bedarf nicht der Bloßlegung und Preisgabe. Teilt ein Priester, teilt ein Arzt das Leben mit, wenn er das Lebensgeheimnis nicht verschont, oder wenn er erlaubt, was die Seele verbietet? Nein, der Weg zum Leben ist die Lebenstiefe selbst, und nur ein Heiland vermag sie zu erschließen. Wer aber erschlossen ist, der trägt das Geheimnis kündlich offenbar und versteckt es nicht. Wer für es reif ist, spürt es ihm ab und teilt es mit ihm, und es bleibt dennoch in seinen Händen Geheimnis, weil er selbst in ihm lebt. Und wäre es auch „öffentliches"

Geheimnis, so bliebe es doch in der Achtung und Liebe geborgen.

Es ist aber nicht Sache der Willkür, den tiefsten Lebenspunkt geheim zu halten, sondern es dessen Art und Wesen. Das stille Wort: „und geh heim" hat ein mächtiges Bild: Als die Ankläger der Ehebrecherin schuldbewußt beschämt von dannen schlichen, bückte sich Jesus nieder, schrieb in den Sand — und schwieg.

Macht und Übermacht

Pilatus

Marc. 15, 1—15. Und bald am Morgen fertigten die Hohenpriester mit den Aeltesten und Schriftgelehrten und der ganze Hohe Rat einen Beschluß aus, banden Jesus, führten ihn ab und übergaben ihn dem Pilatus. Und Pilatus fragte ihn: Bist du der König der Juden? Er antwortete ihm: Du sagst es. Und die Hohenpriester verklagten ihn um viele Dinge. Und Pilatus fragte ihn noch einmal: Antwortest du nichts? Siehe, was sie alles gegen dich vorbringen! Jesus aber antwortete gar nichts mehr, so daß Pilatus sich verwunderte. Auf das Fest aber pflegte er ihnen einen Gefangenen freizulassen nach ihrer Wahl. Es war aber einer namens Barrabas mit den Aufrührern gefangen, die im Aufruhr einen Mord begangen hatten. Und die Volksmenge kam hinauf und begann um das zu bitten, was er ihnen zu tun pflegte. Pilatus aber antwortete ihnen: Wollt ihr, daß ich euch den König der Juden losgebe? Er merkte nämlich, daß ihn die Hohenpriester aus Neid überliefert hatten. Die Hohenpriester aber wiegelten die Menge auf, er solle ihnen lieber den Barrabas freilassen. Pilatus nun antwortete wiederum und sprach zu ihnen: Was wollt ihr denn, daß ich mit dem machen soll, den ihr den König der Juden nennt? Sie schrien wieder: Kreuzige ihn! Pilatus sprach: was hat er denn Böses getan? Sie aber schrien noch lauter: Kreuzige ihn! — Da aber Pilatus der Menge Genüge tun wollte, ließ er ihnen den Barrabas frei, ließ Jesus geißeln und überantwortete ihn zur Kreuzigung.

Als die Volksmenge am See Genezaret die Vollmacht des Heiles pries, die Jesus gegeben war, bestand noch keine Beziehung zwischen diesem Machthaber und der römischen Weltmacht. Das Gottesreich bedurfte weder der Form noch der Macht. Eben darum fehlt bei der Begegnung beider Mächte jene Spannung, in der wir sonst Jesus sich mühen sehen, die Spannung mit den Überlieferungen seines Volkes

und den Ansprüchen seiner Führer, die Belastung mit der Geschichte. Begegnet Jesus dem römischen Staat, so ist's, wie wenn freiere Luft wehte, wehen müßte; stand er ihm doch gemäß dem Wort: Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist — ohne Vorurteil gegenüber. Hier glüht ihm nicht der Haß entgegen wie eine Erinnerung an wurzeltiefen Bruderzwist. Aber Heimatluft ist die freiere Luft hier auch nicht. Aus der Synagoge ist er auf die Gasse gestoßen, fremd gemacht, ein Steinchen auf dem Weg, das man mit den Füßen beiseite schieben konnte, ohne „Weiterungen" befürchten zu müssen.

Als Aufrührer ist Jesus dem Landpfleger Pilatus überliefert. Bist du der König der Juden, und Jesus antwortet: Ja — und entfaltet sein Selbstbewußtsein angesichts des Todes, wie sich manche Blumen erst zur Nacht erschließen. Sachliche Fragen der römischen Behörde beantwortet er; die Einmischung der jüdischen Horde lehnt er schweigend ab. Pilatus sucht verwundert einen Ausweg. Doch das Volk entscheidet für Barrabas. Pilatus fragt kläglich immer wieder, was er tun soll. Er ist abhängig; schlechtes Gewissen zwingt ihn, dem Volk zu willen zu sein; sein Standpunkt über religiöse Streitigkeiten erleichtert es ihm. Freilich steht nicht jeder darüber, der außer der religiösen Frage steht. So sucht er das Darüberstehn, das der Richter und Beamte zu bedürfen meint, auf andre Weise zu erreichen. Er behandelt diese jüdische Streitsache mit kühl weltmännischer, geringschätziger Art. Eine solche Bewegung und eine solche Persönlichkeit, so lange sie noch keine Macht hat und so vom eignen Volk ausgeliefert wird, hat für die Staatsmacht geringes Gewicht. Es wäre nur unklug gewesen, gegen den Willen der Massen zu handeln.

Dem Jesus, der Macht war, stand also die Macht gegenüber, die ihm fehlte, ein ganzes Heer der Ohnmacht, mit Schwertern und Spießen bewaffnet. Dem Gerechten, der die Vollkommenheit schöpfte, stand das Recht gegenüber mit seinem ganzen Getriebe, das überhaupt nicht mehr schöpfte, weil es an die tiefen Brunnen, aus denen sichere Wahrheit quillt, gar nicht mehr glaubte.

Die beiden Mächte mußten sich einmal begegnen; und sie haben heute noch miteinander zu schaffen, und Pilatus möchte heute noch gerne vorüberschleichen an diesem Unmeßbaren. Aber die Wirklichkeit des Gekreuzigten steht groß und fest im Wege.

Der Hauptmann von Kapernaum

Matth. 8, 5—13. Als aber Jesus nach Kapernaum hineinkam, trat ein Hauptmann zu ihm und bat ihn: Herr, mein Knecht liegt gelähmt zu Hause darnieder und leidet große Qual. Jesus sprach zu ihm: Ich will kommen und ihn gesund machen. Der Hauptmann antwortete und sprach: Herr, ich bin nicht wert, daß du unter mein Dach gehst, sondern sprich nur ein Wort, so wird mein Knecht gesund. Ich bin doch auch ein Mensch, der unter Vorgesetzten steht, und habe unter mir Soldaten und sage zu dem: Geh hin, so geht er, und zum andern: Komm her, so kommt er, und zu meinem Diener: Tu das, so tut ers. Da Jesus das hörte, verwunderte er sich und sprach zu denen, die ihm folgten: Wahrlich, bei niemand habe ich solchen Glauben gefunden in Israel! Aber ich sage euch: Viele von Osten und Westen werden kommen und mit Abraham und Isaak und Jakob zu Tische liegen im Himmelreich; aber die Söhne des Reiches werden in die Finsternis draußen hinausgestoßen; dort wird Jammern und Zähneknirschen sein. Und Jesus sprach zu dem Hauptmann: Gehe hin, dir geschehe, wie du geglaubt hast. Und der Knecht ward in jener Stunde gesund.

Es ist eine sittliche Weltordnung, die der Hauptmann des römischen Reichs in guter alter Kraft vertritt. Solche Männer hielten das Reich noch aufrecht. Und Jesus stimmt zu und erkennt, daß diese Weltordnung mit dem innersten Wesen des Gottesreiches im Einklang steht. Befehl und Gehorsam nach oben und unten; das ist eine wirkliche Gleichheit; denn über den Dienst, Gehorsam und Befehl kann keiner hinaus. Und wie prachtvoll sicher: Geh hin, so geht er, komm her, so kommt er, tu das, so tut er's. Da ist kein Schwanken denkbar, da ist alle Unsicherheit der Stimmung und Willkür ausgeschlossen durch ein ganz Unpersönliches, Sachliches und Allgemeines. Diese Männer haben Rom gehalten bis heute. Was sind dagegen alle Sprechsäle der Völker? Geschäfte ohne Rückgrat, ohne festen Bau, ohne Weltordnung!

Und Jesus wundert sich: Bei niemand in Israel habe ich solchen Glauben gefunden. Die Juden hatten diesen Sinn nicht. Da ist dem prophetischen Denken der römische militärische Weltgedanke begegnet. Und der in den Gedankengängen der Propheten ging, hat Ja gesagt und hat den Gedanken Roms fruchtbar und wahr gefunden. Und er hat ihn vertieft aufgegriffen, wie er denn aus größrer Tiefe der Menschenseele und der Weltordnung kam, als er in militärischer Zucht gestaltet war. Es ist ein Glaubensgedanke, so groß, daß er die jüdische Enge sprengen und die Türen weit auftun wird, so daß sie von Morgen und von Abend ins Reich strömen werden.

Den Hauptmann brachte die Not seines Knechtes auf diesen Gedanken. Und nicht die Not allein, seine Bescheidenheit in seinen Ansprüchen, die Grenzenlosigkeit seines Zutrauens. Er ist nicht wert, daß Jesus in sein Haus geht,

ein Wort genügt. Fernwirkung, wie die Tat des Gehorchenden Fernwirkung des Befehls ist. Keine eigentliche Übertragung der äußeren in die innere Welt, sondern Glaube an eine beide umfassende allgemeine Weltordnung, Befehl und Gehorsam, für die es kein Außen und Innen gibt. Ordnung nach Werten, alle dem höchsten Wert dienend, nicht Geschäft nach Klugheit und Mehrheit.

Jesus staunt über den Hauptmann und über die Erkenntnis dieses persönlichen und zugleich überpersönlichen Weltgesetzes, wie einer staunt, der etwas draußen sieht, was er in sich verwirklicht hat. Aber er hat dieses Gesetz nicht benutzt, wie es Rom benutzt hat. Jesus konnte keinen Gottesgedanken benutzen; er konnte nur darin leben. Er sagte zum Hauptmann: Dir geschehe, wie du geglaubt hast. Auch zwischen Glaube und Heil besteht derselbe Zusammenhang, auch Geist und Natur umspannt dieselbe Ordnung. Und Gott erleben, heißt diese Einheit erleben. Was wir in der Welt der Stoffe Naturgesetz nennen, was Wirkung und Führung ist im persönlichen Leben: Befehl und Gehorsam, ein Ausdruck des Glaubens und Inbegriff des Heiles, Gewißheit und Kraft! Aber es ist nicht der Befehl des Menschen, sondern des einen, das hinter ihm steht, nicht der blöde Zwang der Ereignisse, sondern die heilige Notwendigkeit tiefer Wirklichkeit, die befiehlt. Dieser Gehorsam beengt nicht die Seele, macht sie nicht kleiner, bindet sie nicht, sondern erfüllt das Leben. Wer hier gehorcht, wird immer zugleich Befehlender, gebietende Persönlichkeit. Und es ist die innerste Ruhe des Lebens, daß im letzten Grunde nichts nötig ist, als die Einfachheit des Gehorsams, und es ist der letzte Sinn des Lebens, daß es durch innere Größe und Stärke zu einer befehlenden Macht werden muß, mag es noch so

verborgen bleiben. Alle Dinge müssen ihm dienen und auch die Menschen werden die Macht des verborgenen Lebens spüren. Der so Gehorchend-Befehlende ist der Freie und Getragene, der Wartende und der Gewisse, der keine Mode kennt und sich nicht Schlagworten unterwirft, der Nichtberauschte und der Wache, der sich nicht im Bett der Träume wälzt, da schon der helle Tag des Wirkens leuchtet.

Alle warten auf den Befehlenden, alle warten auf den Gehorsamen, der Befehl ist.

Der Rangstreit der Jünger

Marc. 10, 35—45. Und Jakobus und Johannes, die Söhne des Zebedäus, traten zu ihm und sprachen zu ihm: Meister, wir möchten, daß du uns tust, um was wir dich bitten. Er sprach zu ihnen: Was wollt ihr, daß ich euch tun soll? Da sprachen sie zu ihm: Gib uns, daß wir, einer zu deiner Rechten und einer zu deiner Linken sitzen in deiner Herrlichkeit. Jesus aber sprach zu ihnen: Ihr wißt nicht, was ihr bittet. Könnt ihr den Kelch trinken, den ich trinke, oder mit der Taufe getauft werden, mit der ich getauft werde? Sie antworteten ihm: Wir können es. Jesus aber sprach zu ihnen: Den Kelch, den ich trinke, sollt ihr trinken, und mit der Taufe, mit der ich getauft werde, sollt ihr getauft werden. Aber das Sitzen zu meiner Rechten oder Linken steht mir nicht zu zu geben, sondern es gehört denen es bereitet ist. Als nun die Zehn das hörten, wurden sie unwillig über Jakobus und Johannes. Da rief sie Jesus zu sich und sprach zu ihnen: Ihr wißt, daß die, welche die Völker zu regieren meinen, die Herrn gegen sie spielen, und ihre Großen sie vergewaltigen. So aber soll es bei euch nicht sein, sondern wer unter euch groß werden möchte, der sei euer Diener, und wer unter euch der Erste sein möchte, der sei der Knecht von allen. Denn auch der Menschensohn ist nicht gekommen, daß er sich dienen lasse, sondern daß er diene und gebe sein Leben als Lösegeld für Viele.

Auf dem Weg hinauf nach Jerusalem, dem letzten Weg, wurde alles ein Letztes. Das Volk entsetzte sich, die Jünger fürchteten sich, und zwei ehrgeizige Jünger wollten die letzte Entscheidungsstunde nicht versäumen, um sich Plätze zur Rechten und Linken des künftigen Weltherrschers zu sichern. Es geschah hier, was nicht selten vorkommt, daß Menschen, die Jahre hindurch in enger Gemeinschaft zusammenstehn, wie Jesus und die Jünger, wie Brüder und Ehegatten, doch einmal eine Begegnung haben, die zeigt, daß der eine Teil den andern in einem sehr wesentlichen Punkt gar nicht versteht. Und doch war ein Miteinanderleben zuvor sehr wohl möglich, weil jetzt erst diese Frage die Schwelle des Bewußtseins überschritt und sogleich so brennend wurde, daß sie eine Lösung verlangte. Jesus und die Jünger lebten zusammen in den Überlieferungen des Volkes. Zu den überlieferten messianischen Hoffnungen gehörte der Anspruch auf Macht und Herrschsucht. Trotzdem ist in Jesus niemals ein Ehrgeiz und eine Herrschaft lebendig geworden. Sie wurden an der Schwelle seines Wirkens abgewiesen. Bei den Jüngern aber schwälte diese unheimliche Glut noch neben der Liebe zu Gott. In Jesus glühte nur die Liebe zum Reich. Über die Macht aber und Herrschaft wurde ihm in der Nähe des Kreuzes mehr und mehr eine Offenbarung, die alte Werte ganz neu umwertete. So hatte er denn Geduld mit den ehrgeizigen Jüngern und hat ihre starke Lebenskraft nicht gescholten, noch hat er ihren Drang nach Größe und Höhe gehemmt. Aufrichtiges Fehlen aus irregeleiteten Kräften hat er recht geleitet.

Aus der Gier nach Macht heraus leitet Jesus die Jünger weiter zur Frage: Was ist Macht? Ist Pilatus Macht, Herodes, ja das Römische Reich? — Den beiden ersten sicherlich gilt das

vielsagende Wort: „Die, welche die Völker zu regieren meinen, spielen die Herrn, und ihre Großen vergewaltigen sie." Diese Macht ist Schein und Trug, wirkliche Macht ist allein Vollmacht, Kraft über die Geister aus Geist, Führerschaft. Und der Weg zur Macht kann nur Dienst sein. Das war auch der Sinn wirklicher Macht des alten Römischen Reiches, wie ihn der Hauptmann ehrlich vertrat. Kein Drang zum Wachstum soll den Jüngern gehemmt werden. Im Dienen groß, sollen sie durch Größe dienen. Denn ihr Dienen soll nicht ein Ding sein neben anders-gearteter Größe, wie wohl mächtige Kirchenfürsten einmal den Purpur ausziehn und Bettlern die Füße waschen. Das ganze Sein ist Größe und das ganze Sein ist Dienst. Und Sein läßt sich nicht erjagen; es ist absichtsloses Leben und stilles Wachsen, oder es ist nicht. So diente Jesus. Es war Hingabe, so absichtslos und leicht, daß er sich die Ruhe der Beladenen nannte. Ein Ehrgeiziger, wenn er auch im Dienen ehrgeizig wäre, ist nicht Ruhe, und ein absichtsvoller Dienst ist für den an der Seele bedienten nicht Erquickung, sondern Last und Pein. Alles starke Sein strahlt und wirkt und muß sich hingeben mit Notwendigkeit. Wenn Jesus davon spricht: Wer unter euch groß werden möchte, der sei euer Diener — so ist damit keine Absicht in das Sein gelegt, wohl aber eine Erinnerung und ein Prüfstein für die Stärke und die Kraft des Lebens in dem Sinne: bist du unlustig zu dienen, so ist dein Leben nicht in Ordnung, fehlen die Strahlen, so fehlt es am Licht.

Der Rangstreit der Jünger zeigt eine innere Zerrissenheit und offenbart ein inneres Ungenüge. Ist das Wort Jesu in sie eingegangen, dann muß sie eine Kraft des Friedens durchströmt haben, wie wenn die warme Sonne

über einem aufgeht, der sich ohne Heim und Herd im Morgengrauen auf kalter Erde unruhig wälzt.

Jesus und die Heidin

Matth. 15, 21—28. Und Jesus ging von dort weg und zog sich in das Gebiet von Tyrus und Sidon zurück. Und siehe, ein kananäisches Weib aus jenem Gebiet hatte sich aufgemacht und rief ihn an: Herr, Sohn Davids, erbarme dich! Meine Tochter ist schlimm von einem Dämon besessen. Er aber antwortete ihr kein Wort. Da traten seine Jünger zu ihm und baten ihn: Sieh doch, daß du sie los wirst, sie schreit ja hinter uns her! Er antwortete und sprach zu ihnen: Ich bin nur zu den verlorenen Schafen aus dem Hause Israel gesandt. Sie aber kam, fiel vor ihm nieder und sprach: Herr hilf mir! Er antwortete und sprach: Man soll nicht das Brot den Kindern nehmen und es den Hündlein vorwerfen. Sie aber sprach: Ja, Herr! Doch auch die Hündlein essen von den Brosamen, die von ihrer Herrn Tische fallen. Da antwortete Jesus und sprach zu ihr: O Weib, dein Glaube ist groß, dir geschehe, wie du willst! Und ihre Tochter wurde gesund zu jener Stunde.

Jesus hat eine Entlastung gesucht; er ist mit seinen Jüngern in heidnisches Land gewandert, um von der Aufgabe seines Berufs, der ihn an sein Volk wies, zu ruhen. Auch die Stunde der körperlichen Ruhe enthielt die Spannung des Berufes, solange er unter denen weilte, denen seine Sendung galt. Erst auf fremdem Boden, wo anzunehmen war, daß nur wenige seine und seines Volkes Weise verstehen würden, konnte die Nichtberührung völlig werden, deren sein Leben zuweilen bedurfte. Die Beschränkung aber, durch die er seine Kraft auf sein Volk sammelte, ist ebenso geschichtlich bedingt wie bewußt aufgenommen. Sie unterscheidet den großen Charakter, der sich in den Zusammenhang des Werdens einordnet, vom Spieler, der sich von uferlosen

Ideen leiten läßt statt von begrenzten Wirklichkeiten, und der gerade durch seinen Fehler die schwärmerische Empfindung der Unendlichkeit in sich hegt, indem er die verschwebende Schrankenlosigkeit eines Gefühls mit Stärke verwechselt.

Während er so draußen in stillerer Gegenständlichkeit auf sein Werk schaut, drängt ihm eine heidnische Frau hilfeflehend nach. Jesus geht schweigend weiter. Sie schreit nach. „Sieh doch, daß du sie los wirst," meinen die Jünger. Er schüttelt die Hilfesuchende nicht ab, aber er begrenzt seine Sendung vor den Jüngern. Damit gibt er ein Stück von sich, ein Stück eigner Not; denn seine geschichtliche Kraft, die Sendung im Rahmen und der Geschichte seines Volkes, ist auch seine menschliche Not. Es ist jüdische Macht, die diese Frau zu einer Außenstehenden, Unberechtigten macht. Sie versteht richtig, daß sein Wort keine Abweisung ist, und zu seinen Füßen erklingt ihr Flehen. Sie fühlt: die Beschränkung Jesu kann wohl eine Form sein, die eine Verwirklichung ermöglicht, aber nicht eine Grenze der Liebe und der Kraft. Auch ihre Not ist eine Sendung, ihr Vertrauen und ihr Drang zu ihm, überdies die merkwürdige Fügung dieser Begegnung sind Wirklichkeiten, die eine Abweisung unmöglich erscheinen lassen. Und doch hat Jesus noch nicht die Freudigkeit; das Gefühl der Verschwendung, wie wenn man den Kindern das Brot entzieht und wirft es den Hündlein vor, ringt sich los. Es war eine Schranke da, die erst der Tod zerbrach. Erst als er sein großes Sein der Welt zum Opfer gab, bekannte er es als Weltopfer. Angesichts des Todes wurde er wissend. — Sah diese heidnische Frau weiter als er? Gewiß! Jeder, der nimmt, sieht darin weiter als der Gebende. Darum sehen wir freudig zu Jesus auf, weil er war und nicht wußte.

„Ja, aber doch: nicht Brot, nur Bröckchen, die vom Tische fallen!“ Es ist, wie wenn mit dieser feinen Bescheidenheit und dem festen Vertrauen der heidnischen Frau ein Glanz in Jesus aufstrahlte, der nicht nur als Erfüllung ihrer Bitte auf sie überstrahlt, sondern auch eine weite Ferne erhellt. Ja, dann war ja Israels Erstorbenheit nur ein Weg, ein harter Weg in die große Welt hinaus, und Jesu Seele war von einer schweren Frage entlastet.

Über jüdische Macht hat die Gewalt der Menschenliebe gesiegt, und die Kraft schenkefreudiger Ewigkeit hat sich zu beider Lösung berührt mit der engen Not und Liebe eines suchenden Menschenkindes.

Vieles und Alles

Maria und Martha

Luc. 10, 38—42. Auf ihrer Wanderung kam er in ein Dorf; ein Weib aber namens Martha nahm ihn auf in ihr Haus. Und sie hatte eine Schwester namens Maria; die setzte sich zu Jesu Füßen und hörte seiner Rede zu. Martha aber machte sich viel zu schaffen, ihm zu dienen. Und sie trat herzu und sprach: Herr, fragst du nichts darnach, daß mich meine Schwester läßt allein dienen? Sage ihr doch, daß sie mit angreife! Jesus aber antwortete und sprach zu ihr: Martha, Martha, du hast viel Sorge und Mühe; Eins aber ist not. Maria hat das gute Teil erwählt, das soll nicht von ihr genommen werden.

Auf der Wanderung geschah diese Begegnung. Da ist jede Begegnung in tieferem und verschärftem Sinne ein Erlebnis. Da ist alles ein Vorübergehn. Der Wanderer geht, und er geht dem Bleibenden. Da gewinnt der Augenblick an kostbarem Wert. Von der Herrlichkeit, die meine Augen sehen, nehme ich nichts mit als mein Erleben. Darum ist auch das Erleben anders. Die Seelen sind aufgeschlossener. Dem Wanderer, der heute kommt und schon nach Stunden geht, der mir vielleicht nur eine einzige Stunde oder nur gezählte Minuten schenkt, darf ich kein Zögern und Zeitverlieren entgegenwerfen. Da gilt kein Spiel, da kristallisiert sich die Zeit, da muß ich erleben, um zu sein. Mit einem Ruck rafft sich das träge Leben auf, und der Mensch erlebt so viel, als er nach seiner Kraft und Reife erleben kann.

Der Wanderer geht in der Erwartung, daß ihm jetzt eine Sehnsucht erfüllt und eine neue gegeben werde. Er ist ein Entdecker. Auch Jesus hat gewiß viele Gleichnisentdeckungen auf der Wanderschaft gemacht. Mit ihm selbst

aber naht sich dem Besuchten der größte Lebensreichtum, der nicht nur Bilder der Erde und der Völker deutet, wie sie ein Reisender sucht, sondern den Sinn des Lebens aufschließt und das Leben zu ewiger Wirklichkeit schafft.

Da ihn nun Martha in ihr Haus aufnimmt und ihn „mit vielen Umständen" bewirtet, findet sie wohl freundliche Anerkennung ihrer guten Absicht und sorgsamen Mühewaltung, aber der Meister sagt ihr doch, daß sie das gute Teil nicht erwählt habe, sondern ihm etwas wertloseres vorgezogen. Maria, die zu Jesu Füßen seiner Rede zuhört, hat recht gewählt.

Jesus lobt sie gewiß nicht, weil sie das leichtere Teil erwählt hat. Ob leicht oder schwer kommt gar nicht in Frage. Er lobt sie, weil sie aus einem zwingenden Drang handelt. Er lobt sie nicht, weil sie nichts tat, sondern weil sie etwas erkannte und zur rechten Zeit tat, was ihre Schwester nicht erkannte und nicht tat. Sein Lob ist weder ein Lob der Faulheit noch ein Lob der Beschaulichkeit, sondern das Lob einer Tat. Es ist aber niemals die Tat an sich, die Jesus beurteilt, sondern das Sein, das sie verwirklicht, der Drang, der sie bewirkt, das Leben, das in ihr zur Erscheinung kommt. Die Tat der Maria, ihr stilles Empfangen zur rechten Stunde, hat in ihrer Lebenseinheit ihre Wurzel, und sie trägt die Würde der Notwendigkeit.

Diese Lebenseinheit und innere Notwendigkeit kannte Martha nicht. Deshalb scheint sie die Lage in der Hand zu haben, und der Verdruß über ihre Schwester mag ihren Eifer verschärfen. Solche Menschen, die alles in der Hand behalten und so vieles können, weil sie nichts müssen, die nicht von einer zwingenden Lebensnotwendigkeit zugleich ins Unendliche gedrängt und in einer Stille gehalten werden,

Menschen freier Verfügung über sich, pflegen sich gerne die Tätigen zu nennen, und sie sind in der Tat geschäftig. Aber, was bedeutet Marthas Dienst für Jesus? Daß der Augenblick, der der größte ihres Lebens sein konnte, der auch für Jesu menschenhungrige Seele eine Erquickung war, für sie ungenutzt vorübergeht! Trug sie eine Verehrung für den Meister, gleicht sie dann nicht einer, die sorgsam eine Schale trug; aber in dem Augenblick, da sie sie überreichen wollte, sieht sie hinweg — und die Schale fällt.

Der Weg der Geschäftigen geht durch großen Aufwand und viele Scheinerfolge, aber auch durch viel Lüge und Unfreiheit vor Menschen. Weil ihre Tat nicht aus dem Einen, Notwendigen quillt, verfehlen sie die rechten Stunden und die rechten Menschen. Sie überhüpfen die stillen Zeiten des Wachstums, und so erreichen sie die Reife nicht. Sie sind keine Wartenden, weil sie keine Schöpfenden und Ganzen sind, sondern durch Unwirklichkeiten hasten.

Marienleben aber ist reich, weil es immer durch eine Notwendigkeit zu dem einen Weg und der einen Tat bestimmt wird. Es steht klar in stiller Kraft, weil es durch ein Schwergewicht gezogen und zu seiner Mitte geordnet wird. Dann wird auch die menschliche Gemeinschaft göttlichen Rechtes und darum ganz einfach. Hilfsmittel werden überflüssig; wir lassen die Hände von den Dingen, die nicht berührt werden wollen, wir achten auf die Schwerkraft der Dinge und folgen der Wirklichkeit. Wesenseins schenkt sich dem Gnadenreichen, was der Gnadenlose mühsam zu vereinen sucht. Zuwächst dem Wartenden, was hastende Hände vergeblich zu erraffen trachten.

Warten aber ist nicht Trägheit, und Tatenreife ist Tatenreichtum. Nicht die Geschichte der tätigen und beschaulichen

Gemütsart ist diese Begegnung. Sie ist vielmehr die Geschichte zweier Menschen, von denen der eine zur rechten Tat bereit war, während der andre seine große Stunde mangelhaft erfüllte.

Der reiche Jüngling

Matth. 19, 16—26. Und siehe, es trat einer zu ihm und sprach: Guter Meister, was muß ich Gutes tun, um ewiges Leben zu erhalten? Er sprach zu ihm: Was fragst du mich über das Gute? Einer ist der Gute! Willst du aber ins Leben eingehn, so halte die Gebote. Welche? — sagte er. Jesus aber sprach: Du sollst nicht töten, du sollst nicht ehebrechen, du sollst nicht stehlen, du sollst nicht falsch Zeugnis ablegen, ehre Vater und Mutter — und: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst. Der Jüngling sprach: das habe ich alles gehalten; woran fehlt mir's noch? Jesus sprach zu ihm: Wenn du vollkommen sein willst, geh, verkaufe deine Habe und gib es den Armen, so wirst du einen Schatz im Himmel haben, und komm und folge mir nach. Als das der Jüngling hörte, ging er betrübt von ihm; denn er hatte viele Güter. Jesus aber sprach zu seinen Jüngern: Wahrlich, ich sage euch: ein Reicher wird schwer ins Himmelreich kommen. Und wieder sage ich euch: Es ist leichter, daß ein Kamel durch ein Nadelöhr gehe, als ein Reicher ins Reich Gottes. Als die Jünger das hörten, erschraken sie sehr und sagten: Wer kann dann gerettet werden? Jesus aber sah sie an, sprach zu ihnen: Bei den Menschen ist das unmöglich, bei Gott aber sind alle Dinge möglich.

„Einen Schatz im Himmel — und wo euer Schatz ist, da ist euer Herz!" Der junge Mann sollte das Gewicht seines Lebens ins Jenseits werfen. Er liebte das Edle; Jesus wollte ihm den Weg zur Wirklichkeit zeigen, zur tiefen Wirklichkeit. Er wünschte vollkommen zu sein nach seinen Gedanken; Jesus wollte ihn ins Sein ziehen durch eine Tat, einen raschen Entschluß. Er war ein Halber,

edel fühlend, das Beste wollend, aber sich nicht wagend; Jesus wollte ihn zum Ganzen machen, daß er alles einsetze. Er hätte dabei gewonnen. Das Evangelium erzählt weiter vom Selbstruhm der Jünger, die alles verlassen hatten, und Jesus verneint weder ihr Rühmen noch ihr Hoffen. Mochten die Jünger töricht reden, ihr Lebenswert war größer geworden und sie werden stets die Stunde der Entscheidung segnen.

Der versteht sicherlich diese Erzählung falsch, der in ihr die „soziale" Musterforderung liest: Verkaufe jeder, was er hat und gebe es den Armen. Dies gerade ist nur Mittel zum Zweck, der allein der ist, diesen Menschen mit einem großen Wurf aus seinen alten Geleisen zu werfen und ihn im „Himmel" heimisch zu machen, wo nun sein Schatz wäre. Der Himmel aber ist die Gotteswelt, die als ein Jenseits erscheint, in dem der Sinn und die Tiefe des Lebens verankert ist. Wer seinen Schatz im Himmel hat, denkt und sieht von dort aus; er hat ein neues Gesicht, und das Gewicht seines Lebens liegt dort. Wie ein Mensch, der sein Liebstes in das „Jenseits" gab, nun von dort her sein Leben deutet und, wenn er den Sieg gewinnt, von dort her neue Kraft und neuen Sinn findet; was er gezwungen und mit zerreißenden Schmerzen gab, opfert er nun willig. So soll der Jüngling selbst den Riß reißen. Ihn ehrt die harte Forderung.

Hart war sie; denn der Reichtum hat schweres Gewicht. Die Einstellung des Lebens auf den Genuß, die Sicherheit, die Mannigfaltigkeit seiner Möglichkeiten, die gesellschaftliche Stellung wird gerade feinere Naturen fesseln, und daß der Jüngling betrübt von dannen ging, hinderte nicht, daß Jesus ihn liebgewann. Aber die Wirklichkeit, wie schwer es hält,

daß ein Reicher ins Reich Gottes komme, betont Jesus nochmals greifbar deutlich: eher geht ein Kamel durch ein Nadelöhr.

Aber Jesus hatte nicht nur die Hergabe von Hab und Gut verlangt, er hat ihn zum Jünger berufen: Komm, folge mir nach! Da konnte er mit Geld, Geschmeide und Äckern nichts anfangen und mußte arm werden wie der Meister auch: ein Hinausgeworfenwerden aus der Kultur um des Lebens und seiner Berufung willen! So hat es auch Franz von Assisi verstanden, als dieser Ruf zu seiner Zeit an ihn erging. Und zwar war es da schon eine Nachahmung Christi aus bestimmten kirchlichen Voraussetzungen. Aber auch hier war es eine prophetische Tat, nicht allgemeine Regel über die Güterverwaltung, die Jesus vielmehr im Gleichnis von den anvertrauten Pfunden deutlich gegeben hat: Gabe, über die Rechenschaft verlangt wird, die zu ewigen Werten treulich umgeschaffen werden soll. Beim reichen Jüngling kam es Jesus auf den großen Ruck des Wergwerfens an. Um seiner Seele willen soll er geben, nicht um der Armen willen. Umgekehrt handelt der geschäftige „Altruismus", der die Frage der Seele beiseite schiebt, weil er in seiner Unruhe und Hast des „Helfens" gar nicht an sie kommt. Kann es also ein Weg sein, arm werden zu müssen Armen zugute, so wird es immer die Pflicht sein, in der Seele reich zu werden, um die Wirkung des Seins zu vertiefen und zu bereichern. Dazu kann auch die Verwertung der Kulturgüter gehören, die alle nur Mittel sind, um die starke, reiche Persönlichkeit zu schaffen, die immer für die Armen aller Art in Volk und Welt das größte Geschenk ist. Das ist der Sinn dieser Seelengeschichte vom reichen Jüngling, die mit andern nahe verwandt, nur gerade

in ihrer Forderung der Hingabe des Reichtums den großen Wurf des Lebensgewichtes, den harten Ruck in die Tiefe des jenseitigen Lebensgrundes versucht.

Der Schwerpunkt der Erzählung liegt im ersten Teil; es kam ein Mensch zu Jesus, der eine Sehnsucht nach ewigem Leben hatte. Das ist aber die höchste Erfüllung des Lebens, in der es seine Endlichkeit, Begrenztheit und Stückwerksart verliert und einen ewigen Inhalt gewinnt. Weil es sich aber um ein Unbedingtes handelt, in das man nicht auf dem Weg einer Überlegung, sondern nur durch einen Ruck oder Wurf kommen kann, geht Jesu meisterhafte Seelenbehandlung bei dem Jüngling auf das außerordentliche und zielt gegensätzlich auf das Genialische. Der Reiche fragt, was er Gutes tun müsse, um ewiges Leben zu erhalten. Ihm erscheint das Gute als eine Summe, die, sei sie größer oder kleiner, etwas meßbares ist, und also der Frage den Sinn gibt oder doch die Möglichkeit: welches Maß des Guten genügt zum ewigen Leben. Jesus aber weist diese Fragestellung ganz ab: Was fragst du mich über das Gute! Einer ist der Gute! Das Gute ist nicht ein Sachliches, Meßbares, sondern Leben, so ganz Leben, daß nur der einen Persönlichkeit, Gott, das Wort zukommt: der Gute! Er allein ist die schöpferische Fülle, die keines Zuwachses bedarf. So ist „Gut" im vollen Sinn nur persönlich und nur von ihm zu gebrauchen. Willst du aber ein Maß, einen beschriebenen Weg des Lebens: Halte die Gebote! Er hat sie gehalten; woran fehlt es noch? Zur Vollkommenheit fehlt es noch an dem großen Sprung, an dem Wagnis, am Hineingeworfenwerden in das mit Verstand und Rechnung nicht zu Messende. Die „Vollkommenheit" ist nicht eine höhere Stufe — etwa mönchischen Lebens —,

sondern etwas brückenlos über einer Kluft liegendes ganz anderes, nicht ein Streben, sondern das Erleben der Ganzheit. Es ist dasselbe, was Jesus in der Bergpredigt fordert: Ihr sollt vollkommen sein, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist. Dort ist das Außerordentliche, Unbegrenzte, ja Unmögliche die Feindesliebe, wie es hier die freiwillige Armut ist, die „bei Menschen unmöglich ist, bei Gott aber doch möglich". Es ist derselbe Sinn, der das Kindsein oder Kindwerden als das Unmögliche, was dennoch möglich ist, erfaßt, derselbe, der Jesus den Kreuzeskelch in Gethsemane aufnötigt, dasselbe Sterben, das alles Lebens Erfüllung, dieselbe Sinnlosigkeit, die aller Wirklichkeit Krone ist.

Und der reiche Jüngling, ging er auch betrübt von dannen, hat doch einmal den Blick auf die Berge gerichtet, von denen der Wind Gottes weht.

Du aber

Luc. 9, 57—62. Und als sie dahinzogen, sprach ihn unterwegs einer an: Ich will dir nachfolgen, wohin du auch gehst. Und Jesus sprach zu ihm: Die Füchse haben Gruben, und die Vögel des Himmels haben Nester, aber der Menschensohn hat nichts, wo er sein Haupt hinlege. Zu einem andern sprach er: Folge mir nach! Der sagte: Erlaube mir erst hinzugehn und meinen Vater zu begraben. Da sprach er zu ihm: Laß die Toten ihre Toten begraben, du aber geh hin und verkündige das Reich Gottes. Und noch ein andrer sprach: Ich will dir folgen, Herr. Zuerst aber erlaube mir, daß ich mit den Leuten in meinem Hause einen Abschied mache. Jesus aber sprach zu ihm: Wer die Hand an den Pflug legt und siehet zurück, ist nicht geschickt zum Reiche Gottes.

Wie im Sturmwind vorwärts, dem Kreuze zu! Aber mächtig klar entschlossen mit der Freudigkeit, die dem Ganzen

die nahende Entscheidung gibt. Mitreißend ist Jesu Schritt, aus der Masse herausreißend. Ein fester, erlösender Wille. Ein Sieg in seinen Augen, mehr vorwärts ziehend als fordernd! Mehr als einer tun oder denken kann, und vermöchte er ein Volk zu retten aus Hunger und Knechtschaft, und vermöchte er Menschheitsideen zu schmieden, Schienenwege für die Massen! Hier entsteht Leben, Leben selbst, wie es zuvor nicht da war, drängt zu seiner Geburt. Jauchzt eine Mutter der ersten Bewegung in ihrem Schoß: Menschenmaß überragend ist der Freudensturm, über die Geburtsregung des Lebens, das zuvor nicht da war. Weiß Er, wie es ist, wie es gestaltet sein wird? Hat er's in Gethsemane, hat er's am Kreuze gewußt? Die neue Lebenslinie schaut er, seine Gestalt birgt er in sich, ihm selbst verborgen.

Da ist ein weichfühliger Mensch, aufgeschlossen, vom Sonnensturm mitgerissen: Ich will dir folgen, wohin du auch gehst! Antwort: Aber Entbehrung, Not, verkanntes, verachtetes Leben! Nichts sonst! Siehst du mehr in mir, kannst du aus meinen Augen und Worten leben? Ist deine Not groß genug, daß du dieser Nöte nicht achtest! Die Not deiner Seele? — Es geht dem Ende zu, nur entschiedne Menschen werden in kurzen, letzten Stunden reifen. Harte Wirklichkeit verlangt den harten Mann, wenn anders das Härte ist. Das neue Leben ist Sturm, der den einzelnen losreißt und heraushebt. Da ist ein zweiter, von Jesus erwählt: Folge mir nach! — „Erlaube mir, erst hinzugehn und meinen Vater zu begraben." — Laß die Toten ihre Toten begraben, du aber geh hin, verkündige das Reich Gottes! Du aber! — Nicht: Wenn nicht du, dann ein anderer; du bist leicht ersetzt. „Du aber" gibt der Persönlichkeit einen ewigen Wert in der Mitte einer

Welt und ordnet sie doch so in das Reich ein, daß kein eitler Gedanke bei dem aufkommen kann, der diesen Ruf wirklich vernimmt. Denn da ist eine Notwendigkeit, die über den Willen und alle Willkür geht. Ein Zerbrechen unter dem Ruf eint sich mit unüberwindlicher Offenbarungsgewißheit; das ist: vor Gott stehen und vor keinem anderen.

Dem „Du aber", das alle Brücken abbricht, stellt ein Dritter ein Aber entgegen, das Brücken schlagen möchte. „Ich will dir nachfolgen, aber zuvor Abschied feiern." Jesus: Wer die Hand an den Pflug legt und sieht zurück, der ist nicht geschickt zum Reiche Gottes. Wer nicht sorgsam vor sich schaut, ist nicht geschickt zum Pflügen. Soll die Furche grade sein, der Pflug richtig gehoben und gesenkt werden, so muß der Pflügende mit ganzer Aufmerksamkeit und Kraft bei der Arbeit sein. Das Reich Gottes gar stehet in Ganzheit der Hingabe, oder es ist nicht. Jener Mann aber dachte wohl: Ich habe ja die Hand noch gar nicht an den Pflug gelegt, ich versprach es ja erst nach dem Abschied. Ich habe den Vertrag noch gar nicht angetreten. — Aber diese Denkart war der Jesu entgegen. Er gedachte, diese Sache nach der andern zu machen in derselben Wertungsfläche. Jesus aber mußte erwarten, daß mit dem ersten Wort auch der erste Schritt getan sei, er konnte nur die Seelenhingabe brauchen, die in dem Augenblick, wo sie blitzartig auftaucht, auch vollzogen ist, Wirklichkeit mit innerem Zwang, nicht Geschäft mit praktischer Zeiteinteilung. Es ist wiederum das Unbedingte, der unvergleichliche Wert, das durchaus Notwendige, das den Einen von allem weg in die Gemeinde Gottes hebt.

Dieser herausgehobne und neueingefügte Mensch ist ein „Wiedergeborner", ist Persönlichkeit im tiefsten Sinne, in

seiner Einheit und Ganzheit dem Wissenden erkennbar, in Tat und Geberde so eigen, daß kein andrer das gesagt und getan haben könnte. Glaube und Werk ist eins geworden, denn es ist die Frucht des Erlebnisses. Erlebnis aber übersteigt alle Begriffe und eint alle Begriffe. Die Persönlichkeit ist der Mensch als Erlebnis. Er ist der Einsamste und Innerlichste, der nachfolgen kann, alles verlassend, weil er nicht anders kann. Er ist der Sichmitteilende, Verkündiger tiefster Gemeinsamkeit aus innerem Zwang. Da er sich aber mitteilt, gibt er nicht sich, sondern das allen Seelen Gehörige, Gemeinsame; und das ist der Grund, weshalb er muß. Er ist das Fürsichsein und das Fürandersein zugleich und damit die Fülle der Verwirklichung. Er ist das Ja, das aus dem Nein kommt, und je größer und schwerer sein Nein war, um so stärker ist er das Ja. Sein Leben ist aus dem Tod gekommen und kommt immer neu aus dem Tod.

Die im Tode bleiben, mögen sie ihre Toten begraben! Du aber . . .! Du aber geh aus dem geteilten und unwirklichen Leben in das ganze und wirkliche. Mögen andre an des Lebens Kreuz vorübergehn und damit an des Lebens tiefster Freude, mögen andere auch anders können, dir aber kann nur das Jenseitige, Grenzenlose, Ewige genügen, in dem dein Leben ruht. Ein Reichtum und eine Kraft der Natur muß in einem Menschen stecken, den solche Sprache erreichen kann. Starke Natur, geeint mit starker Gnade, das sind Menschen, die Jesus braucht.

Es war ein Ruf ins Dunkel, ins Unfaßliche, der Ruf Jesu. Jene Männer hätten nicht versuchen sollen, ihn faßlich zu erhellen. Es war das Dunkel, das Wachstum verheißt, das Fremdgroße, das die Kinderaugen leuchten macht. Es ist ein Außer- und Überunsstehendes, mehr als Ziel und

Vorsatz; man kann es nicht erstreben mit eignen Kräften; es ist auch nicht dasselbe, wenn Jesus ruft: Folge mir nach, oder: Seid vollkommen — wie wenn wir sagen: ich will dir nachfolgen, oder: ich will vollkommen sein. Wir würden damit nur sagen, daß wir werden wollen, was andere geworden sind. Wir hätten Vorbilder vor Augen, ja feste Gestaltungen persönlichen Lebens, bekannte Wege, die bereits gegangen sind. Gott aber will unsre eigene Gestalt schaffen, die uns zuvor nicht bekannt ist, auf Wegen, die keiner zuvor ging. Das war es, was die Leute dennoch von der Nachfolge abhielt, daß sie sich ein bestimmtes Bild gemacht hatten, das der Wirklichkeit nicht standhielt. Es gibt keinen beschriebenen Weg des Lebens, weder in dieser noch in jener Freiheit oder Gebundenheit. Der Sinn des Lebens ist, daß der Weg erst wird mit jedem Schritt. Alles ist Geschenk und Gnade und wirkt auch auf andere nicht als Absicht, sondern als Strahlung. Und alles, was wirkt, wird durch große innere Not und Notwendigkeit in einer Einsamkeit, da niemand zukommen oder hineingreifen kann.

Die Salbung in Bethanien

Marc. 14, 3—9. Und als er in Bethanien war im Hause Simons des Aussätzigen und zu Tische lag, kam ein Weib, das hatte ein Alabastergefäß mit kostbarer Salbe von echter Narde und zerbrach das Gefäß und goß es aus über sein Haupt. Einige aber murrten zueinander: Wozu diese Verschwendung der Salbe? Diese Salbe hätte können verkauft werden für mehr als dreihundert Denare, und das hätte man den Armen geben können. Und sie machten ihr Vorwürfe. Jesus aber sprach: Laßt sie doch, was plagt ihr sie? Sie hat ein gutes Werk an mir getan. Denn Arme habt ihr allezeit bei euch und könnt ihnen Gutes tun, wenn ihr wollt, mich aber habt ihr nicht allezeit. Sie hat

getan, was sie konnte, sie hat im voraus meinen Leib zum Begräbnis gesalbt. Wahrlich, ich sage euch: Wo immer die Heilsbotschaft verkündigt werden wird in der ganzen Welt, da wird auch verkündet werden, was sie getan hat, zu ihrem Gedächtnis.

Eingeschlossen in den Todesbeschluß des Hohen Rats und den Verratsplan des Judas, ist diese liebliche Geschichte eine Oase der Liebe und der Erkenntnis in der Wüste der Bosheit und des Truges, die Verwirklichung einer Glaubensgemeinschaft Jesu und seiner Gemeinde. In einer Welt des Rechnens, die die Kosten des Salböls für die Armenpflege verrechnet, erhebt sich hier der Wert, dessen Preis nichts oder alles ist. Unbezahlbare Persönlichkeit, gering gerechnete und todgeweihte, empfängt mehr als je die höchste Leistung: Alles, was ein Mensch hatte! — Sie hat getan, was sie nur konnte.

Es war Liebe, die sie trieb. Und alle große Liebe hat einen Glauben hinter sich. Den Glauben aber deutet Jesus fein: Sie hat mich zuvor zum Begräbnis gesalbt. Denn die Toten salbte man mit so köstlicher Narde, die als der beste Besitz einer Familie aufgehoben werden mochte. Und für diese Frau war es ihr ganzer Besitz. So hat sie bekannt, daß ihr Jesus der Herr ist, auch wenn er ins Kreuz geht, hat es bekannt mit stiller Tat, als die erste einer großen Schar, die von dorther den Sinn des Lebens und ihr Leben empfing. Was sie aber still ahnend schaute, hat Jesus in sein verstehenden Worten über die Schwelle ihrer Zeit gehoben und hat das dauernde Gedächtnis ihrer Tat zum Sinn dieser Begegnung gemacht.

Und diese Tat ist das Leben, wovon man lebt, und wovon auch die leben, die eine solche Tat nimmer täten, ja, die immerzu das Gegenteil verkünden, daß nämlich Zahl

und Leistung alles sei. Auch sie leben vom Glauben und vom Glauben anderer. Jedes Leben muß zusammenbrechen, wenn aller Sinn und Wert zusammengebrochen ist. Die aber ihr Leben opfern, geben der Welt den Sinn. Und an jenem Tische in Bethanien sind sich zwei Opferer begegnet: Der eine, der sein Leben opferte, das reichste, das die Erde trug, ja mehr als sein Leben: seinen und allen Lebenssinn, den man seither kannte, opferte, um einen neuen Lebenssinn und ein neues Leben aus diesem Opfer zu empfangen und darzureichen, die andre, die ihr alles gab mit ihrer Seele. Beider Opfer waren größer, als die Opfernden wußten; und aus jedem Opfer entsteht ein Neues, das den Sinn des Opfernden übersteigt. Die Tropfen, die vom Becher des Opfers niederfallen, bewahren die Welt vor gänzlichem Verderben, die Opfernden aber sind Salz der Erde und Gemeinde der Ewigkeit in der Welt. Du erkennst sie nicht, wenn du die Hände in den Schoß legst, unmutig fragend: Wo ist sie, die Gemeinde der Liebe, Treue, des Glaubens und der Opfer in dieser falschen Welt? Die Gottesgemeinde wird uns offenbar, wenn wir zu ihr gehören durch unser Opfer und unser stilles Schauen. Da streckt sich mitten aus der Fremde die Hand eines unbekannten oder seither unbeachteten Wesensverwandten entgegen, wie es für Jesus die Hand dieser Frau war. Nur in der tiefen Einsamkeit des Opfers — und alles Opfer ist einsam — werden uns die verborgnen Brüder und Schwestern der Opfergemeinde offenbar, und das außerordentliche Opfer findet auch ungewöhnliches Verstehn und einzigartige Liebe, die den andern verborgen ist und verborgen bleiben muß.

Licht und Finsternis

Die Verleugnung des Petrus

Matth. 26, 58. 69—75. Petrus aber folgte ihm von weitem bis zum Palast des Hohepriesters und ging hinein und setzte sich zu den Dienern, um zu sehen, wie es ausginge. . . . Petrus aber saß draußen im Hof. Da trat zu ihm eine Magd und sprach: Und du warst auch mit dem Jesus aus Galiläa. Er leugnete aber vor ihnen allen und sprach: Ich weiß nicht, was du sagst. Als er aber nach der Tür hinausging, sah ihn eine andere und sprach zu denen, die da waren: Der war auch mit dem Jesus von Nazareth. Und er leugnete abermal und schwur dazu: Ich kenne den Menschen nicht. Und über eine kleine Weile traten hinzu, die da standen, und sagten zu Petrus: Wahrlich, du bist auch einer von denen; denn deine Sprache verrät dich. Da hub er an, sich zu verfluchen und zu schwören: Ich kenne den Menschen nicht. Und alsbald krähte der Hahn. Da dachte Petrus an die Worte Jesu, da er zu ihm sagte: Ehe der Hahn krähen wird, wirst du mich dreimal verleugnen. Und ging hinaus und weinte bitterlich.

Es ist nicht bloße Neugierde, die den Petrus drängte, dem gefangenen Jesus nachzufolgen und in dieser gefährlichen Nähe zu verweilen, sondern jener halb unbewußte Drang, der zusammenbindet, was zusammen gehört. Auch die Verleugnung geschah nicht aus bloßer Feigheit. Sie kam aus dem Widerspruch des natürlichen Wesens gegen die Gnade. Sie war das Trotzen eines Teiles und einer Seite des Menschen, der noch nicht zur Lebenseinheit gelangt ist, und der sich noch unterdrückt und beengt fühlt von Gott, von diesem Gott des Kreuzes. Mit „diesem Menschen" des Kreuzes, diesem Verachteten, Leidenden will ein Petrus trotz aller Liebesempfindung nichts zu tun haben.

Das ist ein ganz andrer als sein „Meister". Und doch spürt er dunkel auch hier dasselbe Gottesgesetz und denselben Lebensodem, der ihm sonst aus den Worten und Taten Jesu kund wurde. Aber nun ist in dem Herrlichen etwas, das ihm drohend ans eigne Leben greift. Und nun bäumt sich seine Liebe selbst auf und fordert trotzig das letzte und innerste der Liebe des Meisters heraus: denn sie braucht seine Liebe zum Leben; darum soll diese Liebe nicht sterben und ihn nicht mit in den Tod reißen dürfen: „Den Menschen kenne ich nicht!" — Aber trotz Schwäche und Fall: Auch seine erschrockene Seele ist mitgegangen in den Hof des Gerichtes wie eine arme Liebende, die um stärkere Liebe bittet. Es ist doch der Gottesmensch, der hier fiel, und nicht der Gottferne. Das Leben des Frommen aber ist schwerer an innerem Gewicht und Wesen. Was er tut, greift tiefer ein ins eigne Sein. Es ist kein leeres Wort, daß „der Herr den züchtigt, den er lieb hat". Eine Seele, die mit Gott verbunden ist, ist wie ein reineres und empfindlicheres Organ, an dem sich das Gesetz von Saat und Ernte mit peinlicher Genauigkeit erfüllt und der nichts „durchgeht". Für den Menschen, der zu sich gekommen ist, da er Gott fand, ist die Tat in tieferem Sinne eigen, aller Zufälligkeit enthobene Auswirkung des Seins. So hatte auch für Petrus die dreifache Verleugnung eine gewisse Wesensnotwendigkeit, wie es ihm Jesus zuvor sagte. Um so zerbrechender war die Erschütterung. „Er ging hinaus und weinte bitterlich."

Warum? — Daß er das getan hatte? Gewiß! Mehr noch, daß er es tun konnte, tun mußte wegen der Zwiespältigkeit seines Wesens, das nach der hohen Einheit und Reinheit langte und unfrei zerrissen im Niedrigen bangte.

Das waren Manneständen, die Leib und Seele erschütterten, weil sie dem ganzen Sein, der ganzen Welt der Seele galten. Nun steht die Liebe anklagend auf, und das ganze Sein schreit ihr Recht aus. Er kann den Hohen, Reinen nicht lassen, er liebt ihn heißer als je, jetzt, nachdem er allen Teil an ihm verscherzt hat, ihn fremd, feindlich verleugnet. Er kann gar nicht entbehren, was seines Wesens Erfüllung ist, sein Licht und sein Tag! Und nun geht Petrus durch das tiefe Dunkel der Schuld. Er hat sich selbst verloren, da er Jesus verwarf. Es gibt keine andere Wahrheit. Er hat seines Wesens Wert und seines Daseins Sinn verworfen. Es gibt keine andere Wahrheit. So war er in die Finsternis der Schuld gesperrt wie in einen Kerker, aus dem es kein Entrinnen gibt. Aber so schwer dieses Dunkel ist, so wird es doch von einem Licht gedrängt, so wie die Nacht vom neuen Tag, den sie schon in sich schließt. Die Anerkennung der Schuld ist da Zeugnis der Freiheit und der Möglichkeit der Erneuerung, und Freiheit und Hoffnung mag um so größer sein, je schwerer die Schuldlast empfunden wird. — Aber ist nicht mancher in seiner Schuld zugrunde gegangen, ein Judas? — Hier tut sich das Geheimnis persönlichen Lebens auf, wenn die reiche heilige Liebe der schuldigen, menschlichen begegnet. Sie steht vor Petrus in ihrer unabänderlichen Forderung. Sie begehrt nichts; sie hat nur einen erinnernden Blick. So wirkt sie ganz zerbrechend. Und der Gefallene kann gar nicht denken: Ich will's nicht wieder tun, ich will später sein wie du. Es ist immer ausgeschlossen, daß ich sein kann wie er. Und dennoch, dennoch bleibt er mir nahe, weil er dennoch meines innersten Wesens Erfüllung ist, und weil wir dennoch auf derselben Lebensseite stehn, der Heilige und der Schuldige.

Der moralische Unterschied verschwindet vor der neuerlebten Lebenseinheit.

Seither war Petrus in der Nähe Jesu, wie wir in seiner Nähe sind, weil er zu unsrer Kultur, zu unsrem Religionsbestand und also auch zu unsrem Innenleben gehört. Aber diese Nähe ist uns das Hindernis, ihm nahe zu kommen. Petrus erfuhr nun, daß ihm Jesus unerreichbar ferne ist, und daß kein Weg seiner Begriffe und Anstrengung in seine Nähe führte. Aber Petrus erfuhr auch, daß es einen Weg der Gnade zur Gottesnähe gibt — nein: keinen Weg der Gnade, sondern daß Gottesnähe immer sich als die Freiheit schenkt, in der auch das bitterste Zerbrechen lauter Ja und Werden ist.

Jesus und Judas

Matth. 26, 21—25. Und als sie aßen, sprach er: Wahrlich, ich sage euch: Einer unter euch wird mich verraten! Und sie wurden sehr betrübt und huben an ein jeglicher unter ihnen und sagten zu ihm: Ich bin's doch nicht, Herr? Er antwortete und sprach: Der mit der Hand in die Schüssel getaucht hat, der wird mich verraten. Der Menschensohn gehet zwar dahin, wie von ihm geschrieben steht; doch wehe dem Menschen, durch den der Menschensohn verraten wird, es wäre ihm besser, wenn jener Mensch nicht geboren wäre. Da antwortete Judas, der ihn verriet, und sprach: Ich bin's doch nicht, Meister? Er sprach zu ihm: Du hast es gesagt.

Matth. 26, 47—50. Und als er noch redete, siehe, da kam Judas der Zwölfen einer und mit ihm eine große Schar mit Schwertern und mit Stangen von den Hohepriestern und Aeltesten des Volks. Und der Verräter hatte ihnen ein Zeichen gegeben und gesagt: Welchen ich küssen werde, der ist's, den greift! Und alsbald trat er zu Jesus und sprach: Gegrüßet seist du, Meister! und küßte ihn. Jesus aber sprach zu ihm: Mein Freund, warum

bist du da? Da traten sie hinzu und legten die Hände an Jesus und griffen ihn.

„Und es war Nacht", sagt das Johannesevangelium bedeutend, da Judas nach dem Abendmahl hinausgeht, sein Werk zu vollführen. Und er vollbringt es in ungehemmter Folge. Das ist keine Nacht, in die ein ferner Stern leuchtet und nicht weich umfangende Nacht, die den unruhig Schweifenden mütterlich zur Mitte seines Wesens leitet. Das ist die Nacht hemmungsloser, finsterer Tat. Das gütige Wort Jesu: Mein Freund, warum bist du da? vermag nicht einen warmen Strahl hineinzusenden. Auf diesen Begegnungen lastet das Gewicht harten Todes, der sich auswirken muß. Und Jesus weiß seine Stunde gekommen und geht mit fester Sicherheit den Todesweg. Des Weges Ende ist Frucht, Reife, neuer Sinn, die Vollendung des Reiches über Jesus und in ihm. Er schreitet fest und hart dahin, von überpersönlichem Leben gezogen. In gewaltiger Anstrengung ist die höchste seelische Spannung zur spannungslosen Einheit gebunden in den Willen des Vaters, der nur dem neuen Schritt den neuen Sinn öffnet. Drängender und drängender wird sein Ruf der letzten Zeit, da die Toten ihre Toten begraben, die Lebendigen aber das Leben opfernd gewinnen. Nach Gemeinschaft verlangt ihn in Gethsemane, Gemeinschaft feiert er im Ostermahl — und muß doch die Führererfahrung machen, daß er gerade an denen am meisten zu tragen hat, für die er trägt. Wenn ein neuer Sinn der Welt aufgeht, muß ihn ein Heiland allein tragen.

Und Judas? Kann er nicht auch „willigen Geistes und schwachen Fleisches" wie die andern Jünger ein Stück des Weges mitgetragen werden? — Sein Wesen ist eine Frage. Man suchte nach edleren Beweggründen eines erwählten

Jüngers Jesu, daß er etwa durch den Zwang der Ereignisse den Meister zur Entscheidung im Sinne der messianischen Herrschaft nötigen wollte. Aber die evangelische Erzählung, die doch ein feines Gefühl für die Eigenart der Persönlichkeiten hat, weiß davon nichts. Sie berichtet nur von seiner Geldgier. Wie aber Judas seine Tat durchführt, zeigt die damit übereinstimmende unfromme Richtung in einer harten Folgerichtigkeit. Sein Weg ist bestimmt und geht hemmungslos bis zur äußersten Grenze. Vielleicht hat ihn die freie Größe und Liebe Jesu in diese Art noch mehr gedrängt. Er spielt verräterisch mit einer heiligen Wirklichkeit und muß rasch zusammenbrechen als er ihr Gewicht gewahr wird. Und er hat verspielt. Denn da nun das „andere Antlitz vollbrachter Tat" ihn anstarrt, und die Reue kommt, gibt es für ihn keinen Weg zu einem gütigen Herrn der Schuld, die nimmer den Wert eines heiligenden Schmerzes gewinnt. Auch hier ist der Ausweg hart und folgerichtig: Rache des Unrechtes, Selbstmord. Er kann nicht glauben, kann nicht lieben, kann nicht hoffen in dieser harten Lebensenge. Es ist gefährlich, in dieser Enge Gott zu begegnen. Er widerstrebt dem Widerstrebenden. Ein göttliches Nein steht hart entgegen. Ein verschlossener Himmel hilft nicht, hemmt nicht, ist verkehrt über dem Verkehrten. Von Gottes Zorn spricht die alte Bibel. Das ist die dunkele Heiligkeit Gottes, unerklärbare, sichere Wirklichkeit. Und keiner darf von Gottes Liebe sprechen, der nicht vor diesem Abgrund ihres Wurzelschoßes erzitterte.

Auch vor Jesus schreitet der dunkle Gott. Schicksal — ihm ist es das heilige Muß. Er folgt ihm mit einem Mut, dessen Größe wir nicht ermessen können, weil mit keinem Menschenleben so viel auf dem Spiele stand. Aber

er hat nicht das Pathos, dem Schicksal in den Rachen zu greifen, noch den Ausweg, es durch Opfer zu versöhnen. Wie er es tätig erfüllt, wird er Opfer und Versöhnung. Nicht als einzelner, noch auch als Vertreter der Menschheit geht er ihm entgegen. Sein persönliches Leben ist ganz in die Reichsgemeinde und ihre ewigen Gesetze eingebettet. Und das verleiht der Jesusgestalt des Leidensweges das Männliche, das mancher Erscheinung des Christentums abgeht. Da aber das Große, das sein Leben umschließt, selbst ein Lebendiges und Wachsendes ist, so erstarrt das Einzelleben nicht, sondern gewinnt mit dem Großen und Ganzen, dem es dient, die Sicherheit der Bahn und die ewige Lebensfülle.

Inmitten von Erkennen und Fühlen persönlichen Lebens ist hier ein Festes, das an das „Schicksal" der alten Welt erinnert, das aber durch sein Leben und Wachsen lähmender Starrheit entrungen ist. Hier hat sich unter wogender, drängender Fläche die ruhige Mitte tiefer Wirklichkeit aufgetan, und das Geschehen der Stunde wird zur Erfüllung der Zeiten.

Jesus und Nikodemus

Johs. 3, 1—12. Unter den Pharisäern war nur einer, namens Nikodemus, ein Mitglied des jüdischen Hohen Rats. Der kam zu ihm bei Nacht und sagte zu ihm: Rabbi, wir wissen, daß du von Gott als Lehrer gekommen bist, denn niemand kann die Zeichen tun, die du tust, es sei denn Gott mit ihm. Jesus antwortete und sprach zu ihm: Wahrlich, wahrlich, ich sage dir: es sei denn, daß jemand von neuem geboren (von oben gezeugt) werde, kann er das Reich Gottes nicht sehen. Nikodemus sagte zu ihm: Wie kann denn jemand geboren werden, wenn er alt ist? Kann er etwa zum zweitenmal in seiner Mutter Leib ein-

gehn und geboren werden? Jesus antwortete: Wahrlich, wahrlich, ich sage dir; wenn einer nicht geboren wird aus Wasser und Geist, so kann er nicht ins Reich Gottes eingehn. Was vom Fleisch geboren ist, ist Fleisch, was vom Geist geboren ist, ist Geist. So wundre dich nicht, daß ich dir gesagt habe: es ist notwendig, daß ihr von neuem geboren werdet. Der Wind weht, wo er will, du hörest sein Brausen wohl, aber du weißt nicht, von wannen er kommt, und wohin er fährt. So ist's mit jedem, der aus dem Geist geboren ist. Nikodemus antwortete und sprach zu ihm: Wie kann das zugehn? Jesus antwortete und sagte zu ihm: Du bist Lehrer Israels und weißt das nicht. Wahrlich, wahrlich, ich sage dir: wir verkündigen, was wir wissen und bezeugen, was wir gesehen, und — ihr nehmt unser Zeugnis nicht an. Wenn ich von den irdischen Dingen zu euch redete und ihr nicht glaubt, wie sollt ihr glauben, wenn ich von den himmlischen zu euch rede?

Bei Nacht kommt Nikodemus. Darin spricht sich nicht nur seine Vorsicht aus, sondern auch die Schwäche seines frommen Lebensgefühls, das nur in der Stille der grübelnden Nacht stark genug ist, einen solchen Weg zu erlauben. Die Schwäche des Eigenlebens, die Abhängigkeit von der Umwelt zeigt sich auch in der Anrede: wir wissen —. Es ist das Bild eines Suchenden, wie es die religiöse Kultur je und je erzeugt: Halb Persönlichkeit, halb Klassenmensch, halb vom Lebenstrieb, halb von Wissens- und Parteiinteresse gezogen, halb erwacht die einsame Seele, halb an dem Rückhalt der stützenden Gesellschaft angelehnt. Bei solchen Halben biegt sich das religiöse Interesse leicht in ein Bedürfnis des Wissens oder der schönen Harmonie um. Sie beschäftigen sich mit „religiösen Problemen" und haben es leicht, im Schein einer Überlegenheit zu verharren, weil sie nie unter der Wucht der Frage nach Gott erliegen werden.

So stellt sich auch Nikodemus der Wirklichkeit Jesus mit kühler „Objektivität" gegenüber: Die Sendung Jesu

ist wohl genügend mit Zeichen als göttliche begründet. Wie weit mag sie nun gehn? Es beginnt der Handel des Theologen. Aber Jesus durchschneidet scharf jede Rechnung: Neue Geburt, Geburt von oben! — Hier gibt es kein „objektiv Sichgegenüberstellen", das hast du nicht in der Hand zur freien Wahl, das kannst du nicht von außen her lösen, das verlangt Einsatz des Lebens! Hier wird die Freiheit erst geboren, hier waltet ein Schicksal, hier wuchtet ein Erleiden des Erlebens. So lange der Mensch ein „Wir" ist und nicht aus eigenster Not fragt, solange ihn das Gottsuchen nicht übermächtig in seinen Zwang zieht, ihn so in sich schließt, daß es das Ganze wird, in das sein Leben inbrünstig unterzugehen trachtet, solange steht das Evangelium, das den Mühseligen und Armen so gerne seine tiefste Seelennähe bekundet, fremd und feindlich gegenüber. Und wären der interessanten Fragen noch so viele, und lasteten die schwersten Schicksale und Verirrungen über einem Leben: es wird das Heil nicht finden, solange es nicht von ihm gefunden wird wie ein verlorenes.

Nikodemus äußert nun seine Bedenken gegen den Gedanken der Wiedergeburt frei und ungezwungen genug. Es ist eine Eigentümlichkeit aller Begegnungen mit Jesus, daß sich die Menschen vor Jesus ungestört in ihrer Art geben. Durch die Stille Jesu dazu ermuntert, durch keinerlei äußere Rücksicht gehemmt, reizt sie Jesu anspruchsloses und reines Insichsein, das doch ein Füreinandersein ist, sich ihm mit größerer Freiheit zu geben. Die Menschen der Welt führen ein bezogenes und bedingtes, durch Vor- und Rücksichten geleitetes Dasein und leiden darunter, oft ohne es zu wissen; da lockt Jesu ganz wesenhaftes Sein ihr wirkliches Leben hervor. Und da offenbarte es sich, daß Nikodemus eine

recht stoffliche Auffassung geistiger Vorgänge hatte. Ihr setzt Jesus seine und ahnungsreiche Bilder gegenüber: geboren aus Wasser und Geist, die Wassertaufe, das Zeichen der Gemeinde, und das Zeichen des Geistes, der Wind.

Die Gemeinde und der Geist sind ebenso geheimnisvoll in ihrer Art und in ihrem Wirken ebenso gnadenvoll und durch Menschenmühe unmöglich zu ersetzen wie der Vorgang der Geburt, und sie gestalten das Bild zu bestimmter Klarheit. Auch die Gemeinde ist ein „Wir", aber nicht eines, in dem die Persönlichkeit nicht aufkommt, sondern eine Gemeinsamkeit innersten Lebens. Von der Gemeinde als der ewigen Lebens- und Gottesgemeinschaft erkannt und begrüßt werden, von ihren Augen erwählt sein, das ist Wiedergeburt. Da ist das eigne Leben in die höchste Lebensschicht aufgenommen, die Gott und Menschen verbindet. Nicht aber aus sich, sondern aus dem Geist lebt die Gemeinde. So geheimnisvoll, gewaltig und unbegreiflich Leben und Erleben ist, so ferne steht es allem zauberhaften. Nicht die Natur ändert sich, nicht sie wird zerbrochen oder zerstört, sondern über Menschengeist und Menschenwille kommt ein zerbrechendes Sterben und neubauendes Werden. In die Wirklichkeit und Wirkung Jesu, des Geistes und der Gemeinde gestellt, hat sich der Himmel geöffnet über dem neuen Leben, und die Boten Gottes steigen auf und nieder.

Getragen und verlassen

Sturm und Stille

Marc. 4, 35—41. An jenem Tage des Abends sprach er zu ihnen: Laßt uns ans andre Ufer fahren! Und sie ließen das Volk gehn und nahmen ihn mit, wie er da war, im Boote, und andere Boote geleiteten ihn. Da erhob sich ein großer Wirbelwind und warf die Wellen in das Schiff, so daß das Schiff voll ward. Er aber war am hinteren Ende und schlief auf einem Kissen. Und sie weckten ihn und sagten zu ihm: Meister, fragst du nichts danach, daß wir untergehn? Da wachte er auf, bedrohte den Wind und sprach: Schweig und verstumme! Und der Wind legte sich und ward eine große Stille. Und er sprach zu ihnen: Was seid ihr so bange? Habt ihr denn noch immer keinen Glauben? Und sie fürchteten sich sehr und sprachen untereinander: Wer ist der, daß ihm Wind und See gehorchen?

Auch wenn Menschen beieinander verharren und sich nicht aufeinander zu bewegen, kann eine Begegnung entstehen, wenn sich beide in einem erschütternden Ereignis verschieden verhalten. Da kommt die Frage auf: Wer ist der, in dem die Welt so anders wirkt als auf uns, und der so andre Macht hat über die Dinge? Da lernen Schiffsgenossen den Künstler Goethe als Seelsorger kennen, der sie zum Gebet mahnt und selbst in frommer Sammlung die Wendung erwartet, die sie durch ein wenig Wind aus der Gefahr des Zerschellens an den Klippen von Capri retten soll. Da lernen Jünger Jesus kennen als den, dem Wind und Wellen gehorchen. Sie fassen sein „Schweig und verstumme!" als einen Beschwörungszauber auf und als ein Gewaltwort. Uns erscheint hier die Einheit, in der Jesus auch mit der Natur steht, in einer nicht weniger wunderbaren, aber mehr

innerlichen Gewalt. Mag der Vorgang ein Geheimnis bleiben: Jesus ist in ihm das tiefere Geheimnis. Der eine, der seine Tat so deutet, mag Recht haben, der andre, der sie anders deutet, auch; der aber hat nicht Recht, der mit seiner Deutung Jesu Wesen erklärt zu haben meint. Über jeder Deutung steht, was wir nur dann ahnend zu schauen vermögen, wenn wir es nicht berühren.

„Fragst du nicht danach, daß wir untergehn?" Und die Gefahr muß groß sein, denn so fragen seekundige Fischer. „Was seid ihr so bange, habt ihr denn immer noch keinen Glauben", fragt Jesus, vom Schlaf geweckt; und er ist lebensmächtig. Und er wirkte mit seinem Vater, der Wolken, Luft und Winden gibt Wege, Lauf- und Bahn; und es ward eine große Stille.

Da kann kein Untergang sein; denn seine Stunde ist noch nicht gekommen. Er darf schlafen, ohne die Fürsorge für die Gefährten zu vernachlässigen. Er steht in Lebenseinheit mit den bewegten Wassern und mit den Führungen von oben. Und es ist nicht Zauber, sondern Kraft des Guten; und es ist nicht kalte Sicherheit, sondern weich empfangende Gewißheit. Es ist Getragensein. Er muß sein Werk vollenden bis zum letzten Sinn, seine Zeit muß sich erfüllen bis zur letzten Neige. Wie ist der Jünger, wie ist unser Menschenweg ein Tasten und Zagen an unrechter Stelle! Wie schwanken unsre Füße, wie zittern unsre Hände! Wo sollen wir einsetzen, unsre Entschlüsse, unsre Taten, wo eingreifen? Von wo aus wird unser Leben seiner selbst gewiß, wie wird unser Leben das Leben?

„Habt ihr noch immer keinen Glauben?"

Die Begegnung mit dem Tod

Marc. 14, 32—42. Und sie kamen zu einem Hofe mit Namen Gethsemane. Und er sprach zu seinen Jüngern: Setzt euch hier, bis ich gebetet habe. Und er nahm mit sich Petrus, Jakobus und Johannes, und fing an zu zittern und zu zagen und sprach zu ihnen: Meine Seele ist betrübt bis in den Tod; bleibt hier und wachet! Und er ging ein wenig weiter, warf sich nieder auf die Erde und betete, daß, wenn es möglich wäre, die Stunde an ihm vorüberginge, und er sprach: Abba, Vater, alles ist dir möglich; nimm diesen Kelch von mir! Aber — nicht, was ich will, sondern was du willst! Und er kam und fand sie schlafend und sprach zu Petrus: Simon, schläfst du? Vermochtest du nicht eine Stunde zu wachen? Wachet und betet, daß ihr nicht in Versuchung fallet, der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach. Und er ging wieder hin und betete und sprach dasselbe Wort. Und er kam wieder und fand sie wieder schlafend, denn ihre Augen waren ganz schwer, und sie wußten nicht, was sie ihm antworten sollten. Und er kam zum drittenmal und sprach zu ihnen: So schlaft denn weiter und ruht! Es ist genug! Die Stunde ist gekommen. Siehe, der Menschensohn wird in die Hände der Sünder verraten. Stehet auf, laßt uns gehen! Siehe, mein Verräter ist nahe!

Marc. 15, 33—34. 37. Und um die sechste Stunde ward eine Finsternis über das ganze Land bis zur neunten Stunde, und in der neunten Stunde rief Jesus mit lauter Stimme: Eloi, Eloi, lama sabachtani? das heißt verdolmetscht: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen? . . . Aber Jesus schrie laut und verschied.

Von Lebenseinheit ist Jesus getragen auf seinem Kreuzesweg. Er sieht das Kreuz nahen und ist zum letzten Gehorsam entschlossen. Stille Todesweihe breitet die Salbung in Bethanien über die letzten Tage. Das Abendmahl spendet den Kreuzessinn des Opfertods für viele. In Verhaftung und Verhör ist er ein König stiller Größe und helfender Kraft.

Die Stunde ist da! Stehet auf!

Zweimal aber geht ein Zittern hindurch, und die Erschütterung dringt bis in die tiefsten Lebenswurzeln — Gethsemane und Golgatha.

Hat Jeder seinen eignen Tod, wie groß muß der Jesu gewesen sein! Das ist nicht ein zufälliges Verschlungenwerden von wilden Wassern. Das ist eine langsam sich erfüllende Stunde, die sich immer tiefer und völliger füllt mit unausdenkbaren Bitternissen. Das ist ein vor ihm stehender Kelch, den er nehmen und trinken muß bis auf die Neige. Das sind Möglichkeiten und Unmöglichkeiten des Vaters, in die er sich mit seinem Willen einfügt: Nicht, was ich will, sondern, was du willst. Und er zittert und zagt, und er ist todestraurig und verlangt nach wacher Gegenwart der Seinen. Und sie können nicht mit ihm wachen; er ist verlassen von den Seinen. So schlaft denn weiter und ruht! Meine Stunde ist da. Er muß den letzten Weg allein gehn; und er geht ihn groß und stark — bis Golgatha. Und da kam das letzte und tiefste Zittern und Beben. Finsternis ward über das ganze Land, und aus dem tiefsten Dunkel der Gottverlassenheit kam der letzte Schrei.

Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?

Das Wort ist wahr. Alle haben es gehört, und viele haben es nicht gern bezeugt: Jesus war zuletzt von Gott verlassen.

Der am Mund des Vaters hing und aus jedem Wort Gottes lebte, verlassen. Was er in der Versuchungsgeschichte von sich schleuderte, ist anders Wirklichkeit geworden: Gottverlassenheit.

Das ist der letzte Tropfen seiner schweren Bitternis.
Und es ist die schwere Verwickelung unsres Wesens.
Ihm fremd, uns eigen.
Seine Gemeinde bekennt unter seinem Kreuz: Für uns.
Und sie bekennt nicht zuviel.

Christus und Gemeinde

Morgenruf und Abendfeier

Marc. 1, 14. 15. Und nachdem Johannes dahingegeben war, kam Jesus nach Galiläa und verkündigte die Heilsbotschaft Gottes: Die Zeit ist erfüllt, und das Reich Gottes ist nahe herbeigekommen; sinnet um und glaubet an das Evangelium.

Marc. 14, 22. 23. Und da sie aßen, nahm er Brot, sprach den Segen, brach es, gab es ihnen und sprach: Nehmet, dies ist mein Leib. Und er nahm den Kelch, sprach das Dankgebet, gab ihnen den, und sie tranken alle daraus; und er sprach zu ihnen: Dies ist mein Blut, das vergossen wird für viele.

Hell und klar wie ein Signal klingt die erste Verkündigung Jesu vom Nahen des Reiches. Es ist, wie wenn es in der Morgenfrühe vom Berg her über Wald und Feld tönte und über die Stätten der Menschen, um sie zu einem neuen Weltentag zu rufen. Voll und klar, wie am Morgenhimmel die Sonne aufgeht, ruft es zur Klärung und Entscheidung, zum Neusinnen und zu tiefer Wandlung. Nun ist die Zeit erfüllt, das Reich ist nahe. Nun erst kann der Mensch der letzten Möglichkeit, dazu er wachsen und werden mag, begegnen; denn nun bricht die Zeit des ganzen Menschen an. Tür und Fenster sind aufgesprungen, und der offne Himmel schaut in alle Kammern. Nun fragt nicht mehr der Suchende: Wo ist die Gemeinde, die Heimat der Seele, Gottes Reich und der Welt Sinn. Es ist nahe, das Reich der Erfüllung. Es nahe zu wissen, es schauen, zu ihm werden und wachsen, ist alles. — Und zuweilen ist's so greifbar nahe, daß Leib und Seele sich in ihm freuen. Dann aber rückt es wieder so ferne, daß der Mensch nach ihm schreien und schweigen muß. Zuweilen umfängt uns die

Gemeinschaft mütterlich nahe, dann wieder müssen wir sie, ihr entwachsen fliehen und einsam vorwärts wandern. Und wir wissen doch, daß es ein Wandern zur Erfüllung ist. Und mit jedem neuen Schritt wird uns ein armes altes Wort zum neuen Bild, und eine Spanne Zeit mehr zur Ewigkeit. Immer nahe, immer näher ist das Reich, je mehr wir Reichen und Gemeinschaften entwachsen. Aus dieses Reiches Wirklichkeit lebt und wirkt Jesus ganz. Es ist ihm immer das Selbstverständliche, Tragende, was nicht erst gesucht oder mühsam bewiesen werden muß. Er handelt nie als einzelner. Bei allen Begegnungen ist die helfende Kraft Vollmacht aus solcher Reichswirklichkeit. Darum ist seine Einsamkeit niemals Schwäche. Er ist bloß einsam, weil er so klar und stark im Reiche lebt und schaut, wie die Menschen nicht schauen und leben. Er bedarf nicht einer stützenden Kirche zur Selbsttäuschung und zum Halt eines schwachen Glaubens an die Gemeinde. Wo diese sich aber gestaltet hat, „verlangt ihn herzlich" der feiernden Gemeinschaft.

Das letzte Mahl ist die Begegnung mit dieser Jüngergemeinde. Diese Begegnung gilt nicht dem einzelnen, den er aus der Masse beruft, sondern der Gemeinschaft, für die er sein Leben gibt. Ihr schließt er das ewige Reich auf durch seine Hingabe: Nehmet, esset, trinket! Hingabe der reichsten Persönlichkeit ist Sakrament. Und er gibt sich hin zur Speise. Er, der Einzelne will untergehn in ihnen, aufgehn im Reich. Zum Strom, aus dem er seine Kraft gezogen hat, kehrt er zurück und führt ihm neue Wasser des Lebens zu. Eßt mich, daß nicht ich mehr bin, sondern mein Wesen und meine Kraft in euch ist, doch nicht als unpersönliche Elemente, sondern als persönliches Leben. So bleiben Brot und Wein nicht derselbe Stoff, sondern ver-

wandeln sich im Essenden, Trinkenden. Das Leben nimmt was es braucht und scheidet Zufälliges, Fremdes aus. Vieles zeitlich Begrenzte, geschichtlich Geformte an Jesus scheiden wir ab, vieles Unbewußte, ewig Seiende nehmen wir auf. Wer in einem Jesus der Überlieferung, sei sie „biblisch" oder „kritisch", daheim, geborgen und fertig ist, bedurfte nur des kleinen Sees, in dem sein Bild sich spiegeln mag; der Lebendige aber dürstet nach dem fernen Meer und dem Strom, der in es fließt. Denn der Lebendige lehnt das Fertige ab, das des Versuchers eignenstes Gebiet ist, und das auch Jesus abwies. Er ist wachsend und auf Wachsen gerichtet und kann nur das aufnehmen, woraus er wächst. Grünewalds Johannes der Täufer unterm Kreuz ist der Fertige, der mit starrem Finger — nicht auf Jesus selbst deutet, sondern auf ein fertiges, sachliches „Heilswerk". Nicht als ob nicht auch ein solches Heilswerk mit seinem Glauben und seiner Forderung des Gehorsams und der Selbstverleugnung — „ich muß abnehmen!" — einen Menschen ziehen und mit tüchtigem Lebensinhalt füllen könnte. — Es ist so groß, so reich und fest, daß es mächtige Gestalten erfüllen kann, deren dieser Johannes eine ist. — Aber das fertige Heilswerk schließt ein unbegrenztes Wachstum aus und verkümmert leicht das Herz der Krone des Lebensbaumes, tötet sicher seine feinen Wurzeln. Jesus aber ist ein Wachsender. „Der Vater ist größer als ich", das ist für ihn kein leeres Wort, sondern Grund und Wesen seines Lebens. Jesus schenkt sich zu unserem Wachstum und wird das Weizenkorn, das, in die Erde gesenkt, zu reichen Garben erstirbt, ja das „Brot des Lebens". Es ist sein Geist und der des großen Vaters zugleich, der „in alle Wahrheit leitet". Er verkündigt, was die geschichtliche Einzelpersönlichkeit nicht

sagen konnte. So wird das Geschichtlich-Stoffliche Träger ewigen Lebens und bleibt doch warmes persönliches Leben, das sich, täglich neu geschaut und tiefer erlebt, reicher mitteilt.

Der Gang nach Emmaus

Luc. 24, 13—34. Und siehe, zwei von ihnen gingen an demselben Tag in einen Flecken, der war von Jerusalem sechzig Feldwegs weit, des Name heißt Emmaus. Und sie redeten miteinander von allen diesen Geschichten. Und es geschah, da sie so redeten und miteinander verhandelten, nahte sich Jesus zu ihnen und wandelte mit ihnen. Aber ihre Augen wurden gehalten, daß sie ihn nicht kannten. Er sprach zu ihnen: Was sind das für Reden, die ihr zwischen euch hin und hergehen laßt auf eurem Wege? Da blieben sie traurigen Antlitzes stehn. Und einer von ihnen, namens Kleophas, sprach zu ihm: Bist du der einzige Fremdling in Jerusalem, der nicht wisse, was in diesen Tagen drinnen geschehen ist? Er sprach zu ihnen: Welches? Sie aber sprachen zu ihm: Das von Jesus von Nazareth, der ein Prophet war, mächtig in Taten und Worten vor Gott und allem Volk, wie ihn unsre Hohenpriester und Obersten überliefert haben zum Todesurteil und gekreuzigt. Wir aber hofften, er solle Israel erlösen. Ueber das alles ist heute der dritte Tag, daß solches geschehen ist. Auch haben uns erschreckt etliche Weiber der unseren; die sind frühe beim Grabe gewesen, haben seinen Leib nicht gefunden, kommen und sagen, sie haben ein Gesicht der Engel gesehen, welche sagen, er lebe. Da sprach er zu ihnen: O ihr Toren, daß euer Herz zu stumpf ist, all dem zu glauben, was die Propheten gesagt haben! Mußte nicht der Messias solches leiden, um in seine Herrlichkeit einzugehn? Und mit Moses anfangend und allen Propheten legte er ihnen aus, was in allen Schriften von ihm geschrieben steht. So kamen sie nahe zum Flecken, da sie hingingen, und er stellte sich, als wollte er weitergehn. Da nötigten sie ihn und sprachen: Bleib bei uns; denn es will Abend werden, und der Tag hat sich geneigt. Und er ging hinein, bei ihnen zu bleiben. Und als er mit ihnen zu Tisch lag, nahm er das Brot, dankte, brach's und gab's ihnen.

Da wurden ihre Augen geöffnet und erkannten ihn; er aber verschwand vor ihnen. Sie aber sprachen zueinander: Brannte nicht unser Herz, wie er uns unterwegs die Schriften erschloß? Und sie stunden zur selben Stunde auf und kehrten nach Jerusalem zurück und fanden die Elf und ihre Gefährten versammelt, die sagten: Der Herr ist wahrhaftig auferstanden und dem Simon erschienen. Und sie erzählten, was unterwegs geschehen war, und wie er von ihnen erkannt wäre an dem, wie er das Brot brach.

Diese Geschichte trägt die höchste Wahrheit in sich; denn sie ist Kunst. In sich vollendet zu absichtsloser Leichtigkeit, ist sie geworden wie eine weite Abendlandschaft. Keine andre Erzählung gibt so satt und tief den Eindruck des Abends wieder. Bange Trauer und quälender Zweifel ist in ihn eingeschlossen. Und doch ist's der Abend der Feier und der sinnvoll lösenden Feierlichkeit. Es liegt da eine Stille, die schwerer ist als der schwerste Gram. Diese Geschichte trägt ein so ruhiges Sein in sich, daß der zerreißendste Schmerz so leise in ihr untersinkt wie ein Steinchen im Meer.

Breit und eben beginnt sie, wie um Raum zu schaffen für das anhebende Geschehnis. Auf dem Abendweg redeten die zwei Wanderer von allen diesen Geschichten. Daß zwei Menschen so ineinander finden und so abendstill miteinander wandern, dazu bedarf es stets eines Dritten, das über ihnen und in ihnen ist. Ein Mensch ist dem andern unnahbar, wenn nicht ein Jenseitiges und von außen Kommendes aufschließt. Hier war der Schlüssel ein Lebensinhalt, schwerer als das Leben selbst: Sein und Werden, Versöhnung und Erlösung, Erde und Himmel zugleich, tiefste Sehnsucht, und was sie stillt, und mehr als was ein Mensch bewußt ersehnen kann. Denn was man ersehnt, hat man schon irgendwie. Es gibt aber etwas hinter der Sehnsucht, die man

hat, etwas, was man nicht hat, und von dem man doch lebt: das Größere, das eine neue Sehnsucht wecken soll. Ohne diese Erwartung dessen, das man auch mit den Augen der Hoffnung nicht sieht, wird das Leben arm und bricht. Sie hatten es geahnt und geglaubt, und nun war es verschwunden. Und nun redeten sie schmerzlich hin- und herwägend von allen diesen Geschichten, von dem Sinn, der so hell drin blinkte, von dem Sinnlosen, das so grell obsiegte, von dem Feinen, das so still mächtig wuchs, und von dem grob-stofflich Wuchtigen, das es zermalmte. Von Jesus, der Sieg war und Christus, von dem blutig martervollen Kreuz und seiner Schmach, von den gemeinsamen Wegen und den dunklen Worten des Meisters, in denen doch klar leuchtete der letzte Lebenssinn, der Recht hat und Recht behält.

Da wandelte Jesus schon mit ihnen, aber ihre Augen waren gehalten, daß sie ihn nicht erkannten. Die Wendung ist schon geschehen, wenn etwas in uns Gewicht und Wirklichkeit geworden ist. Was sie innen bewegte, begegnete ihnen als ein Außen. Das ist die Gnade, die dem Empfänglichen schenkt, was ihn größer macht. Sie hält uns immer die Augen zu bis zur Stunde der Erfüllung und der Reife. Das ist die Stunde, wo unsre eigenste Natur sich erfüllt, wenn ihr die Gnade offenbar wird, und wo wir also erst zu uns selber kommen, wenn wir Gott finden, wie auch zwei Menschen, die einander gegeben sind, ihr eignes Wesen erst finden, wenn sie einander lieben.

Aber auch, da sie den dritten Wanderer noch nicht erkannten, drang doch aus seinen Kreuzesworten eine Süßigkeit in sie ein. Wie er sie teilnehmend fragt, bleiben sie betroffen traurig stehn und stellen nun, durch ihre Gegen-

frage verzögernd, das Geschehene halb hastig, halb gehalten dar und können die Hoffnung, die ihnen zwischen den Fingern zu zerrinnen droht, doch nicht fahren lassen. Und in ihr Abendgespräch webt sich in Gegenwart des Mitwanderers ein Abendsegen ein: so wie man ein Tagewerk am Abend bespricht, und der Abend drängt auf einen Sinn und hat das Verlangen, daß es noch einmal hell werde, ehe die Nacht kommt, damit die Nacht, die unabänderliche, einen Frieden habe nach Tageskampf und Tagesschwere. So wird die Wirklichkeit des Tages immer wirklicher, sicherer und ruhiger. Und nun ist es ausgesprochen: Wir dachten, er solle Israel erlösen — und unsre Gedanken sind zerbrochen. Unsre Gedanken — Jesus ist nicht kleiner geworden, und unsre Liebe zu ihm hat nicht abgenommen.

Hier setzt die Lösung ein: Mußte nicht Christus solches leiden und zu seiner Herrlichkeit eingehn? Ist nicht der Sinn der Schrift erfüllt und alles Lebens letzter Sinn — im Kreuz? — Nun brennen die Herzen ahnungsvoll. Noch aber erkennen die Augen nicht. Hier mußte Christus Gottes sein und Gott alles in allen. Hier mußte die Persönlichkeit Jesu untertauchen im klaren Geheimnis des Reiches, dem er diente, um dann um so mehr Weg, Wahrheit und Leben zu sein. Der Weg geht durch ein Land, er ist nicht das Land selber. Das Land ist eine ganze Welt von Leben eigner Art; es erschöpft sich nicht in einer Persönlichkeit, auch nicht in der Jesu. Die Bibel mit ihren Gedankengängen, ihrem dunkelen und klaren Leben ist ein Land, mit ihrem Volkstum und dem, was über Volk und Geschichte hinauswächst. Darum haben Menschen, die aus ihr schöpften, je und je einen Schatz von Lebensfülle und heiliger Weltweisheit sammeln können. Auch die Persönlichkeit Jesu hat

einen eignen Ton und kann nicht die ganze Weite der Gottesfülle bergen. Und Jesus selbst will am wenigsten die Offenbarungswelt und Fülle Gottes ersetzen, in der er webt und lebt. Darum mußte der Gottesgedanke des Kreuzes der Liebeserkenntnis des Heilands vorausgehn. Dann erst konnte die zeitliche Abendbitte der Jünger zur ewigen Gemeindebitte werden: Bleib bei uns! Nun schwingt die Sehnsucht und der Friede der Emmausgeschichte als ein großes, sich immer erneuerndes Erleben durch die Zeiten und ist wie ein Strombett, das vielen Wasserflüssen Raum und Gestalt gibt und viele Empfindungen in die gleiche Form drängt.

Welches aber die fruchtbarsten Gottesstunden sind, die, wo es leicht und schön von den Lippen geht: Bleib bei uns, denn es will Abend werden, und der Tag hat sich geneigt, oder die, wo die Lippen sich aufeinander krampfen und die Hände ins Dunkle ringen, und die Öde des Lebens zu keiner Frage, zu keiner Bitte Gestalt findet, und die Not keinen Heiland sieht, den sie ersehnen könnte, das wird erst Erfüllung der Zeit lehren. Sie hat das „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen" noch über die schöne Innigkeit des Emmauswortes erhoben, sie kann in ihrer Gnade das tiefste Dunkel zum Heil gestalten. Aus dem Dunkel des Kreuzes kommt dieser Geschichte aller Trost und alle Schönheit.

Der Strom

Da die Emmausjünger, vom Heiland verlassen, mit wachsender Nacht heimkehrten, mußten sie an der heiligen Stätte der Erinnerung vorüber, und trotzdem sie voller Freude waren, daß sie den Herrn gesehen hatten, faßte sie

doch ein Entsetzen. Da nun die Nacht ganz stille war, und sie nur den eignen bangfrohen Atem hörten, vernahmen sie plötzlich ein Weinen in der Luft und ein Seufzen und Klagen von Männern und Frauen von Golgatha her. Da sie aber erschrocken auf ihrem Weg anhielten, ward es wieder stille, und das Weinen verzog sich wie der Schrei eines rasch davonfliegenden Vogels. Und siehe, sie sahen das Kreuz wieder aufgerichtet und den Täufer Johannes mit ausgestrecktem Finger starr aufs Kreuz hinweisen und hörten seine Stimme: Er muß wachsen, ich aber muß abnehmen. Dann tauchte die Gestalt des Täufers in die Nacht, der Gekreuzigte aber wuchs riesengroß, bis daß er Himmel und Erde erfüllte mit blaufahlem Glanze. Und eine mächtige Stimme sprach: Ich bin mit ihm gekreuzigt; nun lebe nicht ich mehr, sondern Christus lebt in mir. Und siehe, der Riesenleib zerteilte sich wie eine Wolke und ergoß sich, wie Regen niederfließend, in einen gewaltigen Strom, der das Tal erfüllte. Sein dunkelblaues, eignes Leuchten durchstrahlte die Nacht, und des Christus' Leuchten geschah aus seinem Glanze. Aus dem Tal erschollen viele Stimmen: Nun ist der Christus Gottes worden, auf daß Gott alles sei in allen. Die Jünger aber durchdrang eine große Kraft, und ihre Augen leuchteten.

Da sie nun heimkamen, bezeugten sie mit den anderen froh, daß Christus lebe und ihnen erschienen sei. Vom großen dunklen Strom aber vermochten sie nicht zu sprechen; doch ging aus ihren Augen etwas von seinem wunderbaren Leuchten, und das erkannten sie in aller derer Augen wieder, die den Herrn gesehen hatten.

Von demselben Verfasser sind ferner erschienen:

Die Gemeinde

Leicht gebunden M 7.—

„Dem Schiffer gleich, der nach langem Kampf gegen endlos, ziellos schwankende Meeresflut ermattet die Ruder sinken läßt, dem aber neu die Muskeln sich straffen, wenn ein Eiland auftaucht aus der Wasserwüste, und grüne, fruchtbehangene Bäume ihm neu bezeugen den festen Grund und die lebensschaffende Kraft der Tiefe: so atmen wir auf, wenn inmitten einer endlosen Flut von Schriften, die in tausend Wellenbrechungen den Zeitgeist spiegeln, ein Buch auftaucht, das mehr ist als ein Buch: Lebenserscheinung, die im ewigen Grunde wurzelt und von der ewigen Kraft bewegt wird, die durch das Heute hindurch und darüber hinaus im Verborgenen wirkt und schafft. Solch ein Buch ist ‚Die Gemeinde'." Süddeutsche Blätter für Kirche und freies Christentum.

Von der tiefen Wirklichkeit

Fünfte, durchgesehene Auflage. Leicht gebunden M 7.—

„Dokumente einer ganz persönlichen Weltanschauung, wie sie sich in dem fein organisierten Geiste des Autors spiegelt, Bekundungen einer lebendigen Wirklichkeitsphilosophie, die nicht ergrübelt und nicht erdacht, sondern erlebt wird." Kölner Tagblatt.

C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung Oskar Beck München

Von demselben Verfasser ist früher erschienen:

Das verborgene Leben

Dritte Auflage — Leicht gebunden M 7.—

„Kurze Prosastücke in freibeschwingten Rhythmen, edel geformt im Ausdruck. Es erschließt sich dem Verfasser das Sichtbare und das Geheime mit gleicher Wirklichkeitskraft. Man ahnt eine außerordentlich empfindsame und feine Persönlichkeit hinter den Seiten des Buches, die in schwerem Ringen sich ein unantastbares Bild des wahren Menschentums schuf. Schmerzlich bewegt als Dichter, heiter geklärt als Philosoph, eine gewiß fruchtbare Vereinigung." Das literarische Echo.

Der Heimweg

Zweite Auflage — Leicht gebunden M 7.—

„Das Büchlein klingt wie das Lied einer Nachtigall, die mitten auf einem Schlachtfeld irgendwo im Gesträuch verborgen die geängstigte Brust in einem süßen und ohne ihren Willen tröstlichen Sang entladet... Es ist die Botschaft von der Wirklichkeit und leuchtenden Schönheit der inneren Welt, in der Gott wird als lebendige und sich rastlos offenbarende Macht." Neue Züricher Zeitung. — „Ein besinnliches Buch ... gedankenreiche Skizzen aus dem Leben für das Leben." Münchner Neueste Nachr.

C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung Oskar Beck München

C. H. Beck'sche Buchdruckerei in Nördlingen